

Herausforderungen und Perspektiven für die Jugendarbeit im ländlichen Raum

Zukunft für den ländlichen Raum beginnt dort, wo Bedürfnisse und Interessen von Jugendlichen ernst genommen werden. Darin sind sich die drei Landjugendverbände einig. Nach ihrem ersten gemeinsamen Symposium im Jahr 2007 legen sie nun mit „Landjugend(t)räume“ nach.

In dem gemeinschaftlichen Werk haben sich der Bund der Deutschen Landjugend, die Bundesarbeitsgemeinschaft evangelische Jugend im ländlichen Raum und die Katholische Landjugendbewegung mit Hilfe von Experten aus Wissenschaft und Praxis daran gemacht, die Zukunft der Jugend im ländlichen Raum konkreter in den Blick zu nehmen. Darin schlagen sie eine Brücke zu all dem, was heute zu tun ist, damit junge Menschen morgen und auch weiterhin auf dem Land ihre Heimat finden. Eine Heimat wohlgemerkt, nicht nur eine Schlafstätte. Aus verschiedenen Perspektiven beleuchten sie die Herausforderungen, vor denen die ländlichen Räume und insbesondere die Landjugendverbände vor Ort stehen.

Landjugend(t)räume

BAG ejl • KLJB • BDL

Herausgegeben von



Gefördert vom



Landjugend(t)räume



Landjugend(t)räume

Landjugend(t)räume

HERAUSFORDERUNGEN UND PERSPEKTIVEN FÜR DIE JUGENDARBEIT IM LÄNDLICHEN RAUM

herausgegeben von: Bund der Deutschen Landjugend
Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend im Ländlichen Raum
Katholische Landjugendbewegung Deutschlands

Herausgeber:

Bund der Deutschen Landjugend (BDL)
Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend im ländlichen Raum (BAG ejl)
Katholische Landjugendbewegung Deutschlands (KLJB)

Gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

1. Auflage, Dezember 2007

© 2007 bei den Autoren

Die Verwertung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne die Zustimmung der Rechteinhaber urheberrechtswidrig. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Redaktion: Daniela Ruhe, Carina Gräschke (BDL)

Gestaltung, Satz, Umschlag: Rico Hofmann

Fotos: Carina Gräschke, Rico Hofmann, Micah Weber / www.istockphoto.com

Druck: Druckhaus Berlin-Mitte GmbH

Bindung: Stein + Lehmann GmbH, Berlin

Printed in Germany

Inhalt

- 6 Vorwort der Herausgeber

- 8 URSULA VON DER LEYEN
Grußwort

- 9 DETLEF RAABE
Grußwort

- 10 JOACHIM FAULDE
Aktuelle Entwicklungen in den Lebenswelten von Kindern
und Jugendlichen in ländlichen Regionen

- 34 HEIDE FUNK
Land-Erfahrungen und Gestaltungsspielräume von
Jugendlichen in der Freizeit

- 52 MARTIN WEINGARDT
Die schleichende Entschulung des Landes – braucht das
Land die Schule oder die Schule das Land?

- 68 ASTRID KLEBER
Von der Schule zum Beruf – eine abenteuerliche Reise
ins Ungewisse!?

- 88 MATTHIAS SAMMET / DANIELA RUHE
Zukunftsperspektiven junger Menschen
in den ländlichen Räumen

- 96 JOHANNA ELSÄSSER / DANIELA RUHE / SUSANNE NEUMANN
Perspektiven für Jugendarbeit in ländlichen Räumen

- 102 FRIEDEMANN HENNINGS
Land-Sichten

- 110 Die Herausgeber

Vorwort der Herausgeber

Landjugend(t)räume – der Titel dieser Publikation zeigt die Dimensionen auf, innerhalb derer sich Landjugendarbeit bewegt. Die Jugendlichen in den ländlichen Räumen haben reale Träume. Es geht dabei um Hoffnungen, Wünsche und Perspektiven, die sich auf ihr Leben, ihr Lebensumfeld und ihre Lebenslage beziehen: Sie möchten in ihrer Heimat auf dem Land leben können – sich dort mit ihrer Clique treffen und ihre Freizeit verbringen, dort die Ausbildung und Arbeit finden, die ihnen gefällt.

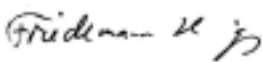
Genau darum kümmern sich die Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend im ländlichen Raum (BAG eJl), der Bund der Deutschen Landjugend (BDL) und die Katholische Landjugendbewegung (KLJB) täglich. Sie bündeln die Themen, Inhalte, Perspektiven, Herausforderungen und Hoffnungen junger Menschen und setzen diese in politische und fachliche Forderungen sowie bedürfnis- und interessenorientierte Angebote um.

Die Landjugendverbände bieten und fordern Beteiligung, sie mischen sich über demokratische Strukturen in die Politik und Gesellschaft ein und fordern Gehör. Gemeinsam suchen die jungen Menschen in den ehrenamtlich geführten und geschlechtsparitätischen Jugendverbänden nach Antworten auf Fragen zu Bildung, Freizeitgestaltung, Ausbildung, Beruf, Politik, Lebensgestaltung, Bleibeperspektiven in den ländlichen Räumen und vielem mehr.

Aus dieser Themenvielfalt heraus eröffnet sich für die Landjugendverbände die Frage nach sozialen und realen Räumen. Junge Menschen brauchen reale Räume, die sie sich selbst aneignen können. Jugendliche wollen sich treffen, sich austauschen, ihre Räume selbst gestalten, Verantwortung dafür übernehmen, sich in ihnen ausprobieren. Darüber hinaus brauchen sie soziale Räume für ihre Forderungen, Themen, Ideen, Probleme und Anliegen. Durch Räume werden Träume erlebbar.

„Landjugend(t)räume“ war auch der Name des gemeinsamen Symposiums der drei Landjugendverbände Anfang Mai 2007 in Berlin. Hier trafen sich Mitglieder der drei Verbände mit Vertreterinnen und Vertretern aus Politik, Wissenschaft und Gesellschaft. Sie tauschten sich zu den gegenwärtigen und zukünftigen Entwicklungen in den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen in den ländlichen Regionen aus, diskutierten Handlungsmöglichkeiten und präsentierten politisch Verantwortlichen ihre Ergebnisse.

In der nun vorliegenden Publikation werden die angesprochenen Themen vertieft. Die verschiedenen Beiträge zeigen, dass die deutschen Landjugendverbände Expertinnen und Experten für Jugendliche in den ländlichen Räumen sind und es verstehen, sich mit Herzblut und Fachwissen für eine Zukunftsperspektive der jungen Generation in den ländlichen Räumen stark zu machen.



FRIEDEMANN HENNINGS
Bundesvorsitzender
Bundesarbeitsgemeinschaft
Evangelische Jugend im
Ländlichen Raum



MONICA KLEISER
Bundesvorsitzende
Katholische Landjugend-
bewegung Deutschlands



GUNTHER HIESTAND
Bundesvorsitzender
Bund der Deutschen
Landjugend

Grußworte

Jugendarbeit im ländlichen Raum ist etwas ganz anderes als in der Stadt; denn die Lebensbedingungen auf dem Land sind ganz andere als in der Stadt. So ist die Infrastruktur im ländlichen Raum selten optimal. Arbeitsplätze sind rar, die Jugend zieht es in die Städte. Andererseits gehört der starke gesellschaftliche Zusammenhalt zu den besonderen Stärken ländlicher Gegenden. Die Anonymität städtischen Nebeneinanderherlebens ist hier kein Problem. Man kennt sich und spricht miteinander. Das gibt emotionalen und sozialen Rückhalt und bestärkt die Menschen, Verantwortung zu übernehmen. Auch junge Menschen sehen und erleben die Bedeutung ihres gesellschaftspolitischen Engagements für ihr Lebensumfeld und die Gemeinschaft unmittelbarer. Nicht zuletzt durch die drei Landjugendverbände, die durch mein Haus gefördert werden, weiß ich um die vielfältigen Möglichkeiten, wie Kinder und Jugendliche sich engagieren und Verantwortung übernehmen können. Die Landjugend trägt dazu bei, Infrastruktur, Kommunikation und Gemeinschaft auf dem Land zu erhalten und unter modernen Bedingungen weiter zu entwickeln.



Ein ganz wichtiges Anliegen meiner Jugendpolitik ist es darüber hinaus, die soziale und berufliche Integration von Jugendlichen zu verbessern. Dazu gehört auch, Jugendlichen Perspektiven aufzuzeigen, wie sie in ihrer Region bleiben, für sich selbst eine Zukunft finden und die Zukunft der Region mitgestalten können. Herkömmliche Institutionen der Wertevermittlung wie Familie, Kindergarten, Schule, Vereine und Kirchen müssen gestärkt und durch neue Netzwerke ergänzt werden, wenn der ländliche Raum auch in Zukunft seine Stärken entfalten soll. Ich setze dabei weiter auf die Jugendarbeit des Bundes der Deutschen Landjugend, der Katholischen Landjugendbewegung Deutschlands und der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend im ländlichen Raum.

A handwritten signature in black ink, which reads "Ursula v. der Leyen". The signature is written in a cursive, flowing style.

Dr. URSULA VON DER LEYEN

Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

„Die Situation junger Menschen und der Jugend(verbands)arbeit ist ständigen Veränderungen unterworfen. Dazu gehören vor allem die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, welche derzeit und auch in absehbarer Zukunft deutlich durch den demographischen Wandel geprägt sind bzw. werden.“ Dies hat der Deutsche Bundesjugendring nicht nur in seinem aktuellen Positionspapier „Demographischer Wandel – Gestaltung unter veränderten Rahmenbedingungen“ herausgestellt. Die Landjugendverbände stellen sich diesen veränderten Rahmenbedingungen und zeigen mit dieser Publikation auf, welche Herausforderungen sich speziell für die Jugend im ländlichen Raum hieraus ergeben. Jung sein im ländlichen Raum ist trotz aller Modernisierung und Mobilität von anderen Rahmenbedingungen geprägt als Jung sein im urbanen Raum.



Vor diesem Hintergrund leisten die Landjugendverbände den wesentlichen Beitrag zum Erhalt der Lebensperspektiven junger Menschen und bieten ihnen konkrete Handlungsmöglichkeiten, ihre Lebenswelt selbst zu gestalten. Mit ihren vielfältigen Angeboten von Kinder- und Jugendfreizeiten, über Gruppen- und Jugendclubräume bis hin zum Sprachrohr für junge Menschen im ländlichen Raum, sorgen sie tagtäglich dafür, dass der ländliche Raum für junge Menschen (von jungen Menschen) attraktiv und lebenswert ist. Landjugendarbeit bedeutet für die Jugendlichen in den Dörfern häufig das einzige Angebot im Rahmen der sozialen Infrastruktur. Um diese Arbeit zu erhalten, müssen die Landjugendverbände die Herausforderungen der Zukunft in den Blick und in die „Hand“ nehmen.

Darüber hinaus braucht die Jugend im ländlichen Raum auch auf politischer Ebene im kommunalen als auch im bundespolitischen Rahmen die notwendige Unterstützung, um Landjugend(t)räume auch langfristig mit Leben zu füllen. Ausdrücklich unterstützt der Deutsche Bundesjugendring die Arbeit der Landjugendverbände und ihr Bemühen, jungen Menschen in den ländlichen Räumen ein chancengerechtes Aufwachsen und eine Bleibeperspektive zu geben. Der Deutsche Bundesjugendring wird sich dafür einsetzen, dass auch in Zukunft die dazu notwendige Förderung erhalten bleibt.

DETLEF RAABE

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'Detlef Raabe', written in a cursive style.

Vorsitzender des Deutschen Bundesjugendringes

Aktuelle Entwicklungen in den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen in ländlichen Regionen

*EMPIRISCHE BEFUNDE UND KONZEPTIONELLE KONSEQUENZEN
FÜR DIE JUGENDARBEIT*

Aufwachsen in der Bundesrepublik Deutschland heißt für Kinder und Jugendliche heute, sich in einer Gesellschaft orientieren zu müssen, die durch Tradition und Moderne, durch Globalisierung und Lokalität, durch Ungleichheiten und Widersprüche gekennzeichnet ist. Diese Gegensätze treffen im ländlichen Raum unmittelbar aufeinander, werden in der dörflichen Raumnutzung häufig direkt sichtbar und müssen in der modernen Lebensführung gerade junger Menschen bewältigt werden. Gesellschaftliche Modernisierungsprozesse erzeugen tiefe Brüche in den Lebensläufen der Menschen und weitreichende Verwerfungen im sozialen Gefüge von Dörfern und Kleinstädten.

Der gesellschaftliche Wandel hat nicht nur die Lebensphasen der Menschen verändert, sondern auch die Lebensräume neu strukturiert. Die politische Neuordnung Europas, der ökonomische Strukturwandel, ökologische Notwendigkeiten und ein Wandel in der sozialen Infrastruktur geben ländlichen Lebensräumen eine neue Prägung, so dass sich die ursprünglichen Übergänge zwischen Stadt und Land geographisch, wirtschaftlich und sozial zunehmend auflösen.

Die begriffliche Unschärfe zwischen den beiden Polen Stadt – Land vermindert aber nicht die pädagogische Bedeutung des Raumes für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen, wie ihn die pädagogische Soziologie (BÖHNISCH) eindringlich reklamiert und wie ihn die Sozialpädagogik mit den Prinzip der Sozialraumorientierung ins Zentrum aller konzeptionellen Überlegungen stellt.

Vor dem Hintergrund der vielfältigen Veränderungen in den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen einerseits und des tiefgreifenden Wandels ländlicher Räume andererseits stellt sich die Frage, ob Kinder und Jugendliche im ländlichen Raum gegenwärtig spezifische Sozialisationsbedingungen vorfinden: Gibt es hier Faktoren, strukturelle Zusammenhänge und besondere Bedingungen, die das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen im ländlichen Raum nachweislich stärker beeinflussen, als dies in städtisch geprägten Räumen geschieht?

Im folgenden Beitrag geht es also um die Frage, wie Kinder und Jugendliche das Aufeinandertreffen von Tradition und Moderne im ländlichen Raum in ihrer individuellen Biographie verarbeiten, und wie sie diese Erfahrungen des Lebensraumes Land in den Aufbau einer Ich-Identität integrieren und sich darüber hinaus aktiv in die Gestaltung dieses Lebensraumes einbringen.

Ein Blick in die aktuelle Jugendforschung zeichnet ein ambivalentes Bild: Die repräsentativen Jugendstudien, wie z.B. die Shell-Jugendstudie (2006), der Jugend-survey des Deutschen Jugendinstitutes (GILLE; u.a., 2006), die NRW-Studie „null zoff & voll busy“ (ZINNECKER, 2002), skizzieren ein facettenreiches Bild von Jugendlichen heute, indem sie ein buntes Panorama der Einstellungen und Haltungen von Jugendlichen zu Politik, Schule, Freizeit, Familie, Religion, Werten und Normen, gesellschaftlichem Engagement usw. beschreiben.

Das Problem dieser Studien liegt u.a. darin, dass sie kaum Hinweise auf regionale Verteilungen geben (vgl. WENK, 2005, S. 99). So ist kritisch zu fragen, ob beispielsweise Jugendliche aus dem großstädtisch geprägten Ballungsgebiet München die gleichen Einstellungen zu Politik und zum bürgerschaftlichen Engagement haben wie Jugendliche in einem kleinen Dorf in Mecklenburg-Vorpommern? Diese Frage lässt sich mit Hilfe der genannten Studien nur sehr pauschal beantworten und folglich verbleiben pädagogische Schlussfolgerungen auf einer sehr abstrakten Ebene.

Neben den genannten repräsentativen Jugendstudien sind in den vergangenen Jahren zahlreiche regionale Untersuchungen durchgeführt worden, die Kinder und Jugendliche in ihren regionalen Lebenswelten beschreiben. Wer Hinweise auf neuere Entwicklungen in den Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen im ländlichen Raum sucht, muss so auf Befunde dieser Studien zurückgreifen, da gegenwärtig keine neueren, umfassenden Landjugendstudien vorliegen (vgl. SCHRAPPER/SPIES, 2002, S. 163).

In der wissenschaftlichen Diskussion gibt es sehr unterschiedliche Versuche, das Begriffspaar Stadt-Land zu definieren. Unstrittig ist die Tatsache, dass die



Tradition

Ich

historisch gewachsene Stadt-Land-Dichotomie „...heute einer Siedlungsstruktur Platz gemacht hat, die einer Vielfalt an Verflechtungen und Abhängigkeiten gewichen ist, ... Diese Ausdifferenzierung der Realität geht einher mit einer ständig wachsenden Verflechtung und Überlappung dieser Bereiche, die es kaum mehr möglich machen, eine allgemein verbindliche, scharfe analytische Trennung zu erreichen“ (STRUBELT, 2001, S. 682). Vielmehr wird zunehmend von einer Parallelität weltweiter Verbundenheit und gleichzeitig lokaler Orientierung ausgegangen, wie sie pointiert im Begriff vom „global village“ zum Ausdruck kommt.

Wenn hier im folgenden dennoch die Begriffe Stadt und Land verwendet werden, so soll damit eine spezifische Blickrichtung angedeutet werden, um letztlich eine Schärfe für das Lokale und Regionale zu gewinnen und um damit vorhandene Potenziale im ländlichen Raum deutlicher sichtbar machen zu können. Denn wenn nach Perspektiven für die Jugendarbeit im ländlichen Raum gesucht wird, so ist ein Blick auf die städtischen Zentren ebenso notwendig wie auf die ländlichen Räume mit all ihren Besonderheiten und den zahllosen Verflechtungen mit den je regionalen Ausprägungen.

1 Lebenswelten

1.1 Schule und Ausbildung

Neben der Familie ist die Schule die wichtigste Sozialisationsinstanz für Kinder und Jugendliche. In der Schule werden die Weichen für die berufliche Zukunft junger Menschen gestellt. Erfolg und Misserfolg in der Schule entscheiden über künftige berufliche Positionen und spätere Zukunftsperspektiven junger Menschen in der Gesellschaft. Angesichts dieser weitreichenden Bedeutung der Schule erhebt sich die Frage nach der Chancengleichheit von Kindern und Jugendlichen im ländlichen Raum: Haben sie in unserem gegenwärtigen Bildungssystem die gleichen Zugänge zu Bildungsabschlüssen und damit die gleichen Zukunftschancen wie junge Menschen in städtischen Gebieten?

Die Bildungsexpansion der 70er Jahre führte in städtischen und ländlichen Räumen zu einer höheren Bildungsbeteiligung, die die Disparitäten zwischen Stadt und Land verringerte, aber nicht auflöste. Ausweitung des Bildungssystems und Verlängerung der Ausbildungszeiten verbesserten vor allem die Zukunftschancen der Mädchen. Im Vergleich zu männlichen Altersgenossen erwerben Mädchen heute im Durchschnitt höhere Bildungsabschlüsse und werden zu Recht als die Gewinner der Bildungsexpansion bezeichnet (vgl. HRADIL, 2005, S. 161).

Nach wie vor bestehen jedoch Bildungsunterschiede, die durch die soziale Herkunft und durch regionale Bindungen bestimmt werden. Der Bildungsforscher Ditton (2004) hat zahlreiche empirische Untersuchungen der vergangenen Jahre unter dem Gesichtspunkt regionaler Ungleichheiten im west- und ostdeutschen Schulwesen analysiert und fasst die Hauptergebnisse in den folgenden Punkten zusammen:

- Es bestehen erhebliche Ungleichheiten in den Strukturen des Schulangebotes. „Die Vielfalt des Schulangebotes steht zwar in Beziehung zur Gemeindegröße, ist dadurch aber nicht determiniert“ (DITTON, 2004, S. 615). Mit anderen Worten: Kleinere Gemeinden müssen nicht zwangsläufig auf das Angebot an weiterführenden Schulen verzichten, wenn sie stattdessen vorhandene Schulformen, wie z.B. Haupt- und Realschulen in Gesamtschulen, umwandeln.
- Die Angebotsdichte für einen gymnasialen Bildungsgang ist sehr ungleichmäßig verteilt, d.h. es gibt Landkreise mit einem sehr großen, breitflächigen Angebot an Gymnasien und wiederum andere Landkreise mit einem sehr kleinen, begrenzten Angebot gymnasialer Bildungswege. Weiterhin bestehen erhebliche Differenzen in den Wahlangeboten innerhalb der gymnasialen Oberstufe.
- Die Analysen zur Bildungsbeteiligung im Vergleich der Kreise sprechen für eine weitgehende Stabilität einer regionalen Ungleichheit, wie sie bereits seit den 60er Jahren besteht. Die Beteiligungsquoten sind insgesamt gestiegen, in manchen Regionen sind die Veränderungen aber nur marginal.
- Die Zahl der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss variiert regional sehr stark, so liegt die Quote z.B. in Baden-Württemberg bei den kreisfreien Städten zwischen 5,8% und 13,3% eines Jahrganges und bei den Landkreisen zwischen 6% und 12%.
- Bei der Abiturientenquote finden sich ebenfalls erhebliche regionale Abweichungen zwischen Städten und Landkreisen, so weist z. B. in Baden-Württemberg die Stadt Heilbronn eine Abiturientenquote von 22% auf, während die Stadt Heidelberg über eine Abiturientenquote von 51% verfügt. Der Landkreis Freudenstadt – ebenfalls Baden-Württemberg – weist eine Abiturientenquote von 10% aus, dagegen verfügt der Landkreis Tübingen über eine Abiturientenquote von 30%.

Ditton bilanziert in seiner Untersuchung zusammenfassend, „...dass der häufig behauptete Abbau (*regionaler Bildungsungleichheiten J.F.*) sich bei empirischer Nachprüfung als eine Illusion erweist. (...) Die Datenlage verweist auf hartnäckige regionale Disparitäten und zum Teil entsteht der Eindruck, dass die regionale Ungleichheit eher zu- als abnimmt. Besonders ausgeprägt scheint die ungleiche

Bildungsteilnahme in den Bundesländern zu sein, in denen weiterhin auf die Hauptschule als eigenständige Schulform gesetzt wird und wo die Einführung integrierter Schulangebote bisher ausgeschlossen wurde“ (DITTON, 2004, S. 616). Mit anderen Worten: Schulische Bildungschancen sind innerhalb des ländlichen Raumes regional sehr ungleich verteilt. Ein Indikator für verbesserte Bildungschancen ist die Abkehr vom traditionellen dreigliedrigen Bildungssystem und die Einführung integrierter Schulformen, so dass Jugendliche auch relativ wohnortnah höhere Schulabschlüsse erwerben können.

Mit dem Abschluss einer allgemeinbildenden Schule ist für Jugendliche die Ausbildungsphase aber nicht abgeschlossen. Wer die Hochschulreife erreicht, nimmt in der Regel ein Studium auf und verlässt das Dorf oder pendelt täglich in die Stadt. Wer nach der Schule eine berufliche Ausbildung beginnen möchte, wird mit erheblichen Problemen konfrontiert.



Weichenstellung für die berufliche Zukunft: Schulbildung.

Das Angebot an Ausbildungsplätzen ist im ländlichen Raum sehr begrenzt und häufig ist es nicht möglich, den persönlichen Wunschberuf zu erlernen. Die Schwierigkeiten verdichten sich, insbesondere für Mädchen und junge Frauen, hier geeignete Ausbildungsmöglichkeiten zu finden sowie für diejenigen, die hö-

her qualifizierte Ausbildungsplätze anstreben (vgl. RUDOLPH, 2002, S. 287). Viele Anzeichen deuten darauf hin, dass die Suche nach einem passenden beruflichen Ausbildungsplatz ein Schlüsselproblem für Jugendliche im ländlichen Raum ist.

Ein Befund aus der Untersuchung von Wetzstein/u.a. (2005, S. 102) untermauert diese Problemlage aus der Sicht von Jugendlichen selbst:

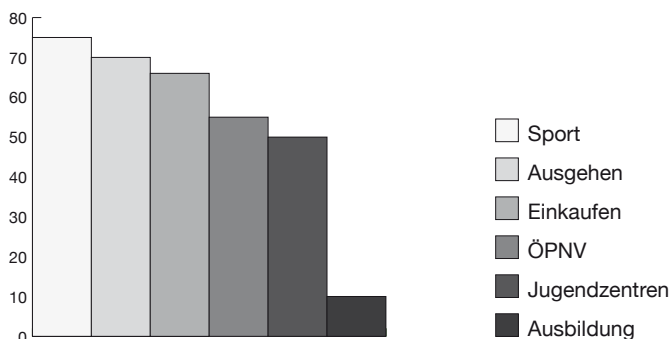


Abb. 1: Zufriedenheit mit regionalen Freizeitangeboten und Infrastruktur (Zustimmungen in Prozent; n=1902)

Bei der Frage nach der Zufriedenheit mit der vorhandenen Infrastruktur geben nur etwa ein Zehntel der befragten Jugendlichen an, mit den Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten zufrieden zu sein. Mit anderen Worten: Während im Bereich der Freizeitangebote eine relativ hohe Zufriedenheit anzutreffen ist, herrscht im Bereich der Ausbildungsmöglichkeiten eine prekäre Stimmungslage. Diese kann durch persönliche Anpassungsleistungen wie Flexibilität und Mobilität nur bedingt kompensiert werden. Vielmehr sind hier infrastrukturelle Anstrengungen erforderlich, um jungen Menschen auch in ländlichen Regionen entsprechende berufliche Perspektiven zu eröffnen.

Im Hinblick auf die Ausgangsfrage nach der Chancengleichheit junger Menschen im Bildungssystem ist festzuhalten, dass Kinder und Jugendliche im ländlichen Raum zwar an der Bildungsexpansion teilhaben, aber der ursprünglich intendierte, umfassende Abbau von Bildungsbarrieren bisher nicht gelungen ist. Vielmehr deuten zahlreiche Hinweise auf eine zunehmende Polarisierung am oberen und unteren Ende der Sozialhierarchie hin.

Zufriedenheit

Die verstärkte Deregulierung des Bildungswesens mit dem Streben nach schulischer Profilbildung, nach Marktorientierung, Wettbewerb, einem freien Spiel der Kräfte und die Suche nach Spitzenleistungen beherrschen gegenwärtig die pädagogische und politische Fachdiskussion zum Thema Schule. Diese Ausrichtung verstärkt jedoch bestehende Ungleichheiten mehr, als das sie dazu beiträgt, diese

Vereinsleben

zu reduzieren. Der Abbau regionaler Ungleichheiten scheint gegenwärtig kein erklärtes Ziel der Schulpolitik zu sein. Die

Einführung betriebswirtschaftlicher Prinzipien in das Schulsystem verschärft vielmehr besonders die Lage derjenigen Schülerinnen und Schüler, „...die im gesellschaftlichen Wettbewerb mit den gestiegenen Leistungserwartungen nicht mithalten können und für die das Risiko des Scheiterns im Verlauf der Bildungskarriere eher zu- als abnimmt“ (DITTON, 2004, S. 619). Eine besondere Förderung leistungsschwacher Schüler könnte dagegen regionale Ungleichheiten im Schulwesen zumindest partiell kompensieren.

1.2 Freizeit

Angesichts der breiten Vielfalt unterschiedlichster Freizeitmöglichkeiten Jugendlicher heute wird hier nur auf zwei Bereiche näher eingegangen, die im Lebensraum Land besonders ausgeprägt sind, nämlich das Vereinsleben und die Brauchtumpflege.

1.2.1 Mitgliedschaft in Vereinen und Verbänden

Die Landjugendstudie 2000 des Bundes der Deutschen Landjugend (BDL) stellt als Resümee fest, dass Jugendliche auf dem Land häufiger Mitglied im Verein, Jugendverband oder einer politischen Partei sind als Jugendliche, die in der Stadt aufwachsen (vgl. MÜCKE-HANSEN, 2001, S. 279).

Die Untersuchungen von Vogelgesang (2001) und Wetzstein/u.a (2005) bestätigen diesen Befund und differenzieren einzelne Aspekte. Beide Studien sind im Raum Trier entstanden; die Stichproben umfassen jeweils Jugendliche aus der Stadt Trier sowie den umliegenden Kleinstädten und Dörfern in Eifel und Hunsrück. Beide Studien vergleichen die Aussagen von Jugendlichen aus dem städtischen

Raum Trier mit denen von Jugendlichen aus dem ländlichen Umland. Wetzstein/ u.a. haben Jugendliche nach der Zugehörigkeit zu organisierten Gruppen gefragt (vgl. WETZSTEIN/u.a., 2005, S. 142):

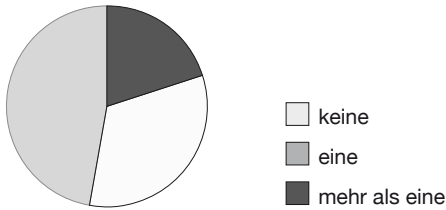


Abb. 2: Vereine und Verbände: Zugehörigkeit Jugendlicher vom Land zu organisierten Gruppen (Zustimmungen in Prozent; n=1902)

Als Ergebnis konstatieren sie, dass zwei Drittel aller Jugendlichen einer oder sogar mehreren organisierten Gruppen angehören. Je höher der Bildungsstand der Jugendlichen ist, desto eher gehören sie einer organisierten Gruppe an. Im Hinblick auf das Stadt-Land-Verhältnis folgern Wetzstein/u.a., „zudem sind unseren Ergebnissen zufolge Jugendliche vom Land häufiger als Stadtjugendliche in organisierten Gruppen engagiert“ (WETZSTEIN/u.a., 2005, S. 142). Vogelgesang quantifiziert diesen Befund: „Des Weiteren fällt auf, ... dass Landjugendliche (66%) sich etwas häufiger in formellen Gruppierungen treffen als Jugendliche aus der Stadt (56%)“ (VOGELGESANG, 2001, S. 80).

Auf die Frage, in welcher Gruppe sie sich engagieren, ermitteln Wetzstein/u.a (vgl. 2005, S. 143) das folgende Ergebnis:

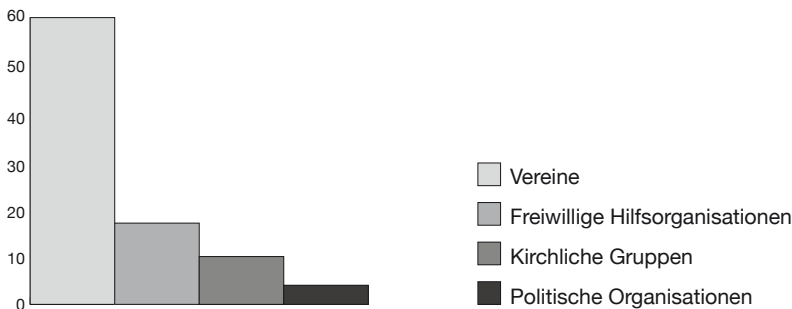


Abb. 3: Vereine und Verbände: Engagement in organisierten Gruppen (Zustimmungen in Prozent, Mehrfachnennungen möglich; n=1902)

Die wichtigste Form einer organisierten Freizeitbeschäftigung sind für Jugendliche Vereine (Sport- und Musikvereine) mit 60%. Weniger bedeutsam sind freiwillige Hilfsdienste, z.B. Feuerwehr und DRK, und kirchliche Gruppen, z.B.

Messdiener und Pfadfinder. Abgeschlagen sind dagegen mit 4% politische Organisationen, z.B. Parteien, Gewerkschaften und Bürgerinitiativen (vgl. WETZSTEIN/ u.a., 2005, S. 143).

Die Stadt-Land-Differenz wird insbesondere bei der Mitgliedschaft und Mitwirkung in sozialorientierten Vereinen und Verbänden in der Untersuchung von Vogelgesang deutlich (vgl. VOGELGESANG, 2006, S. 92):

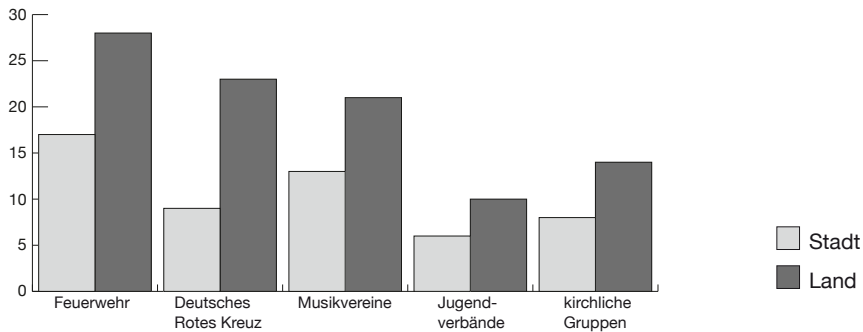


Abb.4: Mitgliedschaft in sozialen Vereinen und Verbänden
(Angaben in Prozent; Mehrfachnennungen möglich)

Aufgrund dieser Befunde ist festzuhalten, dass eine hohe Bereitschaft Jugendlicher zur Bindung an Vereine im ländlichen Raum vorhanden ist und besonders im Bereich der freiwilligen Hilfsdienste und kirchlicher Gruppen „ein deutliches Stadt-Land-Gefälle“ (VOGELGESANG, 2006, S. 92) sichtbar wird. Landjugendliche engagieren sich häufiger in freiwilligen Hilfsorganisationen und kirchlichen Verbänden als vergleichbare Jugendliche in städtischen Lebensräumen. Landjugendliche zeigen danach einen besonders ausgeprägten Bezug zum Gemeinwesen.

Exkurs: Sportvereine im ländlichen Raum: Alle neueren repräsentativen Jugenderhebungen halten übereinstimmend fest: Sportliche Aktivitäten stellen für viele Jugendliche ein selbstverständliches Element ihres Lebensalltags dar; sie sind zur „jugendspezifischen Altersnorm“ (ZINNECKER, 1989) geworden. Es gibt keine Freizeitaktivität, die mehr junge Menschen anzieht als der Sport. Eine Untersuchung der Sportwissenschaftler Baur/Burmann geht der Frage nach, ob tatsächlich alle Jugendlichen, unabhängig vom Wohnort, die gleichen Zugangschancen zu Sportvereinen haben und Jugendliche in unterschiedlichen sozialen Lebenslagen gleichermaßen durch Sportvereine integriert werden. Ausgangspunkt ihrer Studie ist die Annahme, dass regionale Disparitäten auch ungleiche Lebenslagen hervorrufen. In einer umfangreichen Bestandsaufnahme des Jugendsportes am Beispiel des Bundeslandes Brandenburg kommen Baur/Burmann zu folgenden Ergebnissen.

Im Hinblick auf die Häufigkeit und die subjektive Relevanz des Sporttreibens lassen sich keine Unterschiede zwischen Jugendlichen im städtischen und ländlichen Raum ausmachen. Der Unterschied besteht vielmehr in der Anzahl der Sportvereine im ländlichen Raum und deren Angeboten; diese sind häufig sehr einseitig: In kleineren, ländlichen Sportvereinen dominiert der Fußball, dies wiederum bedeutet, dass sich das Angebotsspektrum für Mädchen nochmals deutlich verringert (vgl. BAUR; u.a., 2003, S. 78).

Es besteht also offensichtlich eine erhebliche Diskrepanz zwischen dem großen Sportinteresse von Jugendlichen einerseits und einer nur schwach entwickelten Sportinfrastruktur in ländlichen Kommunen andererseits. Zwar scheinen die Jugendlichen auf dem Land ihre Sportinteressen den dort vorhandenen Sportgelegenheiten „irgendwie“ anzupassen. Sie betreiben nämlich diejenigen Sportarten, die unter den gegebenen Bedingungen betrieben werden können, weil sie sonst auf das Sporttreiben ganz verzichten müssen, oder sie pendeln zu Sportvereinen in Nachbarorte, wenn kein passender Sportverein am Wohnort existiert und nehmen dafür auch größere Anfahrtswege in Kauf, oder sie weichen auf ein informelles Sporttreiben aus, wenn organisierte Angebote nicht vorhanden sind.

Bindung

Die Sportwissenschaftler resümieren ihre Untersuchung mit der Feststellung, „eines aber ist kaum zu übersehen: Die Wahlmöglichkeiten für die Realisierung der Sportinteressen von Jugendlichen sind im ländlichen Raum weit mehr begrenzt als in der Stadt“ (BAUR; u.a., 2003, S. 79).

Als Zwischenfazit ist festzuhalten: Jugendliche in ländlichen Regionen zeigen eine hohe Bereitschaft zur Bindung an Vereine, Verbände und formelle Organisationen. Eine Tendenz zur Abnahme dieser Bereitschaft ist nicht erkennbar. Vereine und Verbände haben im Alltag der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen einen sehr hohen Stellenwert. Sie tragen in einem hohen Maße zur Integration in das Dorf bzw. die Kleinstadt bei und liefern wesentliche Bausteine zur Entwicklung einer lokalen Identität.

1.2.2 Ländliches Jugendbrauchtum

Eine häufig übersehene Facette jugendlicher Lebenswelten stellt die Mitwirkung an traditionellen Festen und ländlichem Brauchtum dar. Während sich die gängige Jugendforschung primär auf die Beschreibung und Interpretation urbaner und globaler Phänomene der Jugendkultur konzentriert, hat es im ländlichen Raum

schon immer viele traditionelle Bräuche und Rituale gegeben, die einerseits zum festen Bestandteil jugendlicher Freizeitgestaltung gehören und andererseits auch ein konstitutives Element der jeweiligen Dorfkultur bilden. Sie reichen von einer intensiven Einbindung Jugendlicher in Erntefeste, Rituale rund um den Maibaum, über Fasching und Fasnacht in Süddeutschland, bis hin zu lokalen Ortsfesten und diversen lokalen Kirmesbräuchen.

Die Soziologen Vogelgesang und Schulze-Krüdener haben diese Facette ländlicher Jugendkultur näher untersucht und die zahlreichen, regional sehr unterschiedlichen Brauchtumsformen nach drei Typen klassifiziert und interpretiert (vgl. SCHULZE-KRÜDENER / VOGELGESANG, 2001):

1. *Revitalisierung von historischen Brauchformen.*

Es sind Brauchtumsformen, die im Dorf seit vielen Jahrzehnten weitergegeben und häufig auch generationsübergreifend gepflegt werden, wie z.B. das Schützenfest in Norddeutschland.

2. *Posttraditionale Spaßbräuche ohne historische Wurzeln und Traditionen.*

Es sind Open-Air-Partys und Feten, die insbesondere von Schülern der gymnasialen Oberstufe organisiert werden, um Abiturfeiern zu finanzieren.

3. *Import von Brauchformen*

Es sind insbesondere Rituale und Brauchformen, die aus anderen kulturellen Kontexten übertragen werden, wie z. B. Halloween-Feiern.

Die jugendkulturellen Bedeutungen des Brauchtums fassen die Autoren der Studie mit den folgenden Thesen zusammen: *Brauchtum ist auch ein Ausdruck von Jugendkultur und ein wichtiger Teil der Gesellung Jugendlicher.*

Mit der Brauchtumpflege konstituieren Jugendliche eigene Sozialwelten: „Sie repräsentieren und markieren einerseits Identitätsräume, wo Jugendliche frei von Routine- und Anforderungscharakter ihrer sonstigen Rollenverpflichtungen

Selbstdarstellungsstrategien erproben und einüben, sich gleichsam im Gruppen-Spiel und Gruppen-Spiegel ihrer personalen und sozialen Identität vergewissern können. Andererseits sind sie aber auch Kulturräume, in denen eine spezifische Sozialisierung und Formierung der gruppeneigenen Stilelemente stattfindet“ (SCHULZE-KRÜDENER / VOGELGESANG, 2001, S. 63).

Die Brauchtumpflege eröffnet Räume zur Identitätsbildung, da sich Jugendliche im Gruppenprozess und der Gruppenkommunikation ihrer Ich-Identität vergewissern können.

Wie in allen Jugendkulturen ist die individuelle Einbindung in die einzelnen Praxisformen der Brauchtumpflege differenziert abgestuft. Die Kernmitglieder ei-



Kultur



Waschen wie zu Großmutterns Zeiten: Brauchtumpflege auf dem Land verbindet die Generationen.

ner Brauchtumsgruppe sind gleichsam die Gralshüter über materielle und immaterielle Symbole des jeweiligen Brauches, sie repräsentieren aber auch die Avantgarde, die stilistische Umgestaltungen und Neuschöpfungen initiiert.

Brauchtum bildet für Jugendliche eine Erlebnissenklave und ist ein Ort der Alltagsstranzendierung. Das Brauchtum bietet die Chance der Monotonie des Alltages zu entfliehen, indem bestimmte Ereignisse zum Event stilisiert werden. Es ermöglicht eine legale Grenzüberschreitung des Alltages und der üblichen Alltagsordnung. „Ja, so werden vielfach bestimmte Ereignisse oder Events veranstaltet, um den grauen Alltag hinter sich zu lassen und in eine Atmosphäre des Spaßes, der Ungezwungenheit und der Ausgelassenheit eintauchen zu können“ (SCHULZE-KRÜDENER / VOGELGESANG, 2001, S. 66).

Jenseits sozialer Kontrollen bietet das Brauchtum legale Möglichkeiten, Sinnlichkeit, Körperlichkeit und Emotionalität in einer ländlichen Gesellschaft auszuüben, in der traditionelle Ordnungen und Zweckrationalitäten vorherrschen.

Brauchtum schafft Brücken zwischen den Generationen. Brauchtum und Rituale sind feste Bestandteile des Zusammenlebens im ländlichen Raum, sie sind eine kulturelle Selbstverständlichkeit und eine spezifische Infrastrukturleistung des ländlichen Raumes. Sie sind ein wesentlicher Teil ländlicher Alltagskultur, an deren Weitergabe insbesondere die ältere Generation interessiert ist. In der Tra-

dierung des kulturellen Erbes wird zugleich das gegenseitige Angewiesensein der Generationen aufeinander sichtbar. Bräuche lassen so bei Jung und Alt das Gefühl einer gegenseitigen Abhängigkeit entstehen.

Für Jugendliche bilden sie eine sozial akzeptierte Form jugendkultureller Freisetzung und ermöglichen in der Regel vielschichtige jugendkulturelle Binnendifferenzierungen, indem Traditionsmuster kreativ neu gestaltet werden. Bräuche dienen der Integration Jugendlicher und junger Erwachsener in die dörfliche Erwachsenenwelt (vgl. SCHULZE-KRÜDENER / VOGELGESANG, 2001, S. 67f).

Zusammenfassend lässt sich zur Funktion des Brauchtums im ländlichen Raum festhalten: Es schafft wichtige gelebte Austauschprozesse zwischen den Generationen, die dazu beitragen, das soziale Gefüge im Dorf für die Zukunft zu sichern. Die Brauchtumpflege entfaltet im ländlichen Gemeinwesen zentripetale Kräfte, d.h., sie führt verschiedene Generationen und unterschiedliche Gruppen im ländlichen Raum zusammen. Für Jugendliche bedeutet die Mitwirkung an der Brauchtumpflege keinesfalls die vollständige Übernahme von Traditionen, sondern sie praktizieren einen selektiven und kreativen Umgang mit traditionellen Formen und Ritualen des Brauchtums.

Ländliches Jugendbrauchtum ist somit einerseits ein Experimentierraum für Jugendliche zur Entwicklung eigenständiger, vielfältiger jugendkultureller Praxisformen und andererseits dient es der Gemeinde für eine positive Selbstdarstellung nach außen.

2 Entwicklung geschlechtsbezogener Rollenmuster

Der Strukturwandel der Moderne mit seinen Prozessen der Individualisierung und Pluralisierung von Lebensläufen hat die Beziehungen der Geschlechter zueinander grundlegend verändert. Traditionelle Rollenmuster von Männern und Frauen befinden sich in einem zunehmenden Auflösungsprozess. Wenn nach Ulrich Beck in der modernen Gesellschaft jeder Mensch zum Planungsbüro für seinen eigenen Lebenswurf wird, so bedeutet dies, traditionelle geschlechtsbezogene Rollenmuster müssen immer wieder neu definiert werden. Ein Rückgriff auf tradierte geschlechtsbezogene Rollenbilder von Mann und Frau in Beruf, Familie, Haushalt und öffentlichem Leben sind heute kaum noch möglich.

Im Hinblick auf das Thema ländlicher Raum stellt sich so die Frage, ob die von Beck aufgestellte Gesellschaftsdiagnose der Risikogesellschaft mit der Freisetzung des Individuums aus traditionellen Bindungen und den entsprechenden Folgen für das Geschlechterverhältnis auch uneingeschränkt im ländlichen Raum Gültigkeit

besitzt. Oder finden sich in der aktuellen Sozialforschung empirische Hinweise darauf, dass die Geschlechterdynamik im ländlichen Raum andere Verläufe nimmt?

Vogelgesang stellt in seiner Untersuchung fest, dass traditionale Jugendbräuche sehr stark männlich dominiert sind und damit überkommene Geschlechterrollenmuster ‚gepflegt‘ werden. Traditionelle geschlechtsbezogene Handlungsmuster bilden ein konstitutives Merkmal vieler historischer Brauchtumsformen; sie werden in diesem Kontext z. B. in den Rekrutierungspraktiken und

Identität

in Formen der Arbeitsteilung sichtbar. Vogelgesang beschreibt dies an einem anschaulichen Beispiel: „So äußerte ein von uns befragter 20-jähriger Lehenpräsident, dass bei der Vorbereitung des Balls Jungen und Mädchen mit unterschiedlichen Aufgaben betraut werden. *Daniel: Die Mädchen sind natürlich eher für die Dekoration geeignet als wir jetzt. Wir packen halt eher an und hängen die Dekoration dann auf.*“ (SCHULZE-KRÜDENER / VOGELGESANG, 2001, S. 56)

Was sich bereits mit dem großen Ost-West-Vergleich der Landjugend von Böhnisch/Funk (1997) am Ende der 90er Jahre andeutete, hat sich in den letzten Jahren noch verfestigt: Junge, gut ausgebildete Frauen verlassen das Land, während weniger qualifizierte Männer häufiger im ländlichen Raum zurückbleiben. Die Untersuchungen von Dienel/u.a. (2004) und Krohnert/u.a. (2004) zeigen, dass insbesondere in Ostdeutschland mehr Frauen als Männer abwandern.

In Sachsen-Anhalt beispielsweise lag der Anteil von Frauen an der abgewanderten Bevölkerung im Zeitraum von 1991-2002 bei über 61%. Mit der Abwanderung von jungen Frauen verändert sich auch die Bevölkerungszusammensetzung in ländlich geprägten Kreisen. So ist das Verhältnis in vielen ländlichen Regionen bereits bei 80 Frauen zu 100 Männern in der Altersklasse zwischen 18 und 29 Jahren angelangt, im Landkreis Uecker-Randow in Mecklenburg-Vorpommern liegt es sogar nur bei 76 Frauen zu 100 Männern. Dagegen gilt für viele westdeutsche Städte, dass der Anteil von Frauen in den genannten Altersklassen höher als der der Männer ist (vgl. SIEBERT, 2006, S. 198f).

Gründe für die Binnenwanderung sind bei weitem nicht nur der Arbeitsplatzmangel in Ostdeutschland, sondern – so nennen es junge Frauen in Sachsen-Anhalt – die unzureichende Qualität der vorhandenen Arbeit: Niedrige Bezahlung, längere Arbeitszeiten, große Arbeitsplatzunsicherheit und mangelnde Weiterbildungs- und Karriereöglichkeiten (vgl. DIENEL/u.a., 2004, S. 111f).

Über die Auswirkungen des hier beschriebenen Männerüberschusses in ländlichen Regionen gibt es zurzeit nur wenige wissenschaftliche Aussagen. Allerdings scheint sich in vielen Fällen ein männlich dominiertes Milieu zu entwickeln, wel-

ches für bildungsorientierte Mädchen wenig attraktiv ist und den Wunsch nach Abwanderung noch verstärkt. Ein Männerbild, so folgert Diemel „...arbeitslos, dem Alkohol zugeneigt, rechtslastig, immobil. Solch einen Partner können sie sich nicht vorstellen“ (DIENEL, 2005). Das Bildungsniveau und die Abwanderungstendenzen scheinen somit in manchen ländlichen Regionen zwischen den Geschlechtern ungleich verteilt zu sein.

Als Fazit ist festzuhalten: Die hier vorgestellten neueren empirischen Befunde zur Entwicklung geschlechtsbezogener Rollenbilder im ländlichen Raum zeichnen ein ambivalentes Bild: Die jugendkulturelle Praxis einer historisch orientierten Brauchtumpflege verfestigt traditionelle geschlechtsbezogene Rollenbilder von Männlichkeit und Weiblichkeit. Dagegen bringen Mädchen und junge Frauen auf Grund einer starken Bildungs- und Berufsorientierung das Geschlechtergefüge in ländlichen Regionen durch ihre Abwanderung in ein Ungleichgewicht.

3 Mobilität

Mobilität ist zum zentralen Kennzeichen moderner Gesellschaften geworden. Sie gilt heute als Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche, zukunftsorientierte Lebensführung. Für Jugendliche in ländlichen Regionen ist das Pendeln seit langem eine Selbstverständlichkeit; das Pendeln ist hier zum konstitutiven Referenzrahmen

Gesellschaft

men der biographischen Lebensorientierung geworden. Es stellt sich aber die Frage nach neueren Entwicklungen im Mobilitätsverhalten

Jugendlicher und insbesondere die Frage nach den Auswirkungen des Pendelns auf den Lebensalltag.

In Folge des fortschreitenden Strukturwandels und sozialer Differenzierungen nehmen die Entfernungen zu, die Jugendliche täglich zwischen den für sie relevanten Orten zurücklegen. Dies gilt insbesondere für das Pendeln zwischen dem Elternhaus und den Bildungs- sowie Freizeiteinrichtungen (vgl. GÄNGLER/NEUBERT, 2001, S. 67). Schulen werden auf Grund rückläufiger Schülerzahlen in Dörfern vielfach geschlossen und auf kleinstädtische Räume konzentriert. Private und öffentliche Freizeiteinrichtungen ziehen sich aus der Fläche zurück, da sie hier häufig unrentabel werden.

In Folge dessen steigt bei Kindern und Jugendlichen der Aufwand für Mobilität in doppelter Weise, zeitlich und finanziell. Die Wege zur Schule, zu Aus-

bildungs- und Freizeiteinrichtungen, zur Freundin und zum Freund verlängern sich, so dass Jugendliche teilweise mehrere Stunden am Tag mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs sind. Die zeitlichen Ressourcen für eine selbstbestimmte Freizeitgestaltung, für die Entfaltung in jugendkulturellen Peer-Groups oder für Aktivitäten in Vereinen und Jugendgruppen im Dorf oder der Kleinstadt nehmen ab. In solchen regionalisierten ländlichen Lebenswelten wird das Dorf bzw. die Kleinstadt mehr und mehr zum Schlafstandort. Sie sind dann für viele Jugendliche nur noch Ausgangspunkt für Aktivitäten in weit entfernten Inseln der Region (vgl. HERRENKNECHT, 2005, S. 96f).

Lange Zeit galt für den ländlichen Raum die Vorstellung, dass hier Kinder und Jugendliche in zusammenhängenden Räumen schrittweise ihren Aktionsradius erweitern. Ähnlich wie in großstädtischen Räumen hat sich aber auch in ländlichen Regionen inzwischen eine räumliche Sozialisation verbreitet, die durch weit auseinander liegende Rauminselfen gekennzeichnet ist.

Die Bereitschaft und Fähigkeit mobil zu sein, hängt aber von entsprechenden Ressourcen und Zugängen ab. Jugendliche, die nur über geringe finanzielle Mittel verfügen, sind mit dem Dilemma konfrontiert, entweder für bestimmte Freizeitaktivitäten mobil zu sein, oder eben auf diese verzichten zu müssen.

Der erhöhte Mobilitätsbedarf erzeugt einen zusätzlichen Anpassungsdruck an vorhandene Clivenstrukturen, insbesondere in kleineren Dörfern. Wenn es im Dorf nur eine Clique in der entsprechenden Altersstufe gibt, so stehen Jugendliche vor der Wahl, sich entweder dieser Gruppe anzuschließen oder keinen Kontakt zu gleichaltrigen Jugendlichen am Ort zu haben. Besonders problematisch wird dies, wenn am Ort gewaltbereite und / oder rechtsextremorientierte Gruppen dominieren (vgl. OPITZ-KARIG, 2003, S. 23).

In Anlehnung an die 13. Shell-Jugendstudie verweist Wenk (2005, S. 102) zum Thema Mobilität Landjugendlicher auf einen wichtigen Zusammenhang: Je höher das Bildungsniveau Jugendlicher ist, desto größer ist die Bereitschaft zur Mobilität. Und wer die Hochschulreife erlangen will, muss in der Regel längere Wege zum nächsten Schulzentrum in Kauf nehmen, und wer anschließend ein Studium aufnehmen will, muss zwangsläufig häufig über größere Entfernungen pendeln oder gar den Heimatort verlassen.

Zusammenfassend gilt es festzuhalten: Landjugendliche wachsen nicht mehr in einem einheitlich zusammenhängenden ländlichen Raum auf, sondern ihre Sozialisation vollzieht sich in inselhaft strukturierten ländlichen Lebenswelten. In Folge dessen gehört eine hohe Alltagsmobilität inzwischen zum konstitutiven Bestandteil einer Lebensführung auf dem Lande. Die Alltagsmobilität führt aber nicht nur zu einem Freiheitsgewinn und zu einer Erweiterung beruflicher Zukunftspers-



Mobilität im Alltag gehört mittlerweile zum Landjugendleben.

pektiven, sondern sie verlangt eine aufwendige, komplexe Lebensführung und ein hohes Maß an Flexibilität.

Je länger die Wegezeiten und je begrenzter die vorhandenen Verkehrsmittel sind, desto höhere zeitliche und finanzielle Anstrengungen sind erforderlich und desto komplizierter werden lebenszyklische Verknüpfungen mit familiären Bindungen sowie mit Freunden und Vereinen im Dorf (vgl. BEETZ, 2005, S. 174).

4 **Bleiben oder Weggehen? – Bindungen an den ländlichen Raum**

Jugendliche im ländlichen Raum leben in komplexen Spannungsfeldern: Nach wie vor bestimmen Traditionen das Alltagsleben und gleichzeitig beeinflussen technische Innovationen und neue Denkmuster, Werte und Normen der Moderne zunehmend den Strukturwandel des ländlichen Raumes und verändern damit auch die Lebensführung der Menschen. Das Landleben bietet einerseits einen hohen emotionalen Halt in überschaubaren sozialen Bezügen und andererseits ist eine

ausgeprägte soziale Kontrolle vorhanden. Jugendliche wachsen in diesen Ambivalenzen auf und müssen in diesen Spannungsfeldern ihre eigene Ich-Identität entwickeln.

Träume

Im Hinblick auf die Lebensplanung lautet für Jugendliche im ländlichen Raum deshalb immer wieder die Frage, bleiben oder weggehen? Diese Fragestellung haben auch neuere Untersuchungen Jugendlichen im ländlichen Raum vorgelegt.

Die Bleibeorientierung wird nach Wetzstein/u.a. (2005, S. 103) wechselseitig von drei Faktoren bestimmt: Bildungsstand, Geschlecht und die sozialräumliche Herkunftslage. Je höher der Bildungsabschluss ist, umso größer ist die Bereitschaft wegzuziehen. Jugendliche mit einer höheren Schulbildung entwickeln eine mobile Lebenseinstellung zur Ortsbindung und beruflichen Perspektiven. Die Äußerung einer 16-jährigen Gymnasiastin aus der Eifel veranschaulicht, wie sich die Einstellung zum Ort bereits frühzeitig herausbildet: „Ich weiß, dass ich aus Bittburg weg muss, wenn ich Ökotrophologie studieren will, und mal an einen guten Job ran kommen möchte. Aber meine Wurzeln sind hier und bleiben hier. Ich kann mir auch vorstellen, später wieder hierher zurückzukommen.“ (Julia, 16 Jahre)

Das Zitat weist bereits auf einen zweiten Faktor für die Bleibeorientierung hin, nämlich das Geschlecht. Bei Jungen ist die Bleibeorientierung im ländlichen Raum signifikant stärker ausgeprägt als bei entsprechenden Altersgenossen im städtischen Bereich. Mädchen im ländlichen Raum zeigen eine größere Bereitschaft den Heimatort zu verlassen (vgl. WETZSTEIN / u.a., 2005, S. 103). Dieser Befund ist einerseits mit den höheren Bildungsabschlüssen von Mädchen zu erklären und andererseits den geringeren Chancen, höher qualifizierte Ausbildungsplätze im ländlichen Raum zu finden.

Der dritte Faktor für eine Bleibeorientierung Jugendlicher im ländlichen Raum bildet die sozialräumliche Herkunftslage. Es ist das weitläufige Netzwerk sozialer Bindungen im Dorf, die hier nur kurz angedeutet werden können. Sie sind abhängig von der Frage, ob man am jetzigen Wohnort geboren wurde, sie sind abhängig vom Verhältnis zu den Eltern und Geschwistern, von der Erwerbstätigkeit und dem eigenen Familienstand bis hin zu den unterschiedlichsten freizeitleichen, sozialen und religiösen Gemeinschaftsbindungen in Vereinen, Verbänden und Kirchengemeinden.

Die Spannung zwischen beruflichen Zukunftsperspektiven und festen sozialen Bindungen am Ort ist heute für die Mehrzahl aller Jugendlichen im ländlichen Raum sehr groß und vielfach werden Lösungen gesucht, die beide Pole zumindest partiell miteinander verbinden. Die praktische Seite einer Lösung besteht dann häufig im Pendeln zwischen Ausbildungs- und Wohnort.

Ogleich alle drei Faktoren – Bildungsstand, Geschlecht und sozialräumliche Herkunftslage – die Entscheidung „bleiben oder weggehen?“ beeinflussen, so deutet manches darauf hin, dass letztlich der Faktor Bildungsstand und berufliche Zukunftsperspektiven den Ausschlag gibt (vgl. BRAUN-HENLE, 2006, S. 219f.).

Wie immer auch die individuelle Entscheidung zwischen Bleiben und Weggehen ausfällt, der Herkunftsort ist so etwas wie ein fester Stützpunkt, den man nicht aufgeben möchte. Selbst wenn man diesen auf Grund des eigenen Bildungs- und Berufsweges verlassen muss, so bleiben viele Jugendliche dennoch ihrem Heimatort in besonderer Weise emotional und sozial verbunden; eine spätere Rückkehr wird häufig nicht ausgeschlossen.

Viele Sozialwissenschaftler haben in den vergangenen Jahren die Auflösung traditioneller Bindungen, sozialer Milieus und die Prozesse einer weltweit fortschreitenden Globalisierung einschließlich ihrer Folgen ausführlich beschrieben. Es gibt neuerdings aber auch Hinweise auf eine steigende Bedeutung lokaler Bezüge in den Lebenswelten moderner Menschen. Die lokale Einbindung des einzelnen in ein festes Sozialgefüge stiftet Identität und vermittelt Halt in unübersichtlichen und sich stetig wandelnden Strukturen. Die Wiederentdeckung des Wertes lokaler Sozialgefüge beschreiben jüngst sehr eindrucksvoll Ebertz/Fischer (2006) in einer explorativen Studie zur kirchlichen Jugendarbeit in der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Lokale Angebote der Jugendarbeit genießen in den Augen Jugendlicher absolute Priorität, und sie sollen keinesfalls in regionalen Strukturen aufgehen. Re-

gionale Angebote haben für Jugendliche eine ergänzende Funktion zu lokalen Angeboten. Als Begründung für die Vorrangstellung lokaler Aktivitäten geben Jugendliche die folgenden Punkte an: räumliche Nähe, geringe Fahrzeiten, geringere finanzielle Aufwendungen und eine hohe soziale

Vertrautheit in der Gruppe (vgl. EBERTZ / FISCHER, 2006, S. 111). Jugendliche scheinen danach über eine stark ausgeprägte lokale Identität zu verfügen, die Halt, Sicherheit und Orientierung in einer sich rasant verändernden Gesellschaft bietet.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Jugendliche im ländlichen Raum sich stark an ihrem lokalen Herkunftsmilieu orientieren, da dies in der Regel einen hohen sozial-emotionalen Halt bietet. Diese Bindungen werden durch die soziale Integration in Cliques von Gleichaltrigen, in die Familie und die Integration in die Dorfgemeinschaft hergestellt. Die Bereitstellung von sozio-kulturellen Gelegenheitsstrukturen und eine ausreichende Partizipation und faire Konfliktregelungen im lokalen Raum sind entscheidende Indikatoren für eine Bleibeorientierung.

Die Ausbildungs- und Berufssituation übt jedoch einen gewaltigen Druck auf viele Jugendliche aus, den insbesondere Mädchen und junge Frauen verspüren. Auf Grund stark ausgeprägter lokaler Identitäten ist der Bleibewunsch in vielen Regionen groß und man/frau versucht durch eine erhöhte Lern- und Anpassungsbereitschaft auf die Veränderungen der Moderne zu reagieren. Familien, Freundschaft-

urban

ten und Cliques von Gleichaltrigen übernehmen dabei häufig kompensatorische Funktionen, die für diese wiederum nicht selten einen überfordernden Charakter annehmen. Vor diesem Hintergrund erhalten sozio-kulturelle Gelegenheitsstrukturen wie beispielsweise die Jugendarbeit im ländlichen Raum eine wichtige Integrationsfunktion.

5 Zukunftsperspektiven für die Jugendarbeit in ländlichen Regionen

Die Zukunft des ländlichen Raumes ist eng mit den Lebensperspektiven junger Menschen verbunden. Wenn Jugendliche in Dörfern und Kleinstädten persönliche Zukunftsperspektiven entdecken, so gewinnt dieser Raum für sie neue Lebensqualitäten. Jugendarbeit leistet hierzu wichtige Beiträge, da sie einen bedeutenden Teil sozialer Infrastruktur bildet (vgl. THOLE, 2003).

Die folgenden programmatisch formulierten Thesen fassen die oben skizzierten neueren empirischen Befunde zu den Lebenswelten Jugendlicher im ländlichen Raum zusammen und wollen Anstöße zur Reflexion geben und zur Zukunftssicherung der Jugendarbeit im ländlichen Raum beitragen.

1. Jugend ist eine eigenständige Lebensphase mit komplexen Entwicklungsaufgaben zum Aufbau einer Ich-Identität und zur Vorbereitung auf die Erwachsenenwelt. Jugendliche brauchen in dieser Zeit Begleitung und Unterstützung, um eine autonome Persönlichkeit herausbilden zu können. Neben Familie und Schule kann Jugendarbeit emotionalen Halt, wertbezogene Orientierung und lebenspraktische Zukunftsperspektiven eröffnen. Diese Funktionen kann sie aber nur wahrnehmen, wenn eine ausreichende öffentliche Anerkennung und Wertschätzung gegeben ist.

Der Mainstream der aktuellen politischen Debatte richtet sich dagegen auf die Kinder- und Familienpolitik, und auch die Fachdiskussion in der Kinder- und Jugendhilfe hat gegenwärtig primär die pädagogische Förderung von (Klein-)Kindern im Blick. Jugend scheint in der Hintergrund zu treten. Jugendliche brauchen – mehr denn je – pädagogische Begleitung und Unterstützung auf dem Weg in die Selbstständigkeit. Jugendarbeit kann dazu entsprechende Räume anbieten und Problemlagen Jugendlicher in die öffentliche politische und fachliche Diskussion einbringen. Eine aktive Jugendpolitik schafft dafür strukturelle Rahmenbedingungen.

2. Regionale Schulstrukturen werden nicht zentralistisch auf Landesebene festgelegt, sondern die Kommunen und Landkreise als der jeweilige Schulträger

Beruf

entscheiden letztlich über das Schulangebot am Ort. Wer regionale Ungleichheiten und lokale Einschränkungen ausgleichen will, muss aktiv in der kommunalen Schulpolitik mitarbeiten. Wenn auch das Verhältnis von Jugendarbeit und Schule ambivalent ist, so sind strukturelle Verbesserun-

gen in den Bildungsangeboten für Jugendliche im ländlichen Raum nur durch eine Beteiligung an den Entscheidungen der kommunalen Schulentwicklungsplanung zu erreichen. Jugendverbände haben hier eine besondere Verantwortung wahrzunehmen.

3. Die Bindung an Vereine und die Pflege von Traditionen und Brauchtum bilden eine zentrale Grundlage ländlicher Lebenswelten. Im Sinne von Bourdieu sind sie das kulturelle und soziale Kapital des Lebensraumes Land. Sie bilden grundlegende Ressourcen und bieten Halt und Orientierung in einer komplexen Lebenswelt. Jugendarbeit ist demnach ein Handlungsansatz, um das vorhandene kulturelle und soziale Kapital des ländlichen Raumes zu sichern, es weiterzuentwickeln und somit Grundlagen für die Zukunft des ländlichen Raumes zu schaffen.
4. Jugendarbeit ist ein zentraler Eckpfeiler der sozialen Infrastruktur einer Kommune. Eine lebendige Kinder- und Jugendarbeit steigert die Lebensqualität im Dorf bzw. der Kleinstadt und bietet darüber hinaus bedeutende Standortvorteile für die ökonomische Zukunft eines Gemeinwesens.
5. Jugendarbeit trägt wesentlich zum Aufbau und zur Stärkung einer lokalen Identität bei. Regionale Angebote ergänzen eine lokale Jugendarbeit am Ort, sie können diese aber *nicht* ersetzen. Eine lebendige Jugendarbeit braucht stets lokale Anbindungen und lokale „Wurzeln“.
6. Neben festen Ortsbindungen braucht eine zukunftsweisende Jugendarbeit regionale, nationale und internationale Netzwerke, um die Enge und Beschränkungen des eigenen Raumes überschreiten zu können. Solche Netzwerke erfordern differenzierte, überregionale Infrastrukturen, um neue Projektideen und Impulse entwickeln zu können und darüber hinaus eine gezielte Unterstützung für alle Beteiligten zu ermöglichen.
7. Eine zentrale Aufgabe der Jugendarbeit in ländlichen Regionen ist die Initiierung und Begleitung von Bildungsprozessen. Gegenstand einer zukunftsorientierten Bildungsarbeit ist eine nachhaltige Regional- und Dorfentwicklung. Eine Auseinandersetzung mit den Geschlechterrollen ist in diesem Kontext eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen.
8. Außerschulische Bildungsarbeit besteht nicht nur in der Vermittlung von Wissen, sondern sie ist ganzheitlich angelegt, d.h. neben kognitiven Lernzielen wer-

den emotionale, soziale und handlungsbezogene Ziele verfolgt. So gewinnen Methoden der Lebenswelt- und Sozialraumanalyse im Sinne der Aktions- und Handlungsforschung eine besondere Bedeutung, da sie entsprechende Reflexionsprozesse anstoßen und ein Instrument zur Entwicklung von gemeinsamen Handlungsperspektiven bieten (Beispiele dazu vgl. HERRENKNECHT / TSCHÖKE, 2006; BRAUN-HENLE, 2006).

9. Zeitgeschichtliche Erfahrungen zeigen, dass eine Gesellschaft immer wieder anfällig für autoritäre Strukturen ist. Eine demokratische Gesellschaft braucht Lernfelder zur Einübung von demokratischem Denken und Handeln. Die Jugendarbeit bietet für junge Menschen vielfältige Möglichkeiten, eigene Bedürfnisse und Interessen zu artikulieren, sie in Diskussions- und Entscheidungsprozesse einzubringen und so schrittweise Verantwortung für die Gestaltung des Gemeinwesens zu übernehmen. Die Einübung von Partizipation in der Jugendarbeit leistet somit einen bedeutsamen Beitrag zum Aufbau und Erhalt einer demokratischen Kultur in der modernen Gesellschaft.
10. Der demographische Wandel erfordert verstärkt ein sozialräumliches Denken und Handeln in der Jugendarbeit. Künftige Konzeptentwicklungen müssen zunehmend im Kontext von Generationsbeziehungen erfolgen. Auf Grund vielfältiger Erfahrungen in Vereinen im ländlichen Raum eignet sich der Bereich der Kulturarbeit in hervorragender Weise für generationsübergreifende Projekte.
11. Das Ehrenamt hat in der verbandlichen Jugendarbeit einen herausragenden Stellenwert. Die Jugendverbände verfügen über ein umfangreiches, differenziertes Erfahrungswissen zur Qualifizierung und Begleitung ehrenamtlicher MitarbeiterInnen. Auf dieser Grundlage können Jugendverbände Modellfunktionen zum Aufbau sozialer Netzwerke für ein bürgerschaftliches Engagement im ländlichen Raum übernehmen.
12. Die Jugendarbeit der Zukunft im ländlichen Raum stellt veränderte Anforderungen an das professionelle Selbstverständnis von hauptamtlichen Fachkräften. Diese werden künftig die Aufgaben eines „Regionalmanagers“ bzw. einer „Regionalmanagerin“ übernehmen, wenn die Jugendarbeit zum Motor einer nachhaltigen, integrierten Entwicklung des ländlichen Raumes werden will.
13. In der Wissensgesellschaft hängt die Zukunftsfähigkeit der Jugendarbeit eng mit einer umfassenden, theoretischen Fundierung des Handlungsfeldes zusammen, d.h., eine zukunftsorientierte Jugendarbeit im ländlichen Raum benötigt einerseits zur Konzeptentwicklung ein differenziertes empirisches Wissen über die Lebenswelten der Adressaten sowie andererseits Beiträge zur Theoriebildung der Jugendarbeit im ländlichen Raum.

Literaturverzeichnis

- BAUR, JÜRGEN; BURRMANN, ULRIKE; KRYSMANSKI, KATHARINA: *Sportbezogene Jugendarbeit in ländlichen Regionen*, in: deutsche Jugend, 51.Jg. 2003, H 2, S. 76-83.
- BETZ, STEPHAN: *Migration*, in: Ders./Brauer, Kai; Neu, Claudia (Hg.): *Handbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, Wiesbaden 2005, S. 168-175.
- BÖHNISCH, LOTHAR; RUDOLPH, MARTIN; FUNK, HEIDE; MARX, BIRGIT: *Jugendliche in ländlichen Regionen, ein ost-westdeutscher Vergleich*, Bonn 1997.
- BRAUN-HENLE, ANDREA: „Hautnah-Studie“ der *Katholischen Landjugendbewegung (KLJB) Freiburg*, in: Faulde, Joachim; Hoyer, Birgit; Schäfer, Elmar (Hg.): *Jugendarbeit in ländlichen Regionen, Entwicklungen, Konzepte und Perspektiven*, Weinheim/München 2006, S. 217-222.
- DIENEL, CHRISTIANE: *Viele würden gerne bleiben, Interview in Die Zeit*, 17/2005.
- DIENEL, CHRISTIANE; GERLOFF, ANTJE; LESSKE, LOREEN: *Zukunftschancen junger Frauen in Sachsen-Anhalt*, Magdeburg 2004.
- DITTON, HARTMUND: *Schule und sozial-regionale Ungleichheit*, in: Helsper, Werner; Böhme, Jeanette (Hg.): *Handbuch der Schulforschung*, Opladen 2004, S. 605-624.
- EBERTZ, MICHAEL N.; FISCHER, MARTIN (HG.): *Spontan-Spirituell-Sozial, eine explorative Studie zur kirchlichen Jugendarbeit in der Diözese Rottenburg-Stuttgart*, Ostfildern 2006.
- GÄNGLER, HANS; NEUBERT, ANDREAS: *Die Landjugend in den neuen Bundesländern*, in: *Berichte über Landwirtschaft*, 214. Sonderheft, 2001, S. 59-74.
- GILLE, MARTINA; U.A.: *Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland: Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftlichen Beteiligung 12- bis 29-jähriger*, Wiesbaden 2006.
- HARDIL, STEFAN: *Soziale Ungleichheit in Deutschland*, 8. Aufl. Wiesbaden 2005.
- HERRENKNECHT, ALBERT/TSCHÖKE, THOMAS: *Die Dorfanalyse – eine Untersuchungsmethode zur Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen auf dem Land*, in: Faulde, Joachim; Hoyer, Birgit; Schäfer, Elmar (Hg.): *Jugendarbeit in ländlichen Regionen, Entwicklungen, Konzepte und Perspektiven*, Weinheim/München 2006, S. 203-211.
- HERRENKNECHT, ALBERT: *Die Rückkehr des ländlichen Blicks – Sozialräumlich-orientierte Kinder- und Jugendarbeit auf dem Lande*, in: Deinet, Ulrich (Hg.): *Sozialräumliche Jugendarbeit, Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte*, 2. völlig überarbeitete Aufl. Wiesbaden 2005, S. 93-115.
- KROHNERT, STEFFEN; VON OLST, NIENKE/ KLINGHOLZ, REINER: *Deutschland 2020, die demographische Zukunft der Nation*, Berlin 2004.
- MÜCKE-HANSEN, ANJA: *Landjugendstudie 2000*, in: *Ausbildung & Beratung im Agrarbereich*, 2001, H 10, S. 278-279.
- OPITZ-KARIG, UTE: *Jugendarbeit im ostdeutschen ländlichen Raum, Ergebnisse einer wissenschaftlichen Begleitung*, Halle 2003.
- RUDOLPH, MARTIN: *Ländliche Region*, in: Schröer, Wolfgang; Struck, Norbert; Wolff, Mechthild (Hg.): *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe*, Weinheim/München 2002, S. 273-290.
- SCHRAPPER, CHRISTIAN; SPIES, ANKE: *Jugend auf dem Land: Jung sein im Westerwald*, in: *Unsere Jugend*, 54.Jg. 4/2002, S. 163-170.
- SCHULZE-KRÜDENER, JÜRGEN; VOGELGESANG, WALDEMAR: *Kulturelle Praxisformen Jugendlicher, die Eigengestaltung jugendlicher Lebenswelten zwischen Tradition und Post-Moderne – eine ethnographische Annäherung*, in: Merckens, Hans; Zinnecker, Jürgen (Hg.): *Jahrbuch Jugendforschung*, 1/2001, Opladen 2001, S. 39-73.
- SHELL DEUTSCHLAND HOLDING (HG.): *Jugend 2006, die pragmatische Generation unter Druck*, Frankfurt 2006.
- SIEBERT, INGO: *Herausforderungen für die Jugendarbeit: Demographischer Wandel in ostdeutschen Regionen*, in: *Jugend/Beruf/Gesellschaft*, 5/2006, 57.Jg., S. 194-205.
- STRUBELT, WENDELIN: *Stadt und Land, Siedlungsstruktur*, in: Schäfers, Bernd; Zapf, Wolfgang (Hg.): *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*, 2. erw. u. aktual. Aufl. Bonn 2001, S. 682-695.
- THOLE, WERNER: *Eine Gesellschaft ohne Soziale Arbeit ist nicht gestaltbar*, in: *sozial extra* 10/2003, S. 31-39.
- VOGELGESANG, WALDEMAR: *Individualisierte Lebensläufe und plurale Lebenswelten Jugendlicher in ländlichen Regionen*, in: Faulde, Joachim; Hoyer, Birgit; Schäfer, Elmar (Hg.): *Jugendarbeit in ländlichen Regionen, Entwicklungen, Konzepte und Perspektiven*, Weinheim/München 2006, S. 85-97.
- WENK, REGINA: *Jugend*, in: Betz, Stephan; Brauer, Kai; Neu, Claudia (Hg.): *Handbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, Wiesbaden 2005, S. 97-105.
- WETZSTEIN, THOMAS; U.A.: *Jugendliche Cliques, zur Bedeutung der Cliques und ihrer Herkunfts- und Freizeitwelten*, Wiesbaden 2005.
- ZINNECKER, JÜRGEN; U.A.: *null zoff & voll busy, die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts*, Opladen 2002.



Prof. Dr. JOACHIM FAULDE

Professor für Theorien und Konzepte der Sozialen Arbeit, Katholische Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Paderborn

Arbeitsschwerpunkte:

Jugendarbeit, außerschulische Jugendbildung und Erwachsenenbildung

Jüngste Veröffentlichung:

Faulde/Hoyer/Schäfer (Hg.): Jugendarbeit in ländlichen Regionen, Entwicklungen, Konzepte und Perspektiven

Sonstige Tätigkeiten:

Vorsitzender der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz Nordrhein-Westfalen

global village

Land-Erfahrungen und Gestaltungsspielräume von Jugendlichen in der Freizeit

Wie erleben Jugendliche ihre Region und ihren Ort in der Freizeit, und wie gestalten sie ihre Räume und damit auch ihre Region mit – diese doppelte sozialräumliche Handlungsperspektive hatte sich im kritisch-optimistisch hinterfragten Stadt-Land-Vergleich der 70er und 80er Jahre entwickelt. In sozialräumlich-orientierten Ansätzen wird so ein Zusammenhang sichtbar: Die praktisch sich verändernden Räume wirken auf das Verhalten von Menschen: „...jede Bezugnahme auf Raum ist bereits durch soziale Erfahrung gebildet, das materielle Substrat der Räume ist geprägt durch Menschen und Sachen...Raum existiert daher immer erst in der Interpretation von Menschen“ (LÖW, 2001, S. 55 zit. nach SCHULZ, 2003, S. 39).

Jungen und Mädchen sind in der Adoleszenz noch einmal anders als Erwachsene auf soziale Räume als Grund-Orientierung für Selbstfindung und soziale Verortung angewiesen. Prozesse der sozioökonomischen Entwicklung „ihrer“ Region mobilisieren Versuche der Selbstbehauptung und Integration. Jugendliche verfahren dabei je unterschiedlich – nach Lebenslagen auf dem Land, nach geschlechtsspezifisch differenzierten Bildern und Handlungsstrategien und den ihre Sozialräume kulturell dominierenden Milieus. Welche unterschiedlichen Chancen haben Jugendliche, sich hier zu verorten und eigens Einfluss zu nehmen?

Untersuchungen, die in dieser Weise fragen, sind selten geworden. Darin spiegelt sich ein marginales gesellschaftspolitisches Interesse – gefragt sind die Entwicklungsmöglichkeiten regionaler Zentren in Abhängigkeit und Konkurrenz um Entscheidungen international agierender Konzerne. Unübersehbar geworden ist der Mobilitätsdruck, der besonders auf Jugendlichen in „strukturschwachen“ Re-

gionen lastet, der ein Pendeln innerhalb der Regionen zu Ausbildungszwecken verlangt und oft auch zu weiterer beruflicher Existenzsicherung die Abwanderung in Ballungsgebiete zur Folge hatte. Ein Problem der Abwanderung der jungen Generation stellt sich angesichts der Verödung von Landstrichen dann gar nicht mehr; es wird erst dann aktiv aufgenommen, wenn eine Regionalpolitik vor Ort auch auf „ihre Jugendlichen“ setzt oder kurzfristig einen Image-Schaden durch jugendliche Manifestationen von „Gewalt“ oder „Fremdenfeindlichkeit“ aufgefangen werden muss. Eine von Interesse und Verantwortung geprägte lokale Jugendpolitik hängt von differenzierten Bedingungen ab und meint auch nicht immer unbedingt alle Jugendlichen, sondern nur die besonders befähigten. Dieses Bild zeichnet sich in der öffentlichen, medialen Wahrnehmung aus regionalpolitischen Äußerungen. Auf diese „eindeutig negativ besetzte“ öffentliche Wahrnehmung verweist auch Schubarth und betont selbst unter Bildungsgesichtspunkten vor allem die Einschränkungen (SCHUBARTH, 2007).

Freizeit im Stadt-Land-Vergleich

Eine der zahlenmäßig umfassendsten Untersuchungen aus den Jahren 1998-2001 (U-MOVE-Studie) hatte die Stadt-Land-Perspektive unter der Fragestellung nach Mobilitätsgewohnheiten von Jugendlichen als „wechselnder Verkehrspraxis einer Person“ für eine Entwicklung „intermodaler Verkehrsangebote“ im Auftrag der Bundesregierung aufgenommen (vgl. SCHULZ, 2003). Im repräsentativen Teil – mit zwei ländlichen Regionen im Raum Passau und Greifswald – zeichnete sich ein Bild der Beschränkung von Freizeitmöglichkeiten im ländlichen Raum: Nur 13% der Jugendlichen sagten damals, dass ihr Ort ihnen ausreichend Freizeitmöglichkeiten biete. Entsprechend hoch war die Bereitschaft mobil zu sein, noch höher jedoch die Unzufriedenheit mit dem örtlichen Nahverkehr sowie der Drang nach dem Erwerb eines Führerscheins (SCHULZ, 2003, S. 152ff.).



In thematisch fokussierten Leitfadeninterviews wurden alle Jugendlichen u.a. nach der Einschätzung der Lebensqualität im Stadt-Land-Vergleich befragt: Dabei teilten Jugendliche in der Stadt und auf dem Land die Ansichten über Vorteile und Nachteile des Landlebens – gute Luft, Natur, nicht so große Enge und Dichte in den öffentlichen Räumen und Freiraum für Wandern etc., einige schätzen die Verbundenheit zu Nachbarn; die Urteile hinsichtlich Freizeit, Infrastruktur, Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten fielen jedoch eher negativ aus.



Weite Landschaften: die Lebensqualität auf dem Land wird geschätzt

Die meisten „Landjugendlichen“ möchten in ihrer Jugend in der Stadt wohnen, wenn auch nur vorübergehend: Es zieht sie in den städtischen Raum, weil sie dort „etwas erleben“, weil die Lebensperspektiven offener, vielseitiger sind, „nicht so abgeschottet“, dafür nähmen sie Anspannung und Gedränge in Kauf. Außerdem sehen sie sich als Jugendliche auf dem Land stärker einer sozialen Kontrolle ausgesetzt. Einige Jugendliche schätzen das Land wegen der o.g. Vorzüge oder auch

Vorzüge

weil sie hier aufgewachsen sind und sich ein anderes Leben nicht vorstellen können. Hier wird angedeutet, dass Jugendliche mit dem ländlichen Raum nicht nur unterschiedliche Erfahrungen und Bewertungen sondern auch

Grundbefindlichkeiten verbinden (SCHULZ, 2003, S.164f.). Zusammenfassend urteilt Schulz, dass der Mobilitätsdruck im Freizeit- und Pflichtbereich auch Jugendlichen als Zwang und als Chance erscheint, denen sie sich nicht entziehen können, ohne sich zu isolieren und Teilhabe-Chancen zu vergeben. Oder wie es Ebertz/Schwab in einer Einzeluntersuchung aus dem Süddeutschen formulieren. „Jugendliche im Landkreis erfahren sich in vielerlei Hinsicht als ausgeschlossen. Nicht zuletzt wegen dieser sozialräumlichen Exklusionserfahrung haben sie ein ambivalentes Verhältnis zum Leben im ländlichen Raum“ (EBERTZ/SCHWAB, 1999, S. 26 zit. nach SCHULZ, 2003, S. 166).

Die hier angedeutete Perspektive wird durch den demographischen Wandel, wie er sich vor allem in den östlichen Bundesländern zeigt, noch gesteigert: „Weniger Gleichaltrige bedeuten weniger soziale Lerngelegenheiten, was die Tendenzen von Individualismus und Egozentrierung befördert“ (SCHUBARTH, 2007). Daran schließen sich verminderte Chancen, sich von den Eltern abzulösen, eine verstärkte Dominanz der Erwachsenen auch in der Orientierung der Regionalpolitik an. Die Vielfalt der Jugendkulturen nimmt ab, woraus sich ein Anpassungsdruck ergibt. Schubarth betont die „Geschlechtsselektivität der Angebote im ländlichen Raum“, mit ihren Vereinen, Kneipen, öffentlichen Plätzen, die hier in jüngeren Untersuchungen festgestellt wird (SCHUBARTH, 2007, S. 62 mit Verweis auf SIEBERT, 2006). Die aktive Orientierung der Jugendlichen auf ihre Region und auf ihren Ort hin soll in den folgenden zwei Abschnitten den Schwerpunkt bilden. Hier soll versucht werden, von einem Rückblick auf Regionalorientierung und eigenständigem Jugendstatus die heutige Situation in neue Entwicklungen einzuordnen und diese jeweils unter einem allgemeineren geschlechtsspezifischen Schwerpunkt zu reflektieren.

1 „Regionalorientierung“ und Ortsbezug – Chance für die ländliche Infrastruktur und Partizipation?

Mit der Verlagerung und Zentralisierung von Konsum-Märkten, Versorgungs- und Bildungseinrichtungen ja sogar von Kitas in die Region beginnt für Kinder und Jugendliche schon früh die Orientierung aus den unmittelbaren Lebenszusammenhängen des Dorfes hinaus. Einen weiteren Antrieb stellt die Ablösung vom Elternhaus dar. Die Familienbeziehungen verlieren damit nicht an Bedeutung, für die offene und experimentierende Suche nach einer eigenen Verortung hat aber die Clique und Freundin einen zentralen Platz eingenommen. Die Clique oder FreundInnengruppe findet sich auf Grund der geringeren Anzahl von Jugendlichen nicht immer mehr aus demselben Ort zusammen.

„Regionalorientierung“ im Jugendalter meint aber noch etwas anderes: Aneignung der ländlichen Lebenswelt bedeutet für Jugendliche Unterwegs-Sein in der Region, Zugang zu unterschiedlichen Jugendszenen zu finden und eigene Jugendräume für sich und ihr Umfeld aufzutun. In der Verteilung von Freizeit-Interessen nimmt so das Auto- oder Motorrad-Fahren, aber auch alle Tätigkeiten rund ums Fahrzeug vor allem für Jungen einen bedeutend größeren Platz ein als bei Jugendlichen in der Stadt, während Fahrzeug und Technik für Mädchen eher Mittel zum

Zweck darstellt, das eigene Auto für junge Frauen vor allem für die eigene Unabhängigkeit erstrebenswert gilt (vgl. SCHULZ, 2003, S. 152).

Die Region war zum positiven Bezugspunkt für viele Jungen und Mädchen geworden, sie ermöglichte die Ablösung aus dörflichen und familiären Bindungen und gleichzeitig eine selbstbewusstere Rückbindung in das dörfliche Leben – das selbst seit langem nicht mehr nur von „Tradition“ geprägt ist. Aber auch Traditionen können nicht im einfachen Gegensatz zur Modernisierung verstanden werden: „Traditionen“ werden immer wieder hergestellt und übernehmen heute vielseitige Funktionen der nicht nur touristischen Aufwertung und Regulierung des Zusammenlebens in Dorf und Kleinstadt. Gerade im beschleunigten sozialen Wandel entstehen Brüche und Konflikte im unmittelbaren Lebensraum, die zerstörerisch wirken können

Erlebnisräume

aber durch ritualisierte Formen des Zusammenlebens aufgefangen und auch ausgeblendet werden.

Das Leben zwischen zwei Welten enthält heute mehr Brüche und Anforderungen an Vermittlung als der einfache Gegensatz suggeriert (vgl. dazu auch HERRENKNECHT, 2000).

Die konstruktive Sicht auf „Regionalorientierung“ war eingebunden in eine auf Eigenständigkeit zielende Regionalpolitik. Diese ermöglichte und war begleitet durch eine Entwicklung vielseitiger jugendkultureller Strukturen, die sich „... mit Rückbindung an die Dörfer und sozialen und kulturellen Netzwerke längst herausgebildet haben“ (RUDOLPH, 1998). In diese Entwicklung waren und sind auch die örtlichen Vereine eingebunden, die für Jugendliche immer wieder eine zentrale Bindung zum Ort herstellen, aber auch die Jugendverbände, wo Jugendliche ihren aktiven Beitrag zur ehrenamtlich getragenen dörflichen und regionalen Infrastruktur erbringen, dafür aber nicht immer die erhoffte Anerkennung erlangen (vgl. BÖHNISCH / FUNK / MARX / RUDOLPH, 1996).

Das jugendkulturelle Engagement wurde unterstützt von Selbstorganisation und Jugendarbeit in offenen Jugendzentren und entfaltete eigene Strahlkraft in die dörflichen Clubs, Initiativen und informellen Treffs. Diese Entwicklung lässt sich nach der Wende für die „Neuen Bundesländer“ nachzeichnen, auch wenn unsere Untersuchungen vom Beginn der 90er Jahre noch eine andere Einschätzung ergaben (vgl. RUDOLPH, 1998). Mit der Stärkung vielseitiger jugendkultureller Räume und Betätigung konnten auch offensive Formen der Selbstbehauptung entwickelt und nach außen getragen werden. Einschränkungen der Lebensperspektive, Belastungen und Konflikte, die sich heute durchaus regionalspezifisch noch weiter

verstärken, wurden in dieser Form lange konstruktiv und von wachsender Eigenverantwortung aufgefangen – wenn z.B. von einem selbstorganisierten Jugendzentrum aus ein eher zu Randalen neigender „Club“ unter die Fittiche der Älteren genommen wurde.

Zu dieser Entwicklung macht Herrenknecht früh zwei Gegentrends aus. Und auch aus unserer Vergleichsstudie lässt sich ablesen, dass es eine „Verhäuslichung“ und Individualisierung in der Verfolgung persönlicher Lebensziele und des Freizeitens auf dem Lande gibt (HERRENKNECHT, 2000): Im Zusammensein mit der Familie oder mit Freunden fühlt man sich am wohlsten (vgl. BÖHNISCH / RUDOLPH, 1998). Aus der Hinwendung zu Cliques hat sich in den Orten ein neuer Bedarf nach eigenen Jugendräumen entwickelt. Dieser wurde in Einzeluntersuchungen wie z.B. von 2002 aus dem Westerwald deutlich belegt. „Befragt nach dem Veränderungsbedarf am Wohnort, antworten insgesamt 46% der Jugendlichen mit Vorschlägen aus den Bereichen Jugendräume, Erlebnisräume, Jugendarbeit“. Besonders groß ist der Bedarf an angemessenen Raumangeboten in eher kleinen Ortschaften, die außer der örtlichen Bushaltestelle kaum Treffmöglichkeiten und somit kaum Unterstützung für die Pflege der für Jugendliche so wichtigen sozialen Kontakte bieten. Ihren Bindungen an den Ort entsprechen ihre hohe Bereitschaft, sich für eigene Räume auch zu engagieren (SCHRAPPER/SPIES, 2002, S. 166, 167).

In unserer Landjugendstudie ergaben sich weiter hohe Werte bei Problemen, Gemeinsamkeit untereinander herzustellen: gesteigertes Misstrauen und mangelndes gegenseitiges Verständnis. (BÖHNISCH / RUDOLPH, 1998). Eine Spaltung der Lebenslagen lässt einige Jugendliche immer weiter ins Abseits geraten und gleichzeitig Ansprüche nach einem guten Leben aufrechterhalten. Aus belastenden Lebenssituationen von Familien und deren Auswirkungen auf den Zusammenhalt der Familie entstehen neue Verunsicherungen und gewaltsame familiäre Konflikte. In dieser Situation suchen Jugendliche in Gruppen nach Geborgenheit und unbedingter Sicherheit. Freizeit-Einrichtungen werden für Jugendliche zu einer zweiten familiären Heimat und zu Rückzugsräumen. Die steigende Zahl junger Männer und Frauen, die in den Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit einen alternativen „Familienraum“ beanspruchen, weist ebenfalls auf neue Bedürfnisse hin, die bisher eher zurückhaltend beantwortet werden.

Land und Region waren schon immer Wandlungsprozessen unterworfen – gekappte Status-Hierarchien haben sich durch Zuzug aus den Großstädten über- und ausgelagert, dem Verlust von Arbeitsplätzen in Landwirtschaft und Industrie und der Abwanderung steht ein neuer Aufbruch mit einer neuen funktionsräumlichen Arbeitsteilung gegenüber. Unser Blick auf eigenständige Entwicklungspotentiale der Region und die Rolle der unterschiedlich situierten Jugendlichen darin war ei-

ner eigenen, auf Ausgleich gerichteten Regionalpolitik geschuldet, die es so heute nicht mehr gibt. Diese erweiterte sich um die genaue Betrachtung der unterschiedlichen sozialräumlichen Kontexte: Neubaugebiete auf dem Land, Land in der Spannung zu städtischen Zentren und abseits von Ballungsgebieten, neue Linien innerregionaler Segregation. Angesichts dieser Widersprüche und Spannungen stellt die Frage nach subjektiver sozialräumlicher Erfahrung und Verortung von Neuem eine drängende Aufgabe dar. Jugendliche machen hier eigenständige, widersprüchliche Erfahrungen. Die vielschichtigen Veränderungen spiegeln sich in ihrem Wissen und ihrer Art der Aneignung der Region wieder. In dieser Situation erscheint es mir wichtig, die Erfahrungen zusammen mit ihrem Wissen, ihren Kompetenzen und Einschränkungen neu abzufragen und zum Ausgangspunkt von Handlungsschritten zu machen. Es soll an dieser Stelle die Reflektion eines geschlechtsspezifischen Ungleichgewichts im sozialräumlichen Verhalten – wie es vor allen Dingen in Studien aus städtischen Räumen hervorgeht – eingefügt werden, das für Mädchen und Jungen Einschränkungen aber auch Chancen bedeutet und für ländliche Regionen nachvollzogen werden müsste.

Sozialraum in geschlechtsspezifischer Perspektive

Auf den ersten Blick scheinen Mädchen zahlenmäßig in den öffentlichen Räumen weniger präsent, wobei von den öffentlichen Freiräumen, Höfen und Straßenecken die Rede ist, die von den institutionalisierten öffentlichen Orten wie Sportanlagen, Jugendhäusern, Vereinen, schulischen und kulturellen Freizeitorten unterschieden werden müssen (vgl. NISSEN, 1998). Nissen verweist mit dieser Unterscheidung darauf, dass Mädchen eher Angebote in diesen institutionalisierten Räumen wahrnehmen, sofern diese für sie erreichbar sind – eine Ausnahme bilden noch immer die Räume der Jugendarbeit, die von Mädchen weniger in Anspruch genommen werden. (Anders zeigte sich die zahlenmäßig hohe Präsenz von Mädchen in den Jugendhäusern in den neuen Bundesländern nach der Wende). Ebenso wichtig wie obige Unterscheidung ist die Einbeziehung weiterer Räume und unterschiedlicher Strategien der Aneignung, die ermöglichen, dass Mädchen und Jungen genauer in den Blick geraten. Untersuchungen dazu von Schön (1999), Löw (2001) und Deinet/Icking (2005) sowie die jüngsten Ergebnisse aus Forschungswerkstätten in Wien (2007) stellen in größerem Rahmen fest: Jugendliche Mädchen und Jungen gestalten soziale Räume nach unterschiedlichen Mustern – wenn sie allein, zu zweit, aber vor allen Dingen in Cliques unterwegs sind. Jungen entwickeln territorial gerichtete Haltungen gegenüber dem sozialen Raum. Sie sind darauf be-

dacht, Plätze, Straßen, Höfe, öffentliche Gebäude für ihre Aktivitäten in Besitz zu nehmen; sie sehen sich hier zu Wettkampf und Selbstbehauptung herausgefordert: in der aktiven Nutzung von Räumen mit Wettkampf-Spielen, auf Skater-Bahnen, beim Musik-Machen etc. Unter den Bedingungen knapper sozialräumlicher Möglichkeiten beteiligen sie sich an einem Verdrängungswettbewerb.

Ihre wahrgenommene zahlenmäßige Unterlegenheit an den von Jugendlichen bevorzugten Plätzen hat aber noch andere Gründe. Mädchen werden eher als „passiv anwesend“ gesehen. Sind sie dennoch allein, zu zweit und in Cliques bei Spaziergängen unterwegs, nutzen für Spiele andere Flächen oder warten, bis die Jungen Plätze freigeben. Selten werden umgrenzte Räume genutzt - auch wenn sie heute Fußball und Volleyball spielen. Sie bewegen sich eher zwischen den Plätzen und kennen die Qualität verschiedener Orte - die sie für sich als angenehm empfinden - und beurteilen sie für ihre Interaktionen als geeignet (Forschungswerkstatt 2006). In diesem Sinne lernen Mädchen auch, mit der sozialräumlichen Dominanz von Jungen umzugehen und beteiligen sich nicht - oder nur einzeln, in hervorgehobenen Positionen - an diesem Wettbewerb um Plätze. Eher „weichen sie in andere Räume aus“, suchen allein oder gemeinsam mit öffentlichen Verkehrsmitteln andere Stadtteile auf, z.B. Einkaufspassagen, entdecken für sich alternative Räume, die sie nach eigenen nicht immer offen einsehbaren Wünschen und Aktivitäten umgestalten (DEINET / ICKING, 2005, SCHÖN, 1999).

Habitus

Darin drückt sich ein anderer eher kommunikativ-interaktiver und beziehungsorientierter Habitus im Gegensatz zu einem auf gegenständliche Aneignung ausgerichteten Verhalten von Jungen aus (LÖW, 2001), diese sind immer auch in den Bildern von Mädchen und Jungen im Geschlechterverhältnis verankert, erfüllen in bestimmten Konstellationen aber auch eine psychodynamische Funktion im Prozess des Aufwachsens (vgl. dazu BÖHNISCH, 2001). Mädchen und Jungen können mit einer geschlechtsspezifisch erweiterten Aufmerksamkeit genauer nach ihren sozialräumlichen Erfahrungen befragt werden; ihre je spezifischen Befindlichkeiten und Beiträge, ihre eigenen Einschätzungen, Schwierigkeiten und konflikthafter Verwicklungen in Einrichtungen und in der Region können damit besser erkannt und zum Ausgleich gebracht werden.

Für eine Veränderung ländlicher, sozialräumlicher Lebenswelten sind nicht nur die Verringerung von Freiräumen zur Nutzung im Dorf und in der Region verantwortlich, sondern auch Einschränkung und Überlastung von Offener Jugendarbeit durch neue Problemlagen. In den nicht offensiv verhandelten Lücken konnten sich an manchen Orten „rechte Organisationen“ etablieren. Zugang zu

Ressourcen, Chancen zur Vernetzung und Mobilität, Selbstbehauptung als Jugendliche sind hier gekoppelt an die Unterordnung unter nationale, fremdenfeindliche Haltungen und gewalttätig durchgesetzte Überlegenheit in einer Region. Hier spielen Jungen aber auch Mädchen sowohl dominante wie auch untergeordnete Rollen (vgl. KÖTTIG) Dem können aktive Gruppen und Cliques aber auch überlastete JugendarbeiterInnen nicht immer standhalten. Jugendliche ordnen sich dann entweder unter oder ziehen sich zurück, weil sie keine Alternative finden oder unter Zwang stehen und dazugehören wollen.

Auch wenn in den „alten“ Bundesländern eine gewachsene Struktur hier noch vieles aufzufangen vermag, so kann man doch fragen, woher eine Regionalpolitik kommen soll, die auf Beschränkungen der Freizeit- und Lebensperspektiven innerhalb und zwischen ländlichen Regionen antwortet und sich dabei auf neue

Strukturen und Formen demokratischer Beteiligung und Vermittlung zwischen unterschiedlichen Lebenslagen von Jugendlichen stützen kann. Jugendverbände hatten sich

Weltmarkt

immer wieder offensiv auf neue Situationen eingestellt: Haben ihre Themen für Regionalentwicklung im Zusammenhang mit Weltmarkt, Ökologie, Arbeits- und Lebensperspektiven in der Region geöffnet und die Arbeitsformen den neuen individualisierten Bedürfnissen nach Spontaneität angepasst. Sie geraten an dieser Stelle doch wohl auch an ihre Grenzen.

„Regionalorientierung“, die auf der Einrichtungsebene angekommen war, ermöglichte auch den Zugang zu alternativen Bildungs- und Beratungsmöglichkeiten. Da, wo Probleme und Konflikte nicht offen benannt und bearbeitet werden können und ein Scheitern eher auf die ganze Familie und deren halb-öffentlichen Status zurückfällt, sind Netzwerke in der Region bedeutsam, damit Mädchen oder Jungen für sich eine passende Hilfe organisieren können. In gelungenen fachübergreifenden Initiativen, die sich zuweilen leichter zusammenfanden als in der Stadt, hatte sich auch hier eine eigene Jugendhilfe-Infrastruktur entwickelt (BOHLER / BIEBACK-DIEHL, 2001). Eine besondere Form stellten hier dann die in der Region mobilen AnsprechpartnerInnen und informell herausragenden Vertrauenspersonen dar – die auch in fachliche Kreise mit einbezogen waren (vgl. KNAB, 2001). In unseren früheren Untersuchungen zu Ehrenamtlichkeit in Jugendverbänden hatten sich auch informelle Zugänge zu vertrauenswürdigen Erwachsenen ergeben, die in Krisensituationen bedeutsam werden konnten. Es scheint mir, als haben alle diese Konstellationen in der öffentlichen und fachlichen Wahrnehmung an Bedeutsamkeit verloren.

Schaut man aus dieser positiven Bilanz auf einen Erhebungsbericht wie z.B. aus dem Westerwald von 2001, so scheinen manche Entwicklungen nicht überall angekommen oder wieder rückläufig zu sein: Eine Mehrzahl der Jugendlichen weiß hier nicht, an welche Personen oder Beratungsstellen sie sich mit ernsthaften Problemen wenden können (vgl. SCHRAPPER / SPIES, 2001). Es ist die Frage, ob aus den Regionen heraus diese in der Summe neuen Bedarfe nach Vermittlung, sozialem Ausgleich und Unterstützung in neuer regionalpolitisch übergreifender Verantwortung entwickelt werden können. Die Netzwerke, die ländliche Regionen bereitstellen konnten, haben die Tendenz angenommen, sich zum eigenen Schutze zu verschließen oder sind mit der Schärfe der neuen Spaltungen überfordert. Es müssten sich also neue Netze mit einer vielseitigen Öffnung für Interessen, Personen und Institutionen herausbilden (vgl. ARNOLD, 2007).

2 Eigenständiger Jugendstatus – Cliques – Generationenverhältnis

Im Bemühen, „Land“ und ländliche Region“ in ihren Eigenheiten angesichts von Modernisierungsprozessen richtig zu erfassen und ihnen nicht nur abgeleitet von der Stadt Defizite zuzuschreiben, ergab sich, dass Jugend als „eigenständige“ Lebensphase dort erst im Entstehen war. Diese eröffnete Jugendlichen neue Experimentierräume, die sie als einzelne, vor allem aber in der Clique für sich nutzen.

Bedeutung der Cliques für Mädchen und Jungen

Die aktive Aneignung öffentlicher Räume in gemischten und reinen Mädchencliques und ihre Bedeutung für die Autonomie-Entwicklung von Mädchen hebt Birgit Bütow in ihrer Untersuchung aus Städten in Thüringen hervor. Mädchen können in der Clique bei der Auseinandersetzung mit Erwachsenen und der Nutzung und Besetzung von Räumen eine aktive Rolle spielen (BÜTOW, 2000, S. 50, vgl. auch BÜTOW, 2006), vor allen Dingen, wenn die Gruppe offen gegenüber Neuen ist. Sie dient vielseitigen Zwecken, vor allem aber der Durchsetzung einer „gleichberechtigten Teilhabe und Kommunikation mit Erwachsenen im öffentlichen Raum“ und dem „Knüpfen von meist gegengeschlechtlichen Kontakten“ (ebda, S. 50). Im Gegensatz dazu stehen die wenig erfolgreichen Bemühungen von einzelnen Mädchen, Zugang zu „stilorientierten Jungengruppen zu finden. Skater gehören zu den Jugendkulturen, die insbesondere in der Öffentlichkeit präsent sind, eine typische Form der Rauman eignung moderner Betonarchitektur (durch v.a. männliche) Ju-

Cliquen

gendlicher darstellen und vielfältige Funktionen jugendlicher Sozialisation mit dem Ziel der ICH-Werdung erfüllen: Geschwindigkeits- und Actionorientierung; Selbst- und Gruppeninszenierung; körperliche, psychische, symbolische Abgrenzungs- und Grenzerfahrungen, jugendkulturelle Stilisierungen“ (BÜTOW, 2000). Bütow bestätigt damit eine dominanzorientierte, körperbetonte Aneignung des öffentlichen Raums bei einigen Jungen vor allen Dingen in der Pubertät, die Mädchen – von Jungen aus gesehen – in traditionelle Rollen der Zuschauerinnen verweist.

Gemeinsamkeit in Cliquen bedeutet für Mädchen Erprobungs- und Experimentierraum – eine Gegenwelt bei der Suche nach Eigenständigkeit: „Andere Faktoren und Erlebnisqualitäten wie Authentizität, Verlässlichkeit, das Ausleben von spezifischen Bedürfnissen und Interessen – auch von Grenzerfahrungen z.B. durch Drogenkonsum – bilden nunmehr wichtige sozialräumliche Gegengewichte, in denen sich Mädchen anders als in Schule und Elternhaus entwickeln können“. In den Cliquen bleiben Probleme mit Schule, Ausbildung und Beruf oder gravierende Familienprobleme eher ausgespart, insofern man sich als modernes Mädchen möglichst „problemfrei“ präsentieren muss (BÜTOW, 2006, S. 234).

Cliquen bilden „...begrenzte Sozial- und Freiräume für Mädchen, deren biografische Relevanz nicht im vollen Umfang gegeben ist./.../Hier geht es nicht nur um das <Einüben> von erwachsener Weiblichkeit mit all seinen ...Vereinbarkeitsleistungen und Widersprüchen, sondern um das Erproben, Experimentieren, Auskosten, Austausch von Erfahrungen in Gleichaltrigengruppen von Mädchen und Jungen“ (BÜTOW, 2006, S. 235).

Jungen und Mädchen bilden in diesen Gruppen zeitweilig separierte Räume mit eigenen Funktionen – der je geschlechtsspezifischen Auseinandersetzung und Einübung in (hetero)sexuelle Identitäten und Umgangsformen durch Identifizierung, Abstimmung und Abgrenzung zueinander (vgl. dazu auch für die ausgehende Kindheit FRITZSCHE / TERVOOREN). Die Gestaltung der richtigen sexuellen Beziehung, der (konfliktreichen) Beziehungen untereinander – als symbolische und reale Abgrenzungen zu anderen Mädchen – enthält immer auch fiktive Bezugnahmen auf das eigene und andere Geschlecht. Die „gemischte“ Gruppe bietet Experimentierraum für erste Erfahrungen in Liebesbeziehungen zu Jungen und Mädchen: Inszenierungen und Neuinszenierungen von Kennenlernen und von Intimität. In der Vielseitigkeit von Szenen und Stilen können Unsicherheiten überspielt werden. In der reinen Mädchengruppe ist es aber eher möglich, neue Räume und Szenen zu erobern. (BÜTOW, 2006).



Milieus, die ausgeprägt männliche Verhaltensmuster fördern.

In Milieus mit geringeren Optionen für Bildung und private Lebensführung konzentrieren sich die Orientierungen und Praktiken eher an den vermeintlichen Erwartungen der Jungen und an zukünftigen Beziehungen. „Unterschwellige Konkurrenz“, „wechselnde Allianzen“, „Hierarchien“ führen in manchen Gruppen zur Stigmatisierungen als „Flittchen“, zu Ohnmacht aber auch bei sozialer Ungleichheit in Mädchenfreundschaften zu „Beziehungskompetenz“ bei der Bewältigung von Ein- und Ausschlusserfahrungen. Im Gegensatz dazu wird Ungleichheit zwischen Mädchen und Jungen aufrechterhalten durch subtile sexuelle Abwertungen – auch Mädchen beteiligen sich an der Diskreditierung der Geschlechtsgenossinnen zur Selbstaufwertung und symbolischer Abgrenzung – sowie durch institutionelle und kulturelle Abwertung weiblicher Sozialräume und die Funktionalisierung ihrer Kompetenzen für den Gruppenzusammenhalt (vgl. BÜTOW, 2006).

Auf der Suche nach Orientierung und Einübung in Möglichkeiten des Erlebens und Handelns als Junge und zukünftiger Mann, sind Jugendliche heute einerseits mit einer Form von Verunsicherung und Kritik gegenüber männlichen Verhaltensmustern und Hierarchien konfrontiert, mit neuen Anforderungen und erneuerten Bildern archaischer oder moderner, überlegener Männlichkeit andererseits. In dieser Situation versuchen eine Reihe von Jungen, die Frage nach der

Einübung und Erfüllung männlicher Verhaltensanforderungen möglichst weit hinauszuschieben (vgl. WINTER / NEUBAUER, 1999). Dazu braucht es Optionen und Gelegenheiten – so die These – die vor allem in abgesicherten Lebenslagen und sozialen Rückhalt bietenden Milieus zu finden sind – für andere gilt, dass überlegene Männlichkeit, d.h. in Abgrenzung zu abgewerteter Weiblichkeit, eine Ressource und Absicherungsstrategie darstellen kann.



Öffentliche Plätze werden durch Gruppen von Jugendlichen eingenommen.

In den Kulturen des Wettkampfs und im Streben nach der Besetzung von Räumen erscheinen Jungen zunächst als besser für die Durchsetzung und die Besetzung von Positionen vorbereitet als Mädchen. Die Dynamiken des Ausschlusses und des Strebens nach Kontrolle über eine Region führen aber zu in sich abgeschlossenen autoritären Gruppenstrukturen, die das soziale Klima für alle Beteiligten verschlechtern. Diese autoritären Gruppenstrukturen sind den Hierarchien und Mustern der überlegenen Gesellschaft in quasi spiegel-verkehrter Form nachgebildet (KERSTEN, 1997).

Mädchen und Jungen haben auf dem Land die Chance, für ihre Bilder von sich und ihre Lebensformen am Ort einzustehen und selbst aktiv zu sein; Mädchen und Jungen müssen selbst daran arbeiten, wie sie angesehen werden wollen und dabei auch die Perspektiven der Erwachsenen mit berücksichtigen. Gerade Mädchen

haben dabei für sich eigene Kompetenzen entwickelt. Mädchen und junge Frauen geraten heute vielleicht in die Gefahr der individualisierten, informellen Suche nach eigenen Lebensformen, gerade auch, wenn für sie die etablierten Vereine nicht mehr attraktiv sind und sie die öffentliche Auseinandersetzung scheuen (vgl. BUBERL-MENSING, 2000). Ihre Chancen verändern sich hier mit dem Status und dem Rückhalt, den sie in der Familie, in der Jugendarbeit, in ihren Cliques haben (vgl. FUNK, 1990). Von einem gesicherten Status aus konnten Jugendliche dann umso mehr kulturelle Eigenständigkeit entwickeln und damit auch provozieren (vgl. WINTER, 1994). Das Ehrenamt und ihre Positionen in Jugendverbänden boten Jungen und Mädchen neue Erfahrungen in abgesicherten und regional erweiterten Räumen und Kompetenzbereichen.

Woher ergeben sich heute Strukturen für eine sichere Basis und einen festen Rahmen, der ebenso wie Freiräume und Ressourcen schließlich auch neue öffentliche Anerkennung ermöglicht? Im ländlichen Raum war dies am ehesten dadurch zu erreichen, dass man sich neue Formen für die Einfädelung in ländliche Traditionen und Infrastrukturleistungen suchte. Von einer solchen Position aus konnte man auch Konflikte eingehen oder Grenzen des Erlaubten leichter überschreiten. Das heißt, dass für unterschiedliche jugendkulturelle Milieus und Lebenslagen immer auch im Hintergrund Erwachsene und Einrichtungen „gerade standen“, vermittelten und Offenheit, Risikobereitschaft und einen festen Rahmen boten.

Jungen und auch Mädchen müssen sich heute verstärkt in Bezug und auch in Abgrenzung zueinander definieren. Es wäre notwendig, die Qualität der Gruppierungen auf dem Land nach Chancen für Offenheit, Pluralität und Regeln des Umgangs unter Mädchen und Jungen in ihren jeweils unterschiedlichen Lebensstilen neu einzuordnen. Wie entstehen auf dem Land Offenheit und Pluralität in „lose geknüpften Netzen“, heterogenen Gruppen und sich überschneidenden Gruppenbeziehungen? Welche Rolle spielen hier Treffs, Vereine und Jugendverbände heute? Welche neuen Abgrenzungen ergeben sich unter Jugendlichen, wie zeigen sich hier Rückzug einerseits und Homogenisierung der Gruppen andererseits sowie der (lokalen) und sozialen Einschränkung der Netzwerke und der Abhängigkeit von internen Eliten? Gerade bei der Entschlüsselung von Gewalt bei Jugendlichen müssen Prozesse der gewaltsamen Abgrenzung als Folge der erschwerten Integration und Suche nach Zugehörigkeit gelesen werden. Diese Dynamiken werden vor allen Dingen in Untersuchungen über Gewalthandeln von Jungen und Mädchen und deren unterschiedliche Verstrickungen darin deutlich.

Offenheit

Dass Jugendlichen auf dem Land vor dem Strukturwandel nur eine kurze Übergangsphase für Freizügigkeit und für Überschreitungen gegeben war, bedeutete, dass hier zwar Anpassung verlangt wurde, dafür aber auch Integration in hierarchische Positionen eher abgesichert waren; auch bei optimistischen Bildern einer Freisetzung in einen eigenständigen Jugendstatus ging man davon aus, dass Jugendliche mit neuen Ideen und in innovativ gewandelten Positionen Eingang in einen sicheren Erwachsenenstatus finden würden. Ländliche Regionen waren auch zu dieser Zeit harten Wandlungsprozessen unterworfen gewesen, deren Folgen dennoch für alle überschaubarer waren. Insofern das Land keine Existenzgrundlagen mehr bot, war man gezwungen, abzuwandern oder sich einzuschränken. Auch die Statushierarchien waren überschaubar. Heute tragen neue Personengruppen, aber auch die Medien neue Ansprüche in die Region hinein, und es bleibt die Frage offen, wie und unter welchen Bedingungen diese einlösbar sind. Dies führt auch für Erwachsene zu permanentem Orientierungsdruck: z.B. in der Frage, was die eigenen Kinder nun erreichen müssen, und zur Verunsicherung, ob sie selber noch dazu beitragen können. Manche Gruppierungen finden ihre Bezugsgruppen außerhalb des Dorfes und der Region, andere sind auf Anerkennung und Rückhalt dort angewiesen; die Statusgruppen sind in Bewegung geraten und die Angewiesenheit aufeinander ist kleiner geworden. Das heißt aber auch, dass alte Konfliktrituale und Integrationsregeln nur noch begrenzt gültig sind. Auch die Machteliten mischen sich immer neu, ohne dass die Abhängigkeit geringer wird. Das alles wird in einer ländlichen Region wie in einem Brennglas gebündelt und kaum durch Anonymität gemildert.

Eine solche Skizze hilft vielleicht zu erklären, warum und wie sich die o.g. Rahmenbedingungen für einen Jugendstatus, der ein Experimentieren zulässt, verringert haben. Erwachsene, so zeigen die Antworten auf unsere Befragung, sind zwar immer noch bereit und darauf angewiesen, dass Jugendliche im Ort für sie und

mit ihnen an der Aufrechterhaltung neuer alter Traditionen und Integrationszusammenhänge arbeiten. Jugendliche vermissen aber echte Anerkennung und ein offenes Klima für ihre Probleme oder auch die Be-

reitschaft, sich diesen Problemen zuzuwenden. Diese Antworten beziehen sich sowohl auf die eigenen Familienangehörigen wie auch Erwachsene in der dörflichen „Öffentlichkeit“.

Reinhard Winter spricht in seinem Artikel über „Professionalität in Modernisierungsbrüchen“, über die Vermittlungsversuche zwischen Jugendlichen und Erwachsenen in einem regionalen Jugendforum und stellt fest, dass die Erwachsenen

Pluralität

aus unterschiedlichen Institutionen die Jugendlichen von bestehenden Konflikten fernhalten und sie versorgen wollen. Ihr Bedürfnis nach Anerkennung verlange aber auch das Ernstnehmen ihrer Konflikte und Konfrontation (Winter 2000). Jugendliche aus den Erhebungen im Westerwald klagen über mangelndes Interesse der Erwachsenen und in der ExpertInnenbefragung zeigt sich eine relativ große Distanz und ein Unwissen über Lebensprobleme und Interessen von Jugendlichen (SCHRAPPER / SPIES, 2001, S.1767).

Auch hieraus ergeben sich Fragen nach der Rolle der regionalen Jugendpolitik und ihrer Einordnung in einen neuen gesellschaftlichen Auftrag der Teilhabe und Mitgestaltung. Damit die Perspektive jugendlicher Mädchen und Jungen ernst genommen werden kann, scheinen aber auch die dafür kompetenten Erwachsenen eigene Räume, Ressourcen und Netze zu benötigen, die die Grenzen von Trägern und Institutionen überschreiten.

Literaturverzeichnis

- BUBERL-MENSING, HEIDE (2000): *Mädchenarbeit auf dem Land*. In: *Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, (2000): Jugendarbeit auf dem Land*, Opladen: Leske und Budrich, S. 81-96.
- BOHLER; BIEBACK-DIEL (2001): *Jugendhilfe im ländlichen Sozialraum*.
- BÖHNISCH, LOTHAR/FUNK, HEIDE/MARX, BIRGIT/RUDOLPH, MARTIN (1996): *Bericht über Entwicklung der Lebenslagen auf dem Land in Westdeutschland und den Neuen Bundesländern*, Unveröff. Ms.
- BÜTOW, BIRGIT (2006): *Mädchen in Cliques. Sozialräumliche Konstruktionsprozesse von Geschlecht in der Adoleszenz*, Weinheim und München: Juventa Verlag.
- DEINET, ULRICH; STURZENHECKER, (2000): *Jugendarbeit auf dem Land*, Opladen: Leske und Budrich.
- DEINET, ULLRICH/ICKING, M.: *Subjektbezogenen Dimensionen der Aneignung*. In: *Sozialräumliche Jugendarbeit*, Wiesbaden, S. 68-73.
- FRITZSCHE, BETTINE/TERVOOREN, ANJA (2006): *Begehrendynamiken in der Sozialisation. Perspektiven des Performativen*. In: *Bilden, Helga/Dausien, Bettina: Sozialisation und Geschlecht*, Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, S.139-162.
- FUNK, HEIDE (1993): *Lebensbewältigung von Mädchen in ländlichen Regionen*, Weinheim, München: Juventa Verlag.
- HERRENKNECHT, ALBERT (2000): *Jugend im regionalen Dorf*. In: *Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, (2000): Jugendarbeit auf dem Land*. Opladen: Leske und Budrich, S. 47-64
- Kersten, Jochen (1997): *Gut und Ge(schlecht). Männlichkeit. Kultur und Kriminalität*, Berlin.
- KÖTTIG, MICHAELA (2004): *Lebensgeschichten rechts-extrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik*. Psychosozial-Verlag, Gießen.
- LÖW, MARTINA (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main.
- NISSEN, URSULA (1998): *Kindheit, Geschlecht, Raum. Sozialisationstheoretische Zusammenhänge geschlechtsspezifischer Raumanneignung*, Weinheim und München.
- MEUSER, MICHAEL (2006): *Riskante Praktiken. Zur Aneignung von Männlichkeit in den ersten Spielen des Wettbewerbs*. In: *Bilden, Helga/Dausien, Bettina: Sozialisation und Geschlecht*, Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 163-178.
- RUDOLPH, MARTIN (1998): *Bleibenkönnen. Jugendliche in ländlichen Regionen*. In: *Böhnisch, Lothar/Rudolph, Martin/Wolf, Barbara: Jugendarbeit als Lebensort. Jugendpädagogische Orientierungen zwischen Offenheit und Halt*, Weinheim und München: Juventa Verlag
- SCHÖN, ELKE (1999): *„...da nehm ich meine Rollschuh und fahr hin. Mädchen als Expertinnen ihrer sozialräumlichen Lebenswelt*, Bielefeld
- SCHRAPPER, CHRISTIAN; SPIES, ANKE (2002): *Jugend auf dem Land: „Jung sein im Westerwald“, in: unsere jugend*, S. 163-170
- WINTER, REINHARD (1994): *Nie wieder Cowboy. Männliche Jugendkultur und Lebensbewältigung auf dem Lande*, Tübingen
- WINTER, REINHARD (2000): *Professionalität und Landjugendarbeit in Modernisierungsumbrüchen*. In: *Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, (2000): Jugendarbeit auf dem Land*, Opladen: Leske und Budrich, S. 65-80
- WINTER, REINHARD/NEUBAUER, GUNTER (1999): *Kompetent, authentisch, normal? Aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexualaufklärung und Beratung von Jungen*, Köln: Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung.

Sozialisation



Prof. Dr. rer. soc. HEIDE FUNK

Hochschule Mittweida (FH) - Fachbereich Soziale Arbeit

Arbeitsschwerpunkte:

Sozialisation der Lebensalter, Praxisreflexion, rekonstruktive Methoden der Fallarbeit in geschlechtsspezifischer Perspektive

Beruflicher und wissenschaftlicher Weg:

- Studium der Soziologie, Psychologie, Slawistik in München, Heidelberg, Wien,
- Wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut München in den Bereichen Jugendforschung, Jugendhilfeplanung. Begleitung und Aufbau von feministischer Mädchenarbeit und Infrastruktur gegen sexuelle Gewalt (zusammen mit der IMMA, München),
- Übersiedlung nach Hechingen für das Projekt „Jugendforschung und Infrastruktur für Jugendliche im ländlichen Raum“ (DJI, Institut für Sozialpädagogik der Universität Tübingen, zusammen mit Lothar Böhnisch,
- Beginn von Mädchen- und Jungenarbeit zusammen mit IRIS Hechingen und Feuervogel e.V. Balingen,
- Entwicklung eines Fortbildungskonzepts für Frauen in der Sozialarbeit mit dem Frauenpolitischen Forschungsinstitut Tübingen,
- Evaluation von Modellprojekten zur Mädchenarbeit (zusammen mit Berith Möller und Heidrun Pretzschner, TU Dresden),
- Seit 1995 an der Hochschule Mittweida/Rosswein

Die schleichende Entschulung des Landes – braucht das Land die Schule oder die Schule das Land?

*THESEN ZUR DROHENDEN UMGESTALTUNG DER LÄNDLICHEN
BILDUNGSLANDSCHAFT*

Zwei übermächtige Themen dominieren seit etlichen Jahren die Debatten und Medienberichterstattung im Bildungsbereich: zum einen die Diskussion um die Zukunft der Hauptschule als Schulart und zum anderen die Frage des Ausbaus von Betreuungs- und Ganztagsschulangeboten. Im Windschatten dieser beiden Debatten entwickelt sich nun seit einiger Zeit ein dritter Schauplatz der systemischen Veränderung: Dabei geht es um die Umgestaltung der Bildungslandschaft auf dem Land und die angedachte Auflösung vieler dörflichen Schulen.

Diese dritte Debatte betrifft die Hauptschulen auf dem Land in besondere Weise. Stehen diese durch die erstgenannte Debatte bereits in der Kritik von eher linksgerichteten Parteien und Verbänden, so kommt nun noch ein Druck von rechts hinzu, da etwa konservative Landesregierungen im Süden der Republik zwar nicht über die Auflösung der Schulart, aber doch aus finanziellen Gründen über die Verringerung der Schulstandorte besonders bei den kleinen ländlichen Schulen nachdenken – und das sind nun mal hauptsächlich Hauptschulen.

Allen drei Debatten gemeinsam ist, dass es bei genauer Betrachtung hauptsächlich um eher systemisch-organisatorische Probleme und Maßnahmen geht sowie darum, was wie viel kostet, und wer was zu finanzieren hat bzw. einsparen könnte. Die pädagogischen Fragen etwa, was eine Umgestaltung für die jeweils betreffenden Schülerinnen und Schüler bedeutet und was für diese eigentlich pädagogisch erforderlich oder dienlich wäre, stehen auch in den aktuellen Diskussionen so wenig zur Debatte wie das Überschlagen der Auswirkungen auf verschiedenen Ebenen und zwar in einer Perspektive, die über den zeitlichen Horizont oder

die laufende Legislaturperiode hinausreicht. Dazu möchte ich in diesem Beitrag – bezogen auf die Debatte um die Zukunft der Schule im ländlichen Raum – einige Hinweise beisteuern.

1. Aspekte des Strukturwandels

1.1 Demographische Entwicklung und Übergangsquoten

Demographischer Wandel: Dieser Begriff wird in Bildungsdebatten mittlerweile so häufig und argumentativ zentral verwendet, dass man nicht recht weiß, ob es sich dabei wohl um die pädagogische Entdeckung des neuen Jahrhunderts oder eher das Unwort des kommenden Jahres handeln wird. Im Kern geht es darum: Man weiß schon seit Ende der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts, dass wir in Deutschland eine sinkende Geburtenrate haben, was logischerweise irgendwann zu rückläufigen Altersjahrgängen auch in den Schulen führt. Und diese Information löst nun mit rund vierzig Jahren Verspätung eine paradoxe Doppelreaktion in beiden großen Volksparteien aus. Als Maßnahme 1 wollen beide durch Erhöhung von Eltern- und Kindergeld sowie mehr Betreuungsangebote energisch die deutsche Geburtenrate erhöhen. Als Maßnahme 2 schicken sie sich an, schon mal die Zahl der Schulen und der Studienkapazitäten für Lehrkräfte prophylaktisch zu reduzieren, weil es ja laut Hochrechnung der statistischen Landesämter immer weniger Schüler werden, sofern sich nichts ändert, obgleich – ja obgleich sich ja vieles ändern wird, wenn Maßnahme 1 greift, wovon beide Parteien fest ausgehen, und man dann beides, viele Schulen und viele Lehrkräfte, künftig wieder bräuchte! – ?

Nun, die deutsche Geburtenrate ist momentan mit 1,33 Geburten je Frau (2006) noch auf eher niedrigem Niveau. Die Schülerjahrgänge werden also vorläufig noch schwach ausfallen. Dies schlägt sich in einem zweiten Bereich mit wichtigen Zahlen nieder, auf den jährlich mit Argusaugen geblickt wird: die Übergangsquoten nach der Grundschule. Hierbei beobachten wir ebenfalls seit Jahren in den Bundesländern weithin dieselbe Tendenz, wenn auch auf unterschiedlichem prozentualen Niveau: Die Übergangsquote auf das Gymnasium steigt an und die auf die Hauptschule sinkt ab.

Da die Grundschule am Ende meist eine Bildungsempfehlung ausspricht, die das Kind einer Sekundarschulart zuweist, möchte man angesichts dieser Quotenentwicklung erstaunt annehmen, dass wir immer intelligenter, zumindest leistungsstärkere Kinder haben. Andere deuten es eher als Hinweis auf die rück-



Kinder

läufige Akzeptanz der Hauptschule durch die Eltern. Tatsächlich weiß man, dass Zweiteres zumindest im städtischen Bereich so ist und deshalb auch der steigende Elterndruck in Grundschulen nicht selten dazu führt, dass die Lehrkräfte dort im Zweifelsfall eher die höhere als niedrigere Schulart für den weiteren Bildungsgang des Kindes empfehlen. So werden Gymnasien und Realschulen besonders in den großen Städten derzeit überrannt und haben oft bis zum Klassenteiler von 33 und mehr Schülern aufgefüllte Klassen. Sie wissen kaum, wie sie die Kinder angesichts der Raumnot der Schulen und der engen Klassenzimmer unterbringen sollen. Die benachbarten Hauptschulen hingegen bluten eher aus.

Gymnasien, Realschulen – und manchmal sogar die ländliche Hauptschulen hinsichtlich der potenziellen Förderschüler! – nehmen also tendenziell mehr Kinder auf, die bislang in der niveaumäßig darunter angesiedelten Schulart beschult wurden. Zugleich wundern und beklagen sich dann aber die Lehrkräfte über das fortlaufend absinkende Leistungsniveau in ihren Klassen, was übrigens später nach Schulabgang dann auch von den Ausbildungsbetrieben etwa in den Einstellungstests festgestellt und angeprangert wird.

1.2 Folgen für die Schulen auf dem Land

Was bedeutet dies mittelfristig? Zum einen eine qualitative Niveauabsenkung in allen Sekundarschularten. Zum anderen kann es dennoch gerade im ländlichen Raum künftig Situationen geben, wo selbst Gymnasien und Realschulen mit abnehmenden Schülerzahlen konfrontiert sind. Wenn dann mit einer landesweit einheitlichen Deputatsquote je Schülerkontingent die Lehrerzuweisung erfolgt, so kann es sein, dass etwa ein Gymnasium auf dem Land in der Oberstufe nur noch wenige Leistungs- oder Wahlgrundkurse anbieten kann. Das Bildungsangebot wäre dann in kleinen ländlichen Gymnasien deutlich schlechter als in großen städtischen.

Ähnliches kann Realschulen oder anderen Schulen der Sekundarstufe I drohen, wo ihre Lehrerzuweisung ebenfalls an die Schülerzahl gekoppelt ist. Da wir jährlich weiter abnehmende Altersjahrgänge haben, gleichzeitig aber die Schulen – als ‚selbstreferentielle Systeme‘ nach Niklas Luhmann – keinesfalls zahlenmäßig schrumpfen wollen, können Gymnasium und Realschule zur Not über mehr bestandene Eingangstests dafür sorgen, dass ihre Klassen soweit gefüllt sind, dass die bestehende Mehrzügigkeit behauptet oder gar ausgebaut wer-



Leistung

den kann. Dieses Verhalten von Sekundarschulen wird teilweise schon beobachtet. Durch den verschärften Creaming-Effekt sieht sich dann die Hauptschule jährlich mit weniger verbleibenden Schülern und somit einer dramatisch sinkenden Übergangsquote konfrontiert. Besonders hart trifft dies manche ländliche Hauptschule. Viele von diesen haben bereits in den zurückliegenden Jahren ihre Zweizügigkeit verloren. Und fällt in einer einzügigen Hauptschule die durchschnittliche Klassenstärke gar unter 16 Schüler, so kann es sein, sie wird wie 2007 in Baden-Württemberg in ihrer Existenzberechtigung generell in Frage gestellt.

Ein an die spezifische Situation des ländlichen Raums angepasster Schlüssel der Lehrerzuweisung scheint für alle Schularten erforderlich, wenn gleiche Bildungschancen für Stadt- und Landbevölkerung gewahrt bleiben sollen. Sollte dies nicht getan, sondern im Gegenteil einer Konzentration der Hauptschulen in städtischen Zentren bei gleichzeitiger Auflösung von dörflichen Schulen das Wort geredet werden, so wird sich die Elternneigung, mit ihren Kindern in die Realschulen zu drängen, noch einmal aus zwei Gründen wohl weiter verstärken:

1. Erfahrungsgemäß verschärft sich in vielen städtischen Hauptschulen das „Problempotenzial“ (etwa durch die Drogen- oder Gewaltproblematik). Besonders deutschstämmige Eltern vom Land, die ihr Kind durchaus in die dörfliche Hauptschule geschickt hätten, neigen dann vermehrt dazu, nun aus erzieherischen Gründen („schlechte Einflüsse“) die Hauptschule für ihr Kind abzulehnen.
2. Wenn der Weg zur nächsten Realschule sehr weit ist und damit ab Klasse 5 eine ganztägige Abwesenheit der erst zehnjährigen Kinder die Folge wäre, entschieden sich bislang nicht wenige Eltern im ländlichen Raum trotz einer Realschulempfehlung dafür, das Kind in die Hauptschule am Ort zu schicken, zumal ja oft nach der 9. Klasse ein aufbauender mittlerer Abschluss in der Hauptschule oder der nächstgelegenen beruflichen Schule noch offen steht. Wenn das Kind nun aber wegen Auflösung der dörflichen Hauptschule sowieso in die Stadt fahren muss, wird man es dort gleich auf der Realschule anmelden.

Der Verlust der starken Schüler, der so genannten ‚Zugpferde‘ führt zu einer Verminderung der Heterogenität und damit einer deutlichen qualitativen Schwächung der verbleibenden Hauptschulklassen. Die Auflösung zahlreicher dörflicher Hauptschulen würde also einen weiteren Aderlass für die Hauptschule bedeuten. Dies wird dann tendenziell zur ‚Sonderschule-L2‘, also einer zweiten Sonderschule für Lernschwache (nur mit deutlich ungünstigerem Lehrer-Schüler-Schlüssel als in einer echten Sonderschule!) oder zur Sonderschule-M, in der fast nur noch Mi-

grantenkinder beschult werden. Angesichts der bereits jetzt recht großen Schwierigkeiten bei Integrationsbemühungen bzw. im interkulturellen Miteinander vor Ort wäre Letzteres fatal für die in den Hauptschulen verbleibenden Kinder und Jugendlichen, aber auch für das Gemeinwesen.

Die skizzierten Strukturveränderungen verdeutlichen, dass bereits jetzt Entwicklungen ablaufen, die den ländlichen Raum schwächen. Wird die Schullandschaft auf dem Land durch Ausdünnung der Schuldichte zusätzlich geschwächt, dürften sich die Probleme des ländlichen Raums mittel- und langfristig erheblich verschärfen. Die fünf folgenden Problemanzeigen bzw. Argumente sollen diese These belegen.

2. Das strukturpolitische Argument: *Drohende Landflucht bildungsorientierter junger Familien und ökonomische Auszehrung des ländlichen Raums*

Das Jahr 2007 wird in die Menschheitsgeschichte eingehen als jenes, in dem zum ersten Mal weltweit mehr Menschen in den Städten leben als auf dem Land. Darauf wies die UNO in ihrem jüngsten Bericht zur globalen Siedlungsentwicklung hin. Je

Schuldichte

schwieriger die wirtschaftliche Lage einer Region, desto stärker die Landflucht. Diese Entwicklung betrifft beileibe nicht nur Entwicklungslän-

der, sondern auch uns. In Europa leben derzeit noch 203 Millionen in Dörfern, bereits im Jahr 2030 werden es nur noch 152 Millionen sein. Auch der ländliche Raum in Deutschland ist davon in vielen Regionen betroffen.

Wir beobachten in den neuen wie alten Bundesländern eine gewisse Landflucht gerade bildungsorientierter junger Familien, die durch Standortschließungen im Bereich ländlicher Schulen eher verstärkt wird. Die Wohnortwahl in großen Städte oder deren Nahbereich bietet solchen Familien fünf Vorteile:

1. Vermeidung weiter Wege zu weiterführenden Schule (RS, GY, BS),
2. Vermeidung weiter Wege der berufstätigen Elternteile zum (attraktiven) städtischen Arbeitsplatz (ein wichtiger Grund: beständig steigende Spritpreise bei gleichzeitigem Kaufkraftverlust durch stagnierende Einkommen),
3. Nähe zu dichten bzw. verlässlich gegebenen Infrastrukturangeboten (Betreuungsangebote von Kleinkind bis zum Jugendlichen; Ganztagschulen)
4. Nähe zu den von der Wirtschaft zunehmend geforderten Fort- und Weiterbildungsangeboten („lifelong learning“)



Viele Schüler können nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich um eine Konzentration auf wenige Schulen handelt.

5. Nähe zu den vielfältigeren, auch anspruchsvolleren städtischen Kultur- und Freizeitangeboten

Dieser verstärkte Zug vom Land in das städtische Umfeld dürfte folgende Auswirkungen haben:

- Das Wohnen im begehrten familienfreundlichen Nahbereich der Städte wird tendenziell teurer werden.
- Im ländlichen Raum bleiben eher Familien, die sich diese teuren Wohnlagen nicht leisten können, weil die Hauptverdiener keinen Zugang zu entsprechend gut bezahlten Arbeitsplätzen in der Stadt finden.
- Etwas geringer gebildete und schlechter qualifizierte Menschen werden in der verbleibenden Bevölkerung des ländlichen Raums in ihrem prozentualen Anteil eher zunehmen.
- Dies schwächt wiederum mittelfristig die Ökonomie des ländlichen Raums: Wenn der sehr verlässlich prognostizierte allgemeine Mangel an hochqualifizierten Fachkräften in Deutschland zunimmt, gibt es für die im städtischen Nahbereich kumulierten Bildungsschichten, die es sich dann aussuchen können.

nen, bei welchem Arbeitgeber sie zusagen wollen, wenig vernünftige Gründe, sich für Arbeitsplätze im Hinterland zu interessieren – es sei denn, man ist persönlich so stark verwurzelt und vernetzt im Dorf, dass dies einen trotz der obigen fünf Vorteile der Stadtnähe auf dem Land hält.

- Die Wirtschaft im ländlichen Raum wird sich beim Fachkräfteangebot eventuell zunehmend mit ‚der zweiten oder dritten Wahl‘ zufrieden geben müssen, was bedeutet, dass sich ländliche Unternehmen langfristig etwas schwerer tun werden, in der Marktkonkurrenz ihre Qualität zu behaupten (besonders Industrie und Gewerbe).
- Die vor allem von der einkommensstarken Wohnbevölkerung lebenden Handwerks- und Dienstleistungsunternehmen des ländlichen Raums werden weniger Aufträge bekommen, weil eben diese Gruppe in der Wohnbevölkerung abnimmt.

Es droht also durch Dynamiken der Ökonomie und räumlichen Mobilität auf dem Land ein subtiler Kreislauf der Entqualifizierung, der zur ökonomischen Schwächung des ländlichen Raums führen könnte. Dort wird künftig wieder häufiger als in den letzten Jahrzehnten die Gefahr entstehen, zu einem strukturschwachen Gebiet zu werden. Die Landespolitik muss dann mittel- und langfristig diese Strukturprobleme finanziell auffangen. Und sie wird somit morgen über verstärkte Strukturhilfen dort die finanziellen Mittel wieder ausgeben müssen, die sie heute durch die Schließung ländlicher Bildungsstandorte mit geringerer Schülerauslastung einzusparen hofft.

Das genaue Gegenteil also – die Stärkung der Bildungslandschaft des ländlichen Raums – wäre hingegen eine Maßnahme, die man bereits heute schon einleiten könnte, um diesem Kreislauf der Entqualifizierung im ländlichen Raum Einhalt zu gebieten.

Nun mag mancher einwenden, dass speziell die Erhaltung der ländlichen Hauptschulen dieses qualitative Problem des ländlichen Raums nur am Rande mit beheben könne, denn der für die Zukunft des ländlichen Raums wichtige höher gebildete Nachwuchs besuche ja die Real- und Oberschulen. Dieser Einwand ist

nur teilweise berechtigt. Denn wir wissen nicht zuletzt durch die PISA-Studie 2001, dass wir gerade in den dörflichen Hauptschulen des ländlichen Raums eine Leistungskraft und Schülerschaft haben, die mehrheitlich an das Niveau der

städtischen Realschulen heranreichen, manche Schüler sogar bis an das mittlere Leistungsniveau des Gymnasiums. Gerade die ländliche Hauptschule, die nun aus

Karriere

rein quantitativen Gründen (demographisch bedingte sinkende Schülerzahl) so angefragt wird, leistet qualitativ einen wesentlichen Beitrag zur Bildung und Bindung leistungsstarker Menschen im ländlichen Raum.

3. **Das bildungspolitische Argument: *Das prekäre untere Viertel ist die zentrale Herausforderung***

Die erste Pisa-Studie war es auch, die uns bereits vor Jahren eine Zahl ins bildungspolitische Stammbuch schrieb, die vermutlich brisanter ist als sämtliche demographischen Hochrechnungen und Übergangsquoten. Die Forscher stellten fest, dass 22% eines Altersjahrgangs „Risikojugendliche“ seien, weil sie aufgrund der im Test festgestellten höchst rudimentären Sprach- und Rechenfähigkeiten „nicht ausbildungsfähig“ seien. Dabei liegt in den bildungsstarken Bundesländern die Quote auch nur unerheblich tiefer, in Baden-Württemberg etwa bei 19%, in anderen Ländern noch über 22%. Diese Zahl hätte eigentlich bei Bildungspolitikern und Bürgermeistern die Alarmglocken schrillen lassen müssen. Wenn ein Fünftel bis ein Viertel eines Altersjahrgangs nicht in Ausbildung und Erwerbsleben den Zugang findet, dann tickt da eine gesellschafts- und finanzpolitische Zeitbombe.

Hier findet sich die zentrale Problemgruppe unseres Bildungssystems, hier sind die die größten Herausforderungen, hier drohen dem Gemeinwesen in Zeiten von Hartz IV enorme Kosten. Denn wer in den ersten drei bis fünf Jahren nach Verlassen der Vollzeitschule nicht im Ausbildungsbereich Zugang findet, hat geringe Chancen auf eine nachhaltige, eine stabile Erwerbsbiografie. Die Forschung zeigt, dass solche nicht ausbildungsfähigen Jugendlichen dann entweder in einer ‚Maßnahmenkarriere‘ landen oder in einer ‚Jobber-Existenz‘, die regelmäßig von Zeiten der Erwerbslosigkeit unterbrochen wird. Beide Wege führen nicht nur zu einer Belastung der jeweils betroffenen Familien, sondern auch der Allgemeinheit, die diese prekären Existenzen dann finanziell zu tragen hat.

Eigentlich hätten bereits nach 2001 an dieser Stelle die umfassendsten und schlagkräftigsten Konzepte der Bildungspolitik entwickelt werden müssen. Denn die nach PISA bundesweit angeschobene Finanzierung der Ganztags schulangebote hat nur marginal zur Stärkung der Kulturtechniken dieser Risikojugendlichen in Haupt- und Sonderschulen und damit zur Lösung dieses bildungspolitischen Kernproblems beigetragen.

Es geht darum, auch diesem unteren Viertel einen Zugang zu verschaffen

- a.) zu Ausbildung und Erwerbsleben und
- b.) zu gesellschaftlicher Teilhabe und Integration im Gemeinwesen.

Zwei Leistungsbereiche sind hierbei vor allem zu stärken:

1. die Beherrschung der basalen Kulturtechniken: lesen, schreiben, rechnen sowie
2. die Heranbildung von personalen und sozialen (Schlüssel-)Kompetenzen.

Gleichzeitig zeigt sich, dass die Quoten des direkten Übergangs in die Ausbildung nach dem Hauptschulabschluss weithin unter 20% liegt, in städtischen Hauptschulen oft unter 10%. In Hauptschulen des ländlichen Raums hingegen finden wir hingegen oft doppelt so hohe Quoten, 30-50% sind hier in den alten Bundesländern keine Seltenheit, sofern es sich nicht um besonders strukturschwache Gebiete handelt.

Wir finden also hinsichtlich des bildungspolitischen Kernproblems – dem Zugang des unteren Viertels in die Arbeitswelt! – die schlagkräftigsten Einheiten in jenen Schulstandorten, die nun von Finanzstatistikern als unwirtschaftlich in Fragen gestellt werden. Was sind die Ursachen dieser Leistungsfähigkeit der dörflichen Hauptschule beim Übergang in den Beruf:

- Da die Probleme des Übergangs in die Ausbildung auch vor Gymnasiasten und Realschülern nicht halt machen, sind in diesen Schularten heute weithin Berufspraktika vorgesehen. Viele Betriebe klagen, dass sie sich vor Anfragen nach Praktika nicht mehr retten können – besonders in den Städten mit Mittelpunktsschulen. Dort führt dies auch zu einer Verdrängung von Hauptschülern, die bereits bei den Praktika oft den Kürzeren ziehen. Anders dagegen ist es auf dem Dorf: Dörfliche Betriebe sind offener für Praktika der Hauptschüler, weil es „ihre“ lokalen Jugendlichen sind, auch weil die Eltern sowie die Lehrkräfte der örtlichen Schule beim Betrieb vorbeischaun und unter vier Augen persönlich anfragen, was den Betriebsleitern ein ‚Nein‘ zum Praktikum schwerer macht.
- Praktika auf dem Dorf fallen seltener frustrierend aus, verlaufen eher motivierend und damit berufsorientierend für die Jugendlichen. Ein Betrieb in der Anonymität der Stadt kann es sich u.U. erlauben, eine Praktikantin eine Woche lang Kartons zerreißen, den Hof fegen oder viel herum stehen zu lassen. Auf dem Dorf wird ein Unternehmer sich überlegen, ob er das daraus resultierende Negativimage bei der Elternschaft, die ja auch seine Kundschaft darstellt, riskieren möchte.
- Das Praktikum führt auf dem Land leichter zu einem anschließenden gelegentlichen Jobben bzw. Ausbildungsvorabsprachen mit dem Praktikumsbetrieb.
- Die innere Ausrichtung der Jugendlichen und ihrer Eltern auf einen Direkt Einstieg in die Ausbildung ist – auch dadurch – stärker geben.

-
- Die Eltern kennen den örtlichen Betrieb und der Betriebsinhaber kennt die Eltern: Beides erhöht die Chancen auf eine Ausbildungsvereinbarung. Denn Ausbildungsbetriebe sind gerade im städtischen Bereich vorsichtig geworden bei Bewerbungen von Hauptschülern, weil doch oft Schul- oder Verhaltensprobleme entstehen. Sie klagen über die dann fehlende Unterstützung der Eltern, die sich nicht interessieren und nicht greifbar seien. Dies resultiert in einer geringeren Bereitschaft zur Ausbildung dieser leistungsschwachen Jugendlichen. Anders dagegen auf dem Land, wo man die Eltern kennt und ggf. ansprechen kann.

Es sind also die örtlichen Netzwerke des gegenseitigen Kennens und des selbstverständlichen Redens miteinander, die den mehrschrittigen Zugang der Hauptschülerinnen und -schüler zu Praktikum, Ausbildung und Arbeitsplatz begünstigen. Diese sind auf dem Dorf eher noch gegeben, in weit geringerem Maß aber in der Stadt, was die höhere Quote des Ausbildungszugangs über die Dorfhauptschule erklären mag. Und auch an anderer Stelle wirken sich diese Netzwerke aus. Dazu die zwei folgenden Beispiele:

- Wenn ein Jugendlicher auf dem Dorf in der dortigen Hauptschule ‚schwänzt‘, wird das von Lehrern und Eltern rasch unterbunden werden. Aber welcher Lehrkraft aus der Stadthauptschule wird sich denn die Mühe machen und hinausfahren aufs Land, weil ein von dort stammender Hauptschüler wiederholt dem Unterricht fernbleibt und die Eltern nicht zu erreichen sind? Vermutlich keiner.
- Dorfhauptschulen haben deutlich weniger Abbrecher oder Abgänger ohne Schulabschluss, da sich die örtliche Schule eher noch verantwortlich fühlt für jeden einzelnen (und den Ehrgeiz zeigt, alle durchzukriegen, keinen zurückzulassen) und zudem bezüglich des Lernens die Unterstützung der Eltern im Dorf oft noch besser abrufbar ist – wobei klar ist, dass selbstverständlich auch auf dem Land keinesfalls eine heile Welt besteht.

Der bessere Zugang zur Ausbildung dürfte aber auch mit einem auf dem Dorf meist noch etwas besseren Erwerb von personalen und sozialen Schlüsselkompetenzen zusammenhängen. Während der Organisationsgrad der Hauptschüler in den Städten äußerst gering ausfällt, sind jene auf dem Land wesentlich häufiger etwa in Sport- und Musikvereinen, kirchlicher

Anonymität



Hoher Organisationsgrad auf dem Dorf: Viele Jugendliche sind in Musik- oder Sportvereinen.

Jugendarbeit oder auch Landjugend beteiligt. Dies sind wichtige Flächen für personales und soziales Lernen: Kommunikative Regeln, Anstands- und Umgangsformen, Beteiligungsformen, Gruppen- und Team-Orientierung, Konfliktfähigkeit, Verantwortungsübernahme u.a.m. werden en passant eingeübt. Dies wird im Praktikum erkennbar und öffnet mit die Tür zum Ausbildungsvertrag.

Die Erziehungs- und Sozialisationskraft des Gemeinwesens ist allein durch die Überschaubarkeit, den Bezug zueinander und stabilere gemeinsame Verhaltensstandards im Dorf deutlich höher als in der Stadt. Das Problem der schrittweisen Integration des unteren Viertels der Schülerschaft in Erwerbsleben und ins Gemeinwesen vermag das Dorf, das Land, wesentlich besser zu bewältigen als die Stadt mit ihren stärker individualisierten und anonymisierten Lebensstrukturen.

Regeln

Wie aber, wenn die Dorfschulen geschlossen und die Schüler in auswärtigen Mittelpunktshauptschulen konzentriert werden? Eine städtische Bevölkerung ist kaum dazu zu bewegen, sich mit den Schülern der Stadtschulen als „ihren“ Jugendlichen zu identifizieren – und erst recht dann nicht, wenn die Hälfte per Schulbus von auswärts kommt und gar nicht zur lokalen Wohnbevölkerung zählt. Für diese wird man sich kaum verantwortlich fühlen und engagieren. Das Dorf, aus dem sie

kommen, fühlt sich aber auch nicht mehr verantwortlich, denn die Schule, die sie besuchen, ist nicht mehr im Dorf, ist nicht mehr die eigene – die hat man ihnen ja weggenommen!

4. *Das global-gesellschaftspolitische Argument: Rückbindung der Verantwortung für Bildung an das Gemeinwesen in Zeiten der Globalisierung und ihrer Verlierer*

Wir erleben auf einer unteren Ebene die Strukturveränderungen und Folgen des Projekts der Moderne und der Globalisierung. Letztere befördert eine Entgrenzung der Nationen, Kultur- und Lebensräume, führt zu einer Entbindung der Waren-, Ideen- und Menschenströme von den historisch gewachsenen, kommunikativ verbundenen Gemeinschaften. Die Lebensgeflechte zerfasern. Starke profitieren von dieser allseitigen Offenheit, sozial und kommunikativ Schwache hingegen fühlen sich rasch überfordert und bedroht von Vereinzelung und Vereinsamung. Wenn wir die Schwächeren und chancenärmer Aufwachsenden nicht bereits in Kindheit und Jugend gezielt fördern und einbinden auf diesem Weg, werden sie uns als Globalisierungsverlierer später umso mehr beschäftigen. Als Gegenpol zur zentrifugalen Kraft der Globalisierungsdynamiken brauchen wir mehr denn je die zentripetale Kraft einer gezielten Rückbindung der Verantwortung für die Erziehung und Bildung der nachwachsenden Generation an das örtliche Gemeinwesen. Anderenfalls fliegen uns gewissermaßen immer mehr Bruchstücke der immer flotter zerlegten sozialen Wirklichkeit um die Ohren. Im Zentrum dieser Rückbindung müssen Stadtteil und Dorf stehen und in deren Mittelpunkt spielt die lokale Schule eine gewichtige Rolle.

5. *Das jugendpädagogische Argument: Kindheit auf dem Land – wird sie künftig über Schulheften und im Bus verbracht?*

Eine Perspektive wurde bislang noch nicht aufgetan: Was bedeutet es für die Kinder und Jugendlichen selbst, wenn man nicht mehr vor Ort zur Schule geht? Im Gymnasialbereich etwa lässt sich dies bereits deutlich ablesen. Die dort Beschulerten verbringen ihre Wochen weitestgehend in der Schule, im Schulbus und zuhause angekommen wieder über den Schulheften (Hausaufgaben, Klassenarbeiten vorbereiten). Wo das achtjährige Gymnasium eingeführt wurde, ist dieser Effekt noch einmal erhöht worden. Lediglich die Ferien erlauben den Ausbruch aus einer – in-

klusive Fahrtzeiten – meist deutlich mehr als 40-Stunden-Arbeitswoche. Werden künftig auch Real-, Haupt- oder gar Grundschüler mit dem Bus in Mittelpunktschulen transportiert, widerfährt ihnen ähnliches.

Doch Kinder und Jugendliche benötigen zum gesunden Aufwachsen mehr als Familie und Schule. Für die Entwicklung von sozialen und kommunikativen Kom-

Eigeninitiative

petenzen, von Kreativität und Eigeninitiative bedarf es der Freiräume am Nachmittag. Hier

können sie dann im freien Spiel, in peer-groups oder in organisierten Freizeitangeboten wichtige Kompetenzen entwickeln.

Ganztagsschulangebote sind vor allem für Jugendliche, die – oft auch aus ethischen oder finanziellen Gründen – zu organisierten Angeboten schwerer den Zugang finden, eine wichtige Alternative. Allerdings sollte sie nicht den bestehenden Strukturen des Gemeinwesens das Wasser abgraben. Diese ermöglichen informelles Lernen und Partizipation sowie eine erste Verantwortungsübernahme etwa in Kinder- und Jugendangeboten der Vereine und Kirchen, Verbände und Initiativen und nicht zuletzt der Landjugend.

Die Beschulung vor Ort bzw. dorfnah ermöglicht nicht nur mehr zeitliche Spielräume hierfür, weil weniger Stunden an der Bushaltestelle und im Bus auf der Strecke bleiben. Sie ermöglicht auch eine Erschließung der lokalen Bildungs- und Lebensfelder durch Kooperationen von Schule und Jugendarbeit, wie sie in den vergangenen Jahren vielfältig entwickelt und implementiert wurden.

6. Das historisch-kulturelle Argument: *Die Schule vor Ort als Kulturträger*

Die Schule im Dorf ist eine mühsam erarbeitete kulturelle Errungenschaft des ländlichen Raums, in Jahrhunderten ertrotzt. Vom nebenamtlichen Dorfschulmeister zur örtlichen Volksschule war es ein langer harter Weg. Allein schon den bäuerlichen Familienbetrieben die Schulpflicht bzw. das kindliche Recht auf Schulbesuch der Kinder abzurufen, erforderte die hartnäckige Arbeit vieler Lehrergenerationen.

Schule brachte Kultur ins Dorf. Die örtlichen Lehrer gründeten Schul- und Ortsbücherei, brachten Lesekultur in die Häuser, leiteten Kinderchöre, die an Weihnachten in der Kirche mitwirkten und dirigierten den Gesangsverein, der unterm Maibaum sang, waren Mitbegründer und Schriftführer bei Vereinen und Organist

am Sonntag, und im Ruhestand verfassten sie vielleicht noch eine Ortschronik. Zwar ist der Lehrer auf dem Dorf heute längst nicht mehr dieser Hans-Dampf-in-allen-Gassen und Schule tritt heute ganz anders öffentlich in Erscheinung als vor 50 Jahren. Aber nach wie vor gilt:

- Die örtlichen Lehrkräfte sind ein personelles Potenzial: in Vereinen, Kirchen und vielen lokalen Initiativen (für Naturschutz; Agenda 21; für Jugendräume usw.).
- Die vor Ort beschulte Schülerschaft tritt als kulturelles Potenzial bei Jubiläen, kommunalen oder kirchlichen Festen mit Aufführungen, Spielen und vielerlei Beiträgen in Erscheinung.
- Das Schulhaus ist ein räumliches Potenzial: Schule als Bildungsraum des Gemeinwesens – nicht nur für Lehrkräfte und Schüler, auch für Künstler und Musiker, Vereinsgruppen und Jugendarbeit, Mutter-Kind-Gruppen und Kurse der Erwachsenenbildung etwa.

Diese Potenziale sind im Verbund mit Vereinen und Kirchen weiterhin zu nutzen, ja auszubauen. Kultur auf dem Land sollte auch in zehn, 20 Jahren noch deutlich mehr sein als nur eine Abfolge von Straßenfesten mit ‚Musik, Bier und Bratwurst‘. Dabei spielt die Ressource ‚Schule‘ eine nicht unerhebliche Rolle. Nicht nur die Kirche, auch die Schule muss deshalb im Dorf bleiben.

7. *Schulen auf dem Land: Ihre Neukonzipierung als integrativer Bildungs- und Kulturraum des Gemeinwesens*

Mit dem letzten Spiegelstrich oben ist zugleich auch eine Perspektive gewiesen. Die Diskussionen um Standortschließungen signalisieren, dass Kollegien und Bürgermeister nicht davon ausgehen können, dass es mit der Schule immer einfach so weitergeht wie bisher. Dorfschulen müssen sich weiterentwickeln. Dabei könnten drei Richtungen von besonderer Bedeutung werden:

1. Die Garantierung eines gelingenden Übergangs in die Arbeitswelt für alle Hauptschüler/innen: Das Gemeinwesen übernimmt gemeinsam mit Eltern und Lehrkräften diesbezüglich klare Verantwortung für das untere Viertel. Und rechtfertigt so einen hohen Einsatz an Lehrerdeputatsstunden für vergleichsweise wenige Schüler.
2. Von der lokalen Hauptschule zur integrativen Standortschule: Warum nicht verschiedene Schulabschlüsse an diese örtliche Schule anbinden? Statt Abschaffung der Dorfhauptschule könnte man dieser Aufwertung und Zuwachs

ermöglichen durch integrative Bildungsgänge, die zu verschiedenen Schulabschlüssen wie etwa dem Hauptschulabschluss und der Mittlere Reife führen.

3. Die lokale Schule als Bildungs- und Kulturraum des Dorfs: als Ort für potenziell alle Altersgruppen und vielerlei Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsaktivitäten am Ort.

Fazit: Der ländliche Raum braucht seine lokale Schule – aber nicht weniger braucht die Schullandschaft auch die Landschule als leistungsstarke Ressource einer erfolgreichen Bildungsarbeit mit dem unteren Viertel unseres Bildungssystems sowie als einen Träger von Qualifizierung und Kultur im ländlichen Raum.



Prof. Dr. MARTIN WEINGARDT

Institut für Erziehungswissenschaft der Pädagogischen Hochschule
Ludwigsburg.

Arbeitsschwerpunkte:

- Pädagogik und Didaktik der Hauptschule;
- Kooperation Schule -Jugendarbeit, Übergang Schule-Arbeitswelt;
- Fehlertheorie und -forschung.

Ressourcen

Von der Schule zum Beruf – eine abenteuerliche Reise ins Ungewisse!?

SITUATION UND ZUKUNFT VON AUSBILDUNG UND ARBEIT JUNGER MENSCHEN IN DEN LÄNDLICHEN RÄUMEN

Gesamtgesellschaftlich bedeutet es eine Investition in die Zukunft, wenn das Qualifizierungspotential der jungen Generation möglichst umfassend ausgeschöpft wird« (vgl. MÜLLER / BRAUN, 2007). Können und Fertigkeiten der jungen Menschen in einer Demokratie wie der Bundesrepublik Deutschland müssen allein schon aufgrund des Respekts, der ihren BürgerInnen entgegen zu bringen ist, genutzt werden. Vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung wird in nicht allzu ferner Zukunft ein „Wettlauf“ um Fachkräfte stattfinden. Gerade deshalb ist es insbesondere für die ländlichen Räume und alle dort ansässigen Institutionen von eminenter Bedeutung, wie bereits heute entsprechende Weichen bzgl. Ausbildung und Arbeit gestellt werden. Aus dieser Perspektive stellt die Tatsache, dass derzeit ca. 22% aller 25-jährigen Erwerbspersonen keine Berufsausbildung abgeschlossen haben, ein Risiko für unsere Gesellschaft dar. Für eine individuelle Lebens- und auch Bleibeperspektive von jungen Menschen in den ländlichen Räumen sind die Faktoren Ausbildung und Arbeit die ausschlaggebenden Kriterien.

Der Anteil der Ungelernten an den Arbeitslosen liegt in Deutschland im Durchschnitt bei 36%. Gesamtgesellschaftlich ergibt sich mit dem Ausscheiden der geburtenstarken Jahrgänge (um 1950) ein großer Bedarf an Fachkräften in den verschiedenen Bereichen. Bestätigt wird diese Aussage durch das Berliner Institut für sozialökonomische Strukturanalysen (SÖSTRA). Dieses weist darauf hin, dass es diesen Fachkräftemangel z.B. in Mecklenburg-Vorpommern bereits gibt. Betroffen davon sind u.a. die Bereiche Gesundheit, Pflege, Tourismus und Landwirtschaft sowie kaufmännische, IT- und technisch-wissenschaftliche Berufe (vgl. KRUSE / WEHEBRINK / GUTSCHE, 2007, S. 14).

Das Deutsche Jugendinstitut (DJI) weist u.a. auf der Grundlage eines langfristig angelegten Übergangpanels und anderer empirischer Studien, die sich mit dem Einmünden und Nichteinmünden junger Menschen in Ausbildung und Arbeit beschäftigen, darauf hin, dass sich z.B. die Unterschiede in den Bundesländern in der Ungelerntenquote allein mit Arbeitsmarktdaten nicht erklären lassen, sondern dass diese auch ein Ergebnis ausbildungspolitischer Entscheidungen und daher gestaltbar sind (vgl. MÜLLER / BRAUN, 2007, S. 4).

Zentrales Problem ist nicht, dass Jugendliche nach der Schule unversorgt auf der Straße stehen, sondern dass sich Jugendliche – je länger sie an nicht abgestimmten Fördermaßnahmen teilnehmen – immer weiter von ihren ursprünglichen Ausbildungszielen entfernen. Das Konsortium Bildungsberichtserstattung 2006 hält die steigende Zahl von jungen Menschen, die nicht direkt in eine Berufsausbildung, sondern in eine Alternative dazu einmünden, für eine der „möglicherweise folgenreichsten und problematischsten Strukturverschiebung“ im System der beruflichen Bildung. Für zwei Fünftel der Ausbildungsanfänger beginnt der Start ins Berufsleben mit Unsicherheit und ohne konkrete Berufsperspektive. Diese Sachlage verlangt von den Jugendlichen ein hohes Maß an Motivation und Frustrationstoleranz. Es ist zu befürchten, dass mit zunehmender Unsicherheit, Jugendliche an Ausbildungsperspektive und -motivation verlieren. Hier könnte ein wichtiges Arbeitskräftepotential für die Zukunft und z.T. auch für die Gegenwart verspielt und sozialer Ausgrenzung Vorschub geleistet werden (vgl. Konsortium Bildungsberichtserstattung, 2007).

Vor diesem Hintergrund fordert das DJI, riskante, d.h. kurzfristige, nicht vernetzt und nicht abgestimmt angelegte Qualifizierungsschritte, bei denen Arbeitslosigkeit und nicht verwertbare Abschlüsse in Kauf genommen werden müssen, durch ein regionales und lokales Übergangsmanagement abzulösen. Die Wege der Jugendlichen von der Schule in den Beruf müssen längerfristig angelegt sein. Aneinander anschließende Qualifizierungsschritte müssen systematisch aufeinander aufbauen.

Im Folgenden sollen eine Vision und verschiedene Handlungsaspekte von Ausbildung und Berufseinstieg für die ländlichen Räume dargestellt und (weiter-) entwickelt werden. Weiterhin wird auf die Situation der „Ausbildungs- und Arbeitslandschaft“ für junge Menschen eingegangen. Anschließend soll auf der „Reise von der Schule zum Beruf“ der Umstieg

Unsicherheit

„Schule – Ausbildung“ genauer unter die Lupe genommen werden. „Wie geht es nach der Ausbildung bzw. dem Studium weiter?“ wird im letzten Abschnitt dieses Beitrags untersucht.

1 Die Vision – der Fahrplan

Wie kann ein Übergangssystem bzw. Übergangsmanagement aussehen, das auch Jugendliche mit ungünstigen Bildungsvoraussetzungen bzw. in strukturell ungünstigen Bildungssituationen erfolgreich zu Ausbildungsabschlüssen führen kann? (vgl. MÜLLER/BRAUN, 2007, S.19) Im Folgenden wird eine teilweise visionäre Skizze für den Einstieg junger Menschen aus den ländlichen Räumen in Ausbildung und Beruf entworfen. Hier geht es selbstverständlich nicht um ein Patentrezept, sondern lediglich um den Entwurf einer allgemeinen Darstellung, der im Idealfall an die Bedingungen der jeweiligen Region angepasst werden muss. Die Spezifika der ländlichen Räume – beispielsweise in Sachen Mobilität, Freizeit- und Kulturgestaltung, Zeitbudget, Breitbandanbindung – sind ebenfalls in die konkreten regionalen Konzepte zu integrieren.

Doch nun zur Skizze einer visionären Ausbildungsperspektive:

- Junge Menschen in einer Region können auf ihrem Bildungs- und Ausbildungsweg ihre eigenen Kompetenzen, Potenziale, Ziele sowie die beruflichen Möglichkeiten kennen lernen.
- Sie finden durch Unterstützung von Eltern, LehrerInnen, Jugendarbeit, sozialen Fördereinrichtungen, Unternehmen etc. einen Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz in der Region, der passgenau ihrem Profil entspricht.
- Der Orientierungsprozess setzt frühzeitig bei den Bedürfnissen und Interessen an, ist abwechslungsreich und fördert als Hilfe zur Selbsthilfe die Wahrnehmung der eigenen Verantwortung bei den Jugendlichen.
- Vor allem die LehrerInnen, aber auch die MitarbeiterInnen der Jugendarbeit etc. haben ausreichend Gestaltungsspielraum, um mit verschiedenen Handlungskonzepten auf die Vielfalt und die individuellen Bedürfnisse und Interessen der jungen Menschen einzugehen.
- Arbeitgeber prüfen ernsthaft, ob nicht die Einrichtung weiterer Ausbildungsplätze im Rahmen des dualen Systems durch Nutzung neuer Konzepte bzw. Fördermöglichkeiten angeboten werden kann. Sie gewinnen für ihren Betrieb motivierte und kompetente Auszubildende/Beschäftigte, die sie als Bereicherung erkennen.

-
- Mögliche Konflikte werden frühzeitig erkannt und ausgeräumt.
 - Der Einstieg in Ausbildung und Beruf wird von allen Beteiligten als gemeinsamer und langfristiger Lernprozess und als wichtiger Beitrag zur demokratischen Gesellschaft begriffen. Kurskorrekturen und die Einbeziehung von Alternativen sind dabei gewünscht und akzeptiert. Lehrraum darf an keiner Stelle zu Leerraum werden, Abschlüsse und Qualifizierungen bauen aufeinander auf und haben Wert.

2 Zur Situation der Ausbildungslandschaft junger Menschen

Wir wollen an dieser Stelle nicht vertieft auf das vorliegende Material zur Ausbildungsstatistik, das in Qualität und Quantität sehr vielfältig ist und sicherlich auch der Diskussion bedarf, eingehen. Lediglich ein Ausschnitt aus den Zahlen soll die aktuelle Situation auf dem Ausbildungsmarkt wiedergeben.

Die Betrachtung des Ausbildungsstellenmarktes im Jahr 2006 lässt Hoffnung aufkommen. Bis September 2006 wurden bundesweit insgesamt 576.153 neue Ausbildungsverträge abgeschlossen. Das sind immerhin 4,7% mehr als im Vorjahreszeitraum. Summiert man die noch offenen Plätze (15 387) und die neuen Ausbildungsverträge, so ergibt sich ein Angebot von 591 540 Stellen, also eine Steigerung im Vergleich zum Vorjahr in Höhe von 5,1%. Gedämpft wird die aufkeimende Hoffnung jedoch durch 625 606 nachfragende BewerberInnen. Das sind 5,9% mehr als im Vorjahr. Es ergibt sich eine Angebots-Nachfrage-Relation in Höhe von 94,6% – die schwächste Relation innerhalb des gesamten Betrachtungszeitraums.

Insgesamt wurden seitens der Wirtschaft im Rahmen des Paktes für Ausbildung und Fachkräftenachwuchs in Deutschland 67 900 neue Lehrstellen erworben. Weiterhin wurden 42 000 Plätze für Einstiegsqualifizierung angeboten. Am 5. März 2007 wurde dieser Pakt mit den Spitzenverbänden der Wirtschaft bis zum Jahr 2010 verlängert. Darüber hinaus hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung im Jahr 2006 gemeinsam mit den Ländern ein Sonderprogramm (Jobstarter) zur Steigerung des quantitativen Angebots an Ausbildungsplätzen aufgelegt.

Die Bilanz 2006 verdeutlicht: Der betriebliche Ausbildungsstellenmarkt hat wieder erheblich an Dynamik gewonnen. Die gestiegene Zahl der neu abgeschlossenen Ausbildungsverträge sowie der unvermittelten Bewerber und Bewerberin-



Hoffnungen

nen am 30. September 2006 zeigt jedoch, dass dies allein nicht ausreicht, um der nicht nur aus dem aktuellen Jahrgang der SchulabgängerInnen resultierenden Nachfrage nach qualifizierten Ausbildungsangeboten zu entsprechen.

Das DJI weist darauf hin, dass die „alten“ und neuen AbsolventInnen eines Jahrgangs um die Ausbildungsplätze konkurrieren. So standen 372 514 BewerberInnen, 385 248 AltbewerberInnen, die die Schule im Vorjahr oder früheren Jahren abschlossen, gegenüber. Die direkte Einmündungsquote von SchulabgängerInnen in Ausbildung sank also von über 93% im Jahr 1992 auf unter 62% im Jahr 2006 (vgl. MÜLLER / BRAUN, 2007, S. 7).

3 Umsteigen: Schule – Ausbildung

Nach diesem kurzen Exkurs zur zahlenmäßigen Lage auf dem Ausbildungsmarkt, der auch die Forderung nach einem Umdenken bzgl. der Konzepte zu Ausbildung und Arbeit unterstreicht, wollen wir nun unsere bereits dargestellte Vision konkretisieren und mit Handlungsmöglichkeiten versehen. Entscheidend dafür ist, dass die Lösungen dabei partizipativ, d.h. in Kooperation mit den jungen Menschen entwickelt werden.

3.1. Die Besonderheiten für Jugendliche in den ländlichen Räumen

Auch beim Thema Ausbildung und Arbeit spielen die Rahmenbedingungen der jeweiligen Region, die bereits im Spektrum Schule oder Freizeitgestaltung von Bedeutung waren, eine besondere Rolle. Ob dies nun Fragen der Mobilität und damit

Umdenken

verbunden des öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) oder des Zeitbudgets etc. sind – das Zusammenfügen und das Zusammenhalten der wichtigen Lebens-

bereiche ist eine Kompetenz, die junge Menschen in den ländlichen Räumen in besonders herausgehobener Weise brauchen, um ihr Leben gestalten zu können.

Generell kann keine einheitliche Aussage über den ländlichen Raum bzgl. der Chancen und Perspektiven von Ausbildung und Arbeit gemacht werden. Das liegt daran, dass die Möglichkeiten in manchen Regionen besser als in anderen Gebieten in der Bundesrepublik Deutschland sind. Darüber hinaus bieten ländliche Räume Besonderheiten hinsichtlich Ausbildung und Arbeit wie z.B. agrarische

Berufe, die im städtischen Spektrum nicht bestehen. Des Weiteren bestehen auch heute noch in den Dörfern und Kleinstädten funktionierende informelle Netzwerke, die häufig dazu beitragen, dass Ausbildungsplätze unkompliziert vermittelt bzw. sogar eingerichtet werden.

3.2 Handeln im Netzwerk

Eine effektive und nachhaltige Berufsfindung, so die überraschend übereinstimmenden Ergebnisse verschiedener, voneinander unabhängiger Studien und Untersuchungen, bedarf eines aufeinander aufbauenden und abgestimmten Gesamtkonzepts in einer Region. Dazu ist es unabdingbar, dass alle Akteure dieser Region ihre Methoden, Angebote, Strategien und Ideen in einem Netzwerk bündeln, aufeinander abstimmen und an gemeinsamen Zielen ausrichten. Folgende Kriterien können dazu dienen, dass die Netzwerkarbeit nicht zum ergebnislosen „Kaffeeklatsch“ wird:

- Wenn möglich, sollte auf bestehende Strukturen aufgebaut werden (z.B. AG Jugendberufshilfe, o.ä.).
- Es ist darauf zu achten, dass sich möglichst alle Akteure an dem Netzwerk beteiligen.
- Netzwerke zu installieren, zu erhalten und zu pflegen ist Arbeit. Eine Koordinierungsstelle macht Netzwerke wesentlich effektiver.
- Zusammenarbeit in einem Netzwerk muss verbindlich gestaltet werden. Dies kann zum Beispiel über eine Kooperationsvereinbarung geschehen. Darin sollten auf die jeweilige Region bezogene Ziele formuliert, ein Maßnahmen- und Zeitplan beschrieben und gemeinsame Projekte festgehalten werden.
- Eine Einigung innerhalb des Netzwerks auf Standardinstrumente/-methoden, die von allen Seiten anerkannt werden, vereinfacht den Abstimmungsprozess und die Umsetzung von Maßnahmen. Beispielsweise wäre es möglich, sich auf individuelle Förderpläne, einen gemeinsamen Internetauftritt, ein Rahmenfachkonzept für alle Beteiligten und die Einführung und Nutzung des Berufswahlpasses zu einigen.

Die Aufgaben und Funktionen des Netzwerks (vgl. MIKLOS / BAUMEISTER / SEIBEL / ROTHGÄNGER / SIEBERT, 2007, S. 11) sind dabei:

- Abstimmung bestehender Maßnahmen zu einem übergreifenden Konzept und Anpassung existierender Angebote entsprechend dem jeweils festgestellten Bedarf.

- Erarbeitung einer gemeinsamen regionalen Strategie.
- Erstellung von Ist- und Bedarfs-Analysen auf der Grundlage von Informationen (z.B. Statistiken etc.) über die Region. Diese dienen allen Akteuren als Ausgangspunkt für weitere Maßnahmen etc.
- Einrichtung eines Experten- und Materialpools und einer Plattform für Austausch und Information.
- Durchführung von Modellmaßnahmen.
- Errichtung eines gemeinsamen Finanzierungspools.

3.3 Die Vorbereitung auf den Einstieg in Ausbildung vor dem Schulabschluss

3.3.1 Orientierung bieten

Das Deutsche Jugendinstitut brachte die Kernaussage zur beruflichen Orientierung auf den Punkt: „Schulen machen einen Unterschied“ (vgl. MÜLLER / BRAUN, a.a.O., S. 20). Diese kurze Feststellung weist auf die Unterschiede zwischen den einzelnen Schulen hin, wenn es darum geht, wie sie ihre SchülerInnen auf den Einstieg in die Ausbildung vorbereiten. Letztlich ist diese Orientierung, Vorbereitung und Begleitung noch vor dem Schulabschluss häufig ausschlaggebend für den Ausbildungseinstieg, aber auch für den gesamten weiteren Berufsweg. Der

Einwand, dass die Rahmenbedingungen für die einzelnen Schule in hohem Maße unterschiedlich seien, wird vom Deutschen Jugendinstitut anhand einer Untersuchung teilweise entkräftet (vgl. ebenda, S.20): „Unter vergleichbaren Rahmenbedingungen bereiten Schulen ihre SchülerInnen in sehr unterschiedlicher Weise auf die bevorstehenden Übergänge am Ende der Sekundarstufe I vor. Sollen die Übergänge von der Schule in Ausbildung und Erwerbsarbeit effektiver gestaltet werden, wäre eine bessere Vorbereitung noch in der Schule ein wichtiger Ansatzpunkt. Die (...) Unterschiede zwischen Schulen deuten auf Handlungsbedarf und Handlungsspielräume hin“ (vgl. ebenda, S.22).

Welche Möglichkeiten gibt es für Schulen, damit ihre SchülerInnen wirklich fürs Leben gelernt haben und gerüstet sind?

In diesem Kontext muss dringend darauf hingewiesen werden, dass eine stärkere Berufsorientierung in Schulen nicht zu einer weiteren Belastung für die Lehrkräfte werden darf. Das heißt, das Lehrerkollegium muss dafür zusätzliche Zeit und zusätzliches Know-how erhalten. Zudem ist es wichtig, die Eltern der SchülerInnen als Partner zu gewinnen.

Statistik

3.3.1.1 Regionales Rahmenfachkonzept

Ein regionales Rahmenfachkonzept zeigt Lernziele, Lerninhalte und Methoden für die jeweilige Region auf. Es wird von dem Schulträger, der Schulaufsicht sowie weiteren Arbeitsmarktakteuren erstellt. Das Konzept dient als Orientierungsrahmen zur Entwicklung und Umsetzung von Maßnahmen. In ihm können Projekte und Schritte festgeschrieben, aber auch die Schnittstellen zu externen Partnern (Jugendarbeit, Jugendhilfe, regionale Netzwerke etc.) beschrieben werden.

Im Zusammenhang mit dem Rahmenfachkonzept kann z.B. der Berufswahlpass (BWP) eingeführt werden. Bei dem Berufswahlpass handelt es sich um ein hoch effektives Instrument zur Berufsorientierung. Er wurde als gemeinsames Vorhaben im 7-Länder-Nordverbund entwickelt. Der Berufswahlpass liegt als DIN A4 Ordner in 3 verschiedenen Varianten vor: A für SchülerInnen, die nach dem Schulabschluss weiteren Bildungsbedarf haben, B für SchülerInnen, die nach dem Schulabschluss in eine duale Ausbildung einsteigen (wollen), C für SchülerInnen, die (nach der 10. Klasse) eine weiterführende Schule besuchen.

Der Berufswahlpass ist:

- ein Instrument zur Förderung der Selbstverantwortung und zur individuellen Lernplanung;
- ein Mittel zur Dokumentation der Projekte und Maßnahmen im Rahmen der Berufsorientierung wie beispielsweise Praktika, Unterrichtsprojekte, schulische und außerschulische Veranstaltungen oder auch Angaben zu besonderen Lernleistungen;
- Unterlage zur Unterstützung des beruflichen Entscheidungsprozesses;
- ein Mittel zur Initiierung von gemeinsamen Auseinandersetzungs- und Gesprächsanlässen über den Verlauf des Berufswahlprozesses;
- Anlass für die Schule, ihr Berufsorientierungscurriculum zu formulieren und zu präzisieren.

Weiterhin sollten in den Schulen Beauftragte für Berufsorientierung bestimmt werden. Sie nehmen Aufgaben der Koordination und Abstimmung mit externen Partnern wahr. Berufsorientierung sollte Bestandteil des Regelunterrichts sein.

3.3.1.2 Kompetenzfeststellung, frühzeitige Förderung und individuelle Begleitung

In einem Verfahren zur Kompetenzfeststellung werden mit Jugendlichen individuelle Förder- und Berufswegeplanungen entwickelt, die Perspektiven aufzeigen und konkrete, auch ergänzende und überbrückende Möglichkeiten beinhalten.

Die Maßnahmen werden wiederum in einem regionalen Angebotskatalog zusammengestellt. Es werden Entwicklungspfade statt Einzelmaßnahmen aufgezeigt, in denen keine Leerräume vorkommen. Durch Kompetenzfeststellungsverfahren werden persönliche Schlüsselqualifikationen, aber auch berufsbezogene Kompetenzen möglichst frühzeitig erfasst.

Das Bundesinstitut für Berufsbildung hat einen Katalog von Qualitätsstandards für Verfahren zur Kompetenzfeststellung (vgl. DRUCKEY, 2007) entwickelt und dabei folgende Kriterien betont:

- Kompetenzfeststellung ist ressourcenorientiert.
- Es werden allen SchülerInnen gleiche Bedingungen geboten.
- Kompetenzfeststellung erfolgt im Dialog.
- Kompetenzfeststellung ist ergebnisoffen.
- Kompetenzfeststellung macht weder eine Aussage über die Berufseignung, noch über die Ausbildungsreife im schulischen Kontext.
- Durch Kompetenzfeststellung entstehen Anschlussperspektiven.
- Im Rahmen von Kompetenzfeststellung werden Kompetenzen sichtbar gemacht.
- Kompetenzfeststellung erfolgt prozessorientiert.
- Kompetenzfeststellung ist an der Lebens- und Arbeitswelt orientiert.
- Das Ziel von Kompetenzfeststellung ist ein kohärentes System beruflicher Qualifizierung.

3.3.1.3 Weitere Ansätze zur beruflichen Orientierung

Auch die Angebote, die flankierend zu der schulischen Berufsorientierung gemacht werden, sind von großem Wert, da sie häufig nicht durch die Zwänge des Unterrichts bedingt sind, sondern auf der freiwilligen Teilnahme des Jugendlichen basieren.

- *Schülerfirmen, Schülerpraktika, Produktionsschulen*

Bei diesen Formen soll durch „praktisches Lernen unter Marktbedingungen“ Selbstbewusstsein, Eigenständigkeit und Lernmotivation der Jugendlichen gefördert werden. Schülerfirmen sind Schulprojekte, in denen SchülerInnen Produkte planen, produzieren und vermarkten oder als Dienstleistungen anbieten. Dabei findet nicht nur berufliche Orientierung statt, sondern es werden auch Schlüsselqualifikationen erworben. Häufig steht die Einrichtung von Schülerfirmen im Zusammenhang mit der Qualitätsentwicklung der schulischen Organisation (vgl. HOFMANN-LUN, 2007).

-
- *Berufsorientierung als interessenorientiertes Angebot von Jugendarbeit und Jugendberufshilfe*

Die Schule ist zwar der wichtigste Akteur, wenn es um berufliche Orientierung geht, aber nicht der einzige. Die Angebote der Jugendberufshilfe und der Jugendarbeit spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der beruflichen Orientierung junger Menschen. Hier werden Angebote wie Bewerbungstrainings, Berufsorientierungstage, Jobbörsen, Coaching, Beratung und vieles mehr angeboten. Gerade in den ländlichen Räumen, in denen die Reichweite der offiziellen Angebote aufgrund großer Entfernungen begrenzt ist, bestimmen diese Möglichkeiten mit darüber, ob der Einstieg in die Ausbildung gelingt.

3.4 Erschließung von Ausbildungsmöglichkeiten

Dass die erfolgreiche Einmündung in Ausbildung und Arbeit nicht nur von der angebotenen Zahl der Ausbildungsplätze abhängt, sondern auch davon, inwiefern die vorhandenen Angebote konzeptionell aufeinander abgestimmt sind, wurde bereits dargestellt. Ohne jeden Zweifel ist aber auch, dass die Zahl der Ausbildungsplätze und auch die Diversifikation der angebotenen Ausbildungsplätze nicht mit dem Bedarf und den Interessen und Fähigkeiten der jungen Menschen übereinstimmen. Die einschlägigen Statistiken der Bundesagentur für Arbeit und der Bundesbildungsbericht 2007 zeigen dies eindrücklich und erschreckend auf. Eine weitere Aussage aus dem Bericht regt zum Nachdenken an:

„Faktisch hat (...) der Anteil der dualen Berufsbildung in Deutschland in den vergangenen zehn Jahren abgenommen (...). Der Anteil der Ausbildungsbetriebe stagniert seit vielen Jahren bei unter 25% aller Unternehmen. (...) Rund



Arbeitswelt

500 000 ausbildungsfähige Unternehmen könnten ausbilden, beteiligen sich jedoch aus den unterschiedlichsten Gründen an der Ausbildung nicht. Daneben sind rund 1 Million Unternehmen bislang nicht ausbildungsfähig. Sie könnten durch unterstützende Strukturen zumindest partiell für die duale Ausbildung gewonnen werden.“ (vgl. Konsortium Bildungsberichtserstattung: a.a.O, S. 19ff)

Aufgrund dieses Umstandes hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung den „Innovationskreis Berufliche Bildung“ als Beratungsgremium eingerichtet. Dieses hat u.a. den Auftrag, Handlungsoptionen bzgl. dieser Situation zu

entwickeln. Dabei wurden z.B. die Themenfelder Modernisierung und Durchlässigkeit als prioritär definiert:

Modernisierung

Hierbei handelt sich zum einen um die Identifikation von neuen Qualifikationsanforderungen, die aus der Strukturveränderung und der demografischen Entwicklung resultieren, zum anderen um die Schaffung einer neuen Ausbildungskultur und ferner um die strukturelle Verbesserung des Berufsbildungssystems. Damit ist deutlich, dass keinesfalls das Grundkonzept der Dualen Ausbildung zur Debatte steht. Vielmehr wurden darauf aufbauend, Bildungs-, Qualifizierungs- und Ausbildungsangebote unter Einbeziehung gelingender Übergänge von der Schule in den Beruf (vertikaler Übergang) als auch innerhalb der jeweiligen Ausbildung (horizontaler Übergang) entwickelt. Dadurch soll u.a. eine bessere „Verzahnung“ von schulischer Grundausbildung mit darauf aufbauender betrieblicher Ausbildung (Schweizer Modell) sowie die Modularisierung beruflicher Bildung (Österreich) erreicht werden. Das hierfür entwickelte Modell sieht die Einführung eines Systems von Ausbildungsbausteinen zur Erleichterung der genannten Übergänge vor. In diesem Zusammenhang sollen anerkannte kompetenzorientierte Ausbildungsbausteine entwickelt und bundesweit standardisiert werden. Diese Bausteine sollen zudem für sich zertifizierbar und auf die Ausbildung anrechenbar sein. Von dem Modell werden verschiedene Vorteile erwartet:

- der Systemansatz der dualen Berufsausbildung wird gestärkt;
- besondere Gruppen können damit bessere Chancen beim Umstieg erhalten;
- da die Ausbildungsbausteine anerkannt sind, kann mit einer höheren Akzeptanz in Unternehmen gerechnet werden;
- Leerlaufzeit wird strukturell vermieden und umgewandelt zu Lehrzeit;
- Auch unter schwierigen strukturellen, strukturschwachen regionalen oder auch problematischen individuellen Bedingungen ist anerkannte Ausbildung möglich.

Weiterhin wurde die Frage der Steigerung betrieblicher Ausbildungsbereitschaft diskutiert. Gerade Ausbildungsverbände können zu einer qualitativen und quantitativen Verbesserung der Ausbildung beitragen. In einer Evaluation zur Verbundausbildung hat das Bundesinstitut für berufliche Bildung (vgl. SCHLOTTAU, 2006) folgende Empfehlungen formuliert:

- Die Verweildauer der Auszubildenden bei den Partnerbetrieben sollte maximal drei Monate pro Ausbildungsjahr einnehmen.
- Kooperative Ausbildungsformen sollten als Potenzial zur Förderung der Aus-

bildungsfähigkeit und Ausbildungsbereitschaft der Betriebe sowie als Erweiterung des Lernangebots für die Auszubildenden stärker genutzt werden.

- Vor der Gründung eines Ausbildungsverbundes sollten eindeutige vertragliche Regelungen über die Rechte und Pflichten der Verbundpartner vereinbart werden.
- Es sollten regelmäßige Arbeitstreffen bzw. Arbeitskreise des Ausbildungspersonals der beteiligten Verbundpartner stattfinden, in die Lehrer der betreffenden Berufsschulen einbezogen sind.
- Ausbildungsunerfahrene kleine und mittlere Unternehmen sollten ein externes Ausbildungsmanagement, einen verbunderfahrenen Leitbetrieb oder die Unterstützung eines Ausbildungsnetzwerks in Anspruch nehmen.
- Für den Erwerb von Fremdsprachen bzw. interkulturellen Kompetenzen sollte das Modell der grenzüberschreitenden Verbundausbildung (d.h. das Einbeziehen von ausländischen Partnern in einen Ausbildungsverbund) angewendet werden.

Darüber hinaus gibt die Broschüre „Gemeinsam mit Betrieben ausbilden“ (vgl. HORSTKOTTE-PAUSCH / MEIER, 2007) weitere praktische Tipps zum Thema „Ausbildungskoooperation“. Darin werden beispielsweise Aspekte wie Akquise und Eignung von Betrieben, Förderbedarf von Jugendlichen und Anforderungen der Betriebe behandelt.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat zur Steigerung der Ausbildungsfähigkeit und -willigkeit von Unternehmen das Ausbildungsstruktur- und -förderprogramm JOBSTARTER von 100 auf 125 Mio. € erhöht. (vgl. Konsortium Bildungsberichtserstattung: a.a.O, S. 20).

Auch auf die Möglichkeiten von Teilzeitausbildung sei an dieser Stelle verwiesen. Das Bundesbildungsgesetz bietet in § 8 BBiG seit der Reform im Jahr 2005 jungen Müttern und Vätern sowie jungen Menschen, die Angehörige pflegen, einen Weg zur Vereinbarung von Ausbildung und Familie. (vgl. Bundesinstitut für Berufsbildung [Hrsg.], 2007, S. 29).

Speziell für die ländlichen Räume dürften Betriebskoooperationen und Ausbildungsverbünde in den agrarischen Berufen von hohem Interesse für die Schaffung von Ausbildungsplätzen sein. Zur Koordination solcher Vorhaben wären z.B. auch die Arbeitskreise Junglandwirte des Bundes der Deutschen Landjugend ein geeigneter Ansprechpartner (siehe www.junglandwirte.de). In diesem Zusammenhang

grüne Berufe

ist es aufgrund der bereits oben erwähnten gesellschaftlichen Bedeutung dringend notwendig, dass die verschiedenen Akteure in den ländlichen Räumen langfristig und vernetzt zusammen arbeiten, um das Image der „grünen Berufe“ dauerhaft zu verbessern.

Durchlässigkeit

Zwischen den verschiedenen Teilbereichen des Bildungssystems gibt es in Deutschland eine schon traditionell zu nennende Abschottung. Dies gilt sowohl für die unterschiedlichen Bereiche innerhalb der beruflichen Bildung (duale Ausbildung/vollzeitschulische Ausbildungsgänge), als auch in vielen Bereichen zwischen der beruflichen Aus- und Weiterbildung – insbesondere jedoch, wenn es um die Anerkennung von in der beruflichen Bildung erworbene Kompetenzen und Quali-

glaubwürdig

fikationen beim Übergang in den tertiären Bildungssektor geht. Der Innovationskreis rät an dieser Stelle zukünftig bei anerkannten

Ausbildungsberufen Kompetenzbeschreibungen statt Lernziele zu erstellen sowie modulare Beschreibungen dieser Kompetenzbereiche vorzunehmen. Um die Durchlässigkeit zu den Hochschulen verbessern zu können, wird den Ländern empfohlen, die Zugänge zu Hochschulen für beruflich Qualifizierte weiter zu erleichtern und diese transparent zu gestalten.

3.5 Vorbereitung auf den Einstieg in Ausbildung nach Beendigung der Schule

Die Schule ist zu Ende. Einen Ausbildungsplatz gab es nicht. Was tun? Übergangslösungen sind für diese Situation das Schlüsselwort. Gerade in dieser Phase – zwischen dem Ende der Schulzeit und dem Beginn einer Ausbildung – ist es besonders wichtig, dass nicht „irgendwas“ angeboten wird, damit die Jugendlichen nicht auf der „Straße“ stehen. Diese historisch verwurzelte und zeitweise „gesamtgesellschaftliche Hysterie“ führte bislang dazu, dass junge Menschen in Maßnahmen geschickt wurden, die häufig nur geringe Bedeutung für die Weiterentwicklung der Fähigkeiten, des Wissens oder der Fertigkeiten des Einzelnen hatten. Ziel dieser Vorgehensweise waren und sind immer wieder ordnungspolitische Aspekte sowie ihr positiver Einfluss auf die Statistik, deren politischer Mehrwert hier nicht erörtert werden muss. In welche prekäre Situation dabei junge Menschen und letztlich auch unsere Gesellschaft gebracht wird, spielt nur eine untergeordnete Rolle.



Jugendliche bei der Ausbildung in landwirtschaftlichen Berufen

Um Leerläufe zu vermeiden, muss die Auswahl von Maßnahmen zur Weiterbildung nach der Schule in den individuellen Entwicklungsplan des Einzelnen integriert sein. Aus diesem Grund können hier zwar Handlungsmöglichkeiten erörtert werden; die Sinnhaftigkeit ergibt sich aber aus der Frage, inwiefern das Vorhaben zu dem angestrebten Ausbildungsziel des Einzelnen passt. Beispielsweise kommen folgende Maßnahmen in Frage:

- weiterführende Schulen;
- berufsvorbereitende Maßnahmen der Agentur für Arbeit und daran anschließend außerbetriebliche Ausbildungen;
- Einstiegsqualifizierung: Die EQ (früher EQJ) entstand im Zusammenhang mit dem Pakt für Ausbildung und Arbeit. In dem Programm geht es darum, BewerberInnen mit erschwerten Vermittlungsperspektiven durch die Kombination von Arbeiten und Lernen den Start in das Berufsleben zu erleichtern. Dabei bieten Unternehmen jungen Menschen ein sechs- bis zwölfmonatiges Praktikum, das von Weiterbildungsmaßnahmen und Berufsschulbesuch flankiert wird. Am Ende erhält jeder Jugendliche eine Zertifizierungsurkunde und wird im Idealfall in ein Ausbildungsverhältnis übernommen. Es handelt sich also um eine qualifizierende Maßnahme zur Überbrückung der Zeit zwischen Schule und Ausbildung, bei der der Staat die monatliche Vergütung sowie einen pauschalierten Anteil am Gesamtsozialversicherungsbeitrag übernimmt. Folgt man dem 5. Zwischenbericht der Begleitforschung des EQJ, so liegt die Übernahme der PraktikantInnen in ein Ausbildungsverhältnis bei ca. 60% mit

abnehmender Tendenz (vgl. BECKER / EKERT / KIRBACH, 2007, S. 23). Die Partner des Paktes für Ausbildung und Arbeit täten gut daran, diese Zahl und die Effektivität des gesamten Programms zu verbessern, um seine Glaubwürdigkeit zu erhöhen. Zudem darf EQ, das Programm, nicht missbraucht werden, um Ausbildungsplätze wegzurationalisieren. Einem internen Bericht des Bundesrechnungshofes zufolge ist dies aber passiert. In dem Bericht kritisiert er die Bundesagentur für Arbeit wegen des Missbrauchs von Fördermitteln und Mitnahmeeffekten durch Unternehmen (vgl. Südwestrundfunk, 2007);

- Nutzung von Ausbildungsplatzbörsen: Besonders hinzuweisen ist dabei auf Modelle wie z.B. Jobber DeLuxe (vgl. www.jobberdeluxe.org), die ehrenamtlich organisiert sind. D.h. Jugendliche vermitteln Jobs, Ausbildungsplätze etc. an Jugendliche.
- Ehrenamtliches Engagement: Jugendverbände und Jugendarbeit sollten verstärkt Orientierungsmöglichkeiten und auch Ehrenämter für junge Menschen anbieten, die auf der Suche nach Ausbildungsplätzen sind.
- Möglichkeiten zur Teilnahme an einem freiwilligen sozialen oder ökologischen Jahr oder an einem internationalen Programm.

In dieser Phase ist außerdem eine intensive Begleitung bzw. Coaching von Jugendlichen in hohem Maße Erfolg versprechend. Integrierte Ansätze, die z.B. mit einer Geh-Struktur (im Gegensatz zur Komm-Struktur, die bei öffentlichen Institutionen die Regel ist) regionale Nähe herstellen können, sind dabei sehr effektiv, wie das Projekt Jobinn im städtischen Kontext beweist (www.jobinn.de). Eine Übertragung auf ländliche Räume scheint daher zwingend geboten,

3.6. Begleitung bei der Ausbildung

In vielen Fällen gelingt die Ausbildung auch ohne Beratung und Begleitung. Nachweislich lassen sich jedoch die Qualität und das Engagement während der Ausbildung durch verschiedene abgestimmte Angebote verbessern und die Abbrecherquote deutlich verringern. Besonders in der Anfangszeit der Ausbildung ist im Bedarfsfall eine regelmäßige Begleitung der Auszubildenden wichtig, da in dieser Phase die meisten Probleme und Fragen entstehen.

Ein runder Tisch, der sich aus möglichst allen Beteiligten an der Ausbildung (Ausbilder, Lehrkräfte, Projektmitarbeitern, Auszubildenden etc.) zusammensetzt, kann in „brenzligen“ Situationen als *Clearing*-Stelle agieren und Lösungsansätze für die Zukunft entwickeln. Wichtig dabei ist, dass der runde Tisch im Konfliktfall so früh wie möglich einberufen wird. Auch die ausbildungsbegleitenden Hilfen der

Agentur für Arbeit können bei problematischen schulischen Leistungen während der Ausbildung in Anspruch genommen werden. Besondere Ansätze für die Integration der Auszubildenden in das Team erleichtern den Einstieg. Partnerschaften mit Auszubildenden oder auch „Ausbildungsstammtische“ dienen dem Austausch und können in schwierigen Situationen hilfreich sein.

4 Ausbildung / Studium – Beruf

Die Ausbildung ist erfolgreich absolviert, das Studium abgeschlossen und nun folgt die Jobsuche. Bei den ländlichen Räumen der Bundesrepublik Deutschland handelt es sich um einen heterogenen Arbeitsmarkt. Während in den strukturschwachen Gebieten in Mecklenburg-Vorpommern oder Brandenburg hohe Arbeitslosigkeit besteht, weisen Regionen in Baden-Württemberg oder Bayern die geringsten Arbeitslosenquoten in nahezu ganz Europa auf. Die Rückkehr aufs Land bzw. der Verbleib im ländlichen Raum nach der Ausbildung, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Entscheidend ist dabei aber, ob ein Arbeitsplatz gefunden, eine eigene Existenz geschaffen werden kann oder nicht.

Die Lebens- und Bleibeperspektiven von jungen Menschen – und damit auch von ausgebildeten Fachkräften – in den ländlichen Räumen Deutschlands hängen in hohem Maße davon ab, ob es gelingt, mehr Arbeitsplätze zu schaffen und mehr Unternehmen anzusiedeln.

Dabei spielt vor allem eine ideologiefreie, auf die jeweilige Region bezogene, pragmatische Mittelstandspolitik und -förderung die entscheidende Rolle. Wie viele Initiativen und Gründungsvorhaben an bürokratischen Entscheidungen, Verordnungen und Vorgaben gescheitert sind, obwohl sie die regionale Entwicklung vorangebracht hätten, kann nur geahnt werden.

Flankierend zur Mittelstandspolitik und damit unterstützend für die Regionen und für das Suchen und Finden eines adäquaten Arbeitsplatzes in den ländlichen Räumen können folgende Aspekte sein:

1. *Die Schließung der Lücken im Breitbandkabelangebot in den ländlichen Räumen.* „Das Highspeed-Internet bietet für Wirtschaft und Verbraucher ein enormes Potenzial für eine Steigerung von Wachstum und Beschäftigung. Breitbandinternet erhöht die Effizienz von Geschäftsprozessen und öffnet vor allem für Existenzgründer und den Mittelstand den Zugang zu einem riesigen Absatzmarkt.“ (vgl. Breit-

Rückkehr

bandportal des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie – BmWi). Trotz dieses Wissens sind derzeit „immer noch knapp 900 000 Haushalte ohne einen bezahlbaren, vollwertigen Breitband-Internetanschluss. Insbesondere in kleinen Gemeinden im ländlichen Umfeld ist die Versorgungsquote weiterhin niedrig. Gut 800 Gemeinden mit einer Durchschnittsgröße von weniger als 200 Haushalten in Deutschland sind aktuell nur über die Technik Satellit mit breitbandigem Internet versorgt.“ (APEL, 2007)

Dem gegenüber hält das Wachstum des Gesamtmarktes an. Im Jahr 2006 haben die Anbieter vier Millionen neue Kunden gewinnen können. Die ländlichen Räume verfügen aber weiterhin über großes Potenzial, das die Anbieter nicht nutzen (vgl. ebenda, S. Ziff). Aus diesen Gründen hat das BmWi eine Entscheidungshilfe für Kommunen zum Einsatz öffentlicher Finanzmittel zur Schließung von Breitbandlücken entwickelt (vgl. www.zukunft-breitband.de).

Auf dem Fachkongress des Deutschen Industrie- und Handwerkskammertages mit dem Titel „Standortfaktor Breitband, Schließung der Netzlücken“ am 12. 11. 2007 in Berlin hat Peter Hauk, Minister für Ernährung und Ländlichen Raum in Baden-Württemberg darauf hingewiesen, dass es sehr oft der klassische Mittelstand ist, der dort noch Lösungen für eine Breitbandversorgung anbietet, wo die „Platzhirsche“ aus Kostengründen bereits abwinken. (vgl. Deutscher Industrie- und Handelskammertag, 2007)

In der anschließenden Podiumsdiskussion wurden folgende Forderungen zur Unterstützung der ländlichen Räume erhoben: Der neue EU-Regulierungsrahmen für den Telekommunikationsbereich sieht eine flexiblere Frequenznutzung vor. Durch die Digitalisierung frei werdende Rundfunkfrequenzen sollen auch für nicht drahtgebundene breitbandige Anbindungen – und damit zur Versorgung ländlicher Regionen mit Breitband – genutzt werden können.

Gefordert werden weiterhin schlüssige Finanzierungskonzepte für den Breitbandausbau vor allem durch junge mittelständische Unternehmen. Diese

Netzlücken

haben häufig nicht die Kapazitäten für die Vorfinanzierung (vgl. ebenda).

2. *Job- und Übernahmebörsen für Arbeitsplätze.* Diese bieten Förderung, Orientierung, Information und Fort- und Weiterbildung und können die Suche nach einem Arbeitsplatz erleichtern. Die Börsen sollten in das Gesamtkonzept der Region eingebunden sein.
3. *Vergabeordnungen für ländliche Räume verändern.* Die bestehenden Vergabeordnungen bevorzugen Anbieter mit guter infrastruktureller Anbindung. Eine



Klassisch, oder modern: Die Kommunikation verändert das Leben auf dem Land.

Veränderung, die strukturschwachen Gebieten besondere Beachtung sichert, ist zu unterstützen.

4. *Mentorenprogramm.* Die FH Osnabrück hat ein Mentorenprogramm (vgl. Bundesinstitut für Berufsbildung, Technische Universität Darmstadt, 2007, S. 10) für die Einmündung von Studierenden in Jobs mit Erfolg aufgelegt. Eine analoge und regional angepasste Umsetzung für Studierende, die in den ländlichen Räumen nach Jobs suchen, sollte entwickelt werden.

An dieser Stelle kann selbstverständlich nur eingeschränkt auf die vielfältigen Handlungsmöglichkeiten eingegangen werden. In den ländlichen Regionen spielen auch die Arbeitsplätze in den grünen Berufen eine bedeutende Rolle. Eine besondere Aufgabe ist es, die grünen Berufe sowohl aus der Perspektive der öffentlichen Wahrnehmung als auch bzgl. der Rahmen- und Arbeitsbedingungen zu verbessern. Der Bund der Deutschen Landjugend hat dazu beispielsweise im Jahr 2005 in Potsdam ein Modellprojekt – den Grünen Jobpfeil – initiiert. Dieser hat gezeigt, wie es möglich ist, in einem Aushandlungsprozess zwischen Arbeitgebern, Politik, Gesellschaft und jungen Arbeitnehmern gemeinsam die grünen Berufe zu gestalten. (vgl. GRÄSCHKE / GREIN / SAMMET, 2005).

Neben der Suche nach einem Ausbildungsplatz spielen bei den landwirtschaftlichen Berufen die Themen Existenzgründung und dabei speziell die Betriebsübergabe eine besondere Rolle. Welche Ansätze, welche Unterstützungs- und Beratungsmöglichkeiten es in diesem Feld gibt, würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Es soll lediglich darauf hingewiesen werden, dass gerade dieses Feld auch vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung nochmals besonderer Betrachtung bedarf.

5 Für den Fahrplan von Übermorgen heute Neues wagen

Wie der Beitrag zeigt, ist es durch abgestimmte und ineinandergreifende Systeme und Netzwerke möglich, die „Reise“ mit den Stationen Schule, Ausbildung und Beruf so zu gestalten, das sie nicht ins Ungewisse führt. Damit entsprechende Modelle und Vorhaben gelingen, bedarf es zwingender Voraussetzungen: Regionen müssen sich auf neue Wege einlassen. Die einzelnen Akteure dürfen sich nicht von dem „Was noch nie funktioniert hat“ und „wir schon immer so gemacht haben“ fesseln lassen, sondern müssen bereit sein, im Sinne von jungen Menschen und der Zukunft unserer Gesellschaft gemeinsam Neues zu wagen.

Literaturverzeichnis

- APEL, F.: *Zwischenbericht und Zusammenstellung der Indikatorenwerte zum Breitbandatlas 2007_01 im Auftrag des BMWi*, Rangsdorf 2007
- BECKER, C., EKERT, S., KIRBACH, M.: *Begleitforschung des Sonderprogrammes des Bundes zur Einstiegsqualifizierung Jugendlicher – EQJ – Programm im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales*, Berlin 2007
- BREITBANDPORTAL DER BMWI: <http://www.zukunft-breitband.de/>
- BUNDESINSTITUT FÜR BERUFSBILDUNG (HRSG.): *BQF-Programmtransfer: Innovation und Erfahrung in die Praxis tragen*, Bonn 2007
- BUNDESINSTITUT FÜR BERUFSBILDUNG, TECHNISCHE UNIVERSITÄT DARMSTADT: *Nachwuchsförderung an der FH Osnabrück*, in: *Auf dem Weg zu einem abgestimmten Übergangssystem von der Schule in den Beruf*, Bonn 2007
- DEUTSCHER INDUSTRIE- UND HANDELSKAMMERTAG: <http://www.dihk.de>, Berlin 2007
- DRUCKEY, P.: *Qualitätsstandards für Verfahren zur Kompetenzfeststellung im Übergang Schule – Beruf*, in: *Bundesinstitut für Berufsbildung: Transferprojekt „Kompetenzfeststellung vor dem Übergang Schule – Berufsfindung“*, Bonn Moers 2007
- GRÄSCHKE, C., GREIN, D., SAMMET, M.: *Broschüre des Bundes der Deutschen Landjugend zum Jobgipfel*, Berlin 2005
- HOFMANN-LUN, I. (HRSG.): *Arbeiten und Lernen in Schülerfirmen, Jugendhilfebetrieben und Produktionsschulen*, in: *Deutsches Jugendinstitut: Forschungsschwerpunkt Übergänge in Arbeit*, München 2007
- HORSTKOTTE-PAUSCH, A., MEIER, J.: *Gemeinsam mit Betrieben ausbilden, Praktische Tipps für die Ausbildungskooperation*, Bundesinstitut für Berufsbildung, Jugendwerkstatt Felsberg, Berlin 2007
- KONSORTIUM BILDUNGSBERICHTSERSTATTUNG: *Bildung in Deutschland: Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration*, Bielefeld 2006
- KRUSE, W. / WEHEBRINK, U. / GUTSCHE, H.: *Benachteiligungssensibles Übergangsmanagement*, in: *Bundesinstitut für Berufsbildung: Erfahrungen und Ergebnisse des Beruflichen QualifizierungsNetzwerks (BQN)*, Rostock, Bonn 2007
- MIKLOS, I. / BAUMEISTER, I. / SEIBEL, P. / ROTHGÄNGER, M. / SIEBERT, J.: *Perspektiven eröffnen, Übergänge gestalten in Schule – Ausbildung – Beruf*, in: *Bundesinstitut für Berufsbildung*, Bonn 2007
- MÜLLER, MATTHIAS / BRAUN, FRANK: *Lokales Übergangsmanagement – Handlungsbedarf und Handlungsspielräume*, in: *Deutsches Jugendinstitut: Wissenschaftliche Texte*, München 2007
- SCHLOTTAU, W.: *Förderung und Effizienz der Verbundausbildung*, in: *Bundesinstitut für Berufsbildung: BiBB-Forschungsprojekt 3.3.2006*, Bonn 2006.
- SÜDWESTRUNDFUNK, REPORT MAINZ (www.swr.de/report): *Presseinformation: Kritik von Bundesrechnungshof und Bundesagentur für Arbeit: Jugendliche mit Eingliederungshilfe werden oft ausgenutzt*, Mainz 2007



DIPL. SOZIALPÄDAGOGIN ASTRID KLEBER

Gangway e.V. (freier Träger für Straßensozialarbeit in Berlin),
Projekt JobInn

Arbeitsschwerpunkte:

außerschulische und aufsuchende Jugendarbeit,
berufsbezogene Jugendberatung

Jugend

Zukunftsperspektiven junger Menschen in den ländlichen Räumen

ÜBER RAHMENBEDINGUNGEN UND ANFORDERUNGEN
AN AKTEUR/INNEN

Welche „Leistungen“ werden von jungen Menschen bereits heute aufgrund der sich verschärfenden Rahmenbedingungen in den ländlichen Räumen erwartet?

Betrachtet man die Rahmenbedingungen und den Kontext, innerhalb derer bereits heute die Lebenslage „junger Menschen in den ländlichen Räumen“ in der Bundesrepublik Deutschland eingebettet ist, so ergeben sich entsprechende (hohe) Anforderungen vor allem an junge Menschen. Sie müssen den eigenen, aber auch den gesellschaftlich normativen Ansprüchen hinsichtlich ökonomischen, kulturellen, kommunikativen, psychosozialen und wissens- bzw. bildungsorientierten Standards gerecht werden. Eine Verschärfung dieser Anforderungen ergibt sich in den ländlichen Räumen dadurch, dass es sich dort punktuell oder auch umfassend um defizitäre Bereiche handelt.

Die Leistungen, die vom jugendlichen Individuum insbesondere in den ländlichen Räumen erbracht werden müssen, sind:

- die Bereitschaft und Fähigkeit zu hoher Mobilität
- die Fähigkeit, durch Schule und Ausbildung zerrissene Netzwerke und Freundeskreise wieder zu knüpfen, bestehende zu pflegen bzw. weiterzuentwickeln
- verstärkte Selbst- und Mitgestaltung von Freizeit- und Kulturmöglichkeiten
- die intensive Auseinandersetzung mit politischen, gesellschaftlichen und in-

dividuellen Problemlagen wie fehlenden Bildungs- und Ausbildungsperspektiven, Arbeitslosigkeit, Rechtsorientierung, Überalterung, Sucht und Drogen, Frustrations- und Resignationsdenken

- die zunehmende räumliche und normative Urbanisierung von ländlichen Räumen
- die Betroffenheit von abnehmender parteilicher Jugendpolitik sowie einer zunehmenden privaten und staatlichen Verregelung und Ordnungspolisierung von Räumen und Territorien, die für Jugendliche Lebensräume darstellen.

Von der Fähigkeit und den Möglichkeiten des jugendlichen Subjekts, diese Leistungen zu erbringen, ist die Lebensausrichtung, Lebensqualität und die Bewertung von Lebens- und Bleibeperspektiven in den ländlichen Räumen und letztlich auch die Frage des Verbleibs auf dem Lande abhängig.

Politische und administrative Entscheidungen führen leider immer häufiger dazu, dass die direkte und indirekte Unterstützung von jungen Menschen bei der Erbringung dieser Leistungen abgeschafft, dezimiert oder verhindert wird.

Welche Auswirkungen wird vor diesem Szenario die demographische Entwicklung auf die Lebens- und Bleibeperspektiven junger Menschen in den ländlichen Räumen haben?

Forscher und Demographen gehen davon aus, dass die ländlichen Räume am deutlichsten die Auswirkungen der demographischen Entwicklung „spüren“ werden. Als drohende Konsequenzen werden Ausdünnung der ländlichen Regionen, Abwanderung der besser Qualifizierten und von jungen Frauen, fehlende Ausbildungs- und Arbeitsplätze und ein Abbau der Infrastruktur prognostiziert.

Bleiben

Für „die Jugend“ skizzieren Jugendforscher wie Dr. Christian Lüders vom Deutschen Jugendinstitut zwei dichotome Entwicklungsmöglichkeiten:

1. „Die Kindheit und Jugendphase wird auf Grund des demographischen Wandels einen Bedeutungsverlust erfahren, Umverteilungen finden zu Lasten der jungen Generation statt.
2. Die Kindheit und Jugendphase gewinnt an Bedeutung und wird als ‚rares Gut‘ behandelt, die neue Aufmerksamkeiten erfährt.“ (Diese beiden Thesen formulierte Dr. CHRISTIAN LÜDERS, Deutsches Jugendinstitut im Rahmen der Nationalen Konferenz Jugendpolitik der AGJ am 16. Oktober 2007 in Berlin.)

Sport

Interpretiert man diese Aussage im Sinne des Gesamttenors der Gesetzgebung zu Kinder- und Jugendlichen der Bundesrepublik Deutschland und damit entsprechend dem Willen der deutschen Politik, so kann nur die positive Variante zum Zuge kommen. Auf eine Formel gebracht, heißt das: Zum aktuellen Zeitpunkt muss das noch bestehende Bewertungs-, Definitions- und Handlungspotential unisono von JugendarbeiterInnen, JugendpolitikerInnen und allen an der Zukunft von Jugendlichen und unseres Staates Interessierten genutzt werden, um die Zukunft von Jugendlichen konstruktiv zu entwickeln.

Gerade an der radikalen Parteilichkeit und der offensiven Einmischung, Beteiligung und Positionierung für Jugendliche besteht offensichtlicher Mangel. Aus diesem Grund werden im Folgenden für die Ebenen Jugendarbeit, Kommunalpolitik und Jugendpolitik (Bundes- und Landesebene) aus dem Blickwinkel ländlicher Räume Anforderungen hinsichtlich der zukünftigen Ausrichtung formuliert.

Darüber hinaus wirkt sich die demografische Entwicklung auch auf die bereits skizzierten Anforderungen und Leistungen, denen Jugendliche bereits aktuell ausgesetzt sind, aus. Die Besonderheiten der ländlichen Räume stellen dabei einen zeitweise problemverschärfenden, zeitweise behütenden Faktor dar.

Im Übrigen sei auch darauf hingewiesen, dass die Analysen und Folgerungen zur demographischen Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland nicht losgelöst von Migrationsbewegungen in Europa und darüber hinaus betrachtet werden können.

Anforderungen an die Landjugendarbeit

Unter Einbezug der Analyse hinsichtlich individueller Leistungen von Jugendlichen, aktueller Rahmenbedingungen und demographischer Entwicklungen ergeben sich für die Landjugendarbeit stichpunktartig folgende Anregungen und Konsequenzen:

1. Eine stärkere Ausdifferenzierung der Angebotsstruktur orientiert an den Interessen und Bedürfnissen der unterschiedlichen Gruppierungen junger Menschen, die im ländlichen Räumen leben, hinsichtlich Themen, Formen, Methoden und Ansätze. Dabei spielen Kategorien wie Geschlecht, Zeitbudgets, Alter, Nationalität, Bedarf an Orientierung und Beratung etc. eine besondere Bedeutung.
2. Damit das gelingen kann, ist eine ebenso ausdifferenzierte Vernetzungs-, Kompetenzvermittlungs-, Beratungs- und Unterstützungsstruktur für die überwie-

gend ehrenamtlich organisierte Jugendarbeit vor Ort, aber auch übergreifend für die Länder notwendig. Inhaltlich geht es dabei um Themen wie z.B.:

- Förderung ehrenamtlicher, jugendpolitischer und pädagogischer Kompetenz,
- Stärkung der demokratischen Zivilgesellschaft sowie der eigenständigen regionalen Entwicklungskräfte,
- gesellschaftliche, politische und demokratische Beteiligung und Einmischung mit und im parteilichen Sinne für Jugendliche,
- Auseinandersetzung mit veränderten Rollenbildern und Fragen der Geschlechtergerechtigkeit im Leben von jungen Menschen,
- soziale und berufliche Integration,
- Umgang mit neuen Medien,
- interkulturelles Lernen,
- Umgang mit und Prävention vor Rechtsradikalismus.

Bestehende Strukturen und Konzepte, die diese Aspekte und Themen in Hinsicht auf ländliche Räume einbeziehen, sollten im Sinne einer bundeszentralen Infrastruktur gefördert und ausgebaut werden. Auf diese Weise wird ein auf die ländlichen Räume wirkendes bundeszentral koordiniertes Beratungsnetzwerk geschaffen bzw. unterstützt, das auf mehreren Ebenen (Beratung, Kompetenzvermittlung, Vernetzung, Evaluation) hohe Effektivität aufweist. In diesem Zusammenhang ist es von Bedeutung, dass Landjugend stärker und selbstbewusster als Kompetenzstelle für die Lebens- und Bleibeperspektiven junger Menschen im ländlichen Raum auftritt.

3. Die Vernetzung mit den Akteuren (Landjugend, Feuerwehr, Sport etc.) vor Ort, d.h. im Dorf, Weiler, Kleinstadt, etc. muss stärker ausgebaut und unkompliziert unterstützt werden. Alle Angebote der kommunalen sozialen Infrastruktur müssen mit dem Ziel zusammenwirken, Jugendlichen ein demokratisches Aufwachsen zu ermöglichen. Nur gemeinsam kann es gelingen, Jugendlichen die Vielfalt zu bieten, die zu einer interessen- und bedürfnisorientierten Freizeitgestaltung führt und gleichzeitig Schutz gegen Sucht, Radikalismus, Okkultismus etc. bieten kann. Dies kann nur dann gelingen, wenn die Aufgaben und auch Rollen von kommunaler Politik und allen Akteuren der Jugendarbeit geklärt sind, so dass deutlich wird, dass Jugendarbeit nicht der „verlängerte Arm“ des Ordnungsamtes ist, sondern „Anwalt“ für die Bedürfnisse und Interessen von jungen Menschen.
4. Last not least muss sich die Landjugend dafür einsetzen, dass Jugend zukünftig im Zusammenhang mit demographischen Entwicklungen als ein „rares Gut“ betrachtet wird. Technokratisch fiskalischer Finanzplanung, die sich an Wählerstimmen orientiert, ist dabei entschieden – mit klarer Parteilichkeit für die

Lebens- und Bleibeperspektiven junger Menschen in den ländlichen Räumen – entgegen zu treten. Zu beachten ist dabei, dass die Aufmerksamkeiten, die auf das „rare Gut“ Jugend gelegt werden, nicht zu einer Einengung der Jugend und ihrer Entwicklungsmöglichkeiten führen. Kinder und Jugendliche dürfen nicht einseitig überbeansprucht werden. Der Instrumentalisierung einer Jugend aus reiner „Investitionspolitik“ muss Jugendarbeit auch im ländlichen Raum entschieden entgegentreten.

Anforderungen an die kommunale Ebene

Die Parteilichkeit für junge Menschen bedarf deutlich stärkerer Positionierung in den kommunalen Parlamenten. Dem Fokus „Ruhe und Ordnung“ ist das gelingende Aufwachsen von Jugendlichen in den ländlichen Räumen und das Entstehen einer demokratischen Gesellschaft entgegenzuhalten. Die Bedürfnisse und Interessen von jungen Menschen werden nicht allein durch Worte, sondern erst durch kommunalpolitische Handlungen und Investitionen ernst genommen.

Besonders fatal und negativ hinsichtlich Bewertung der Bedeutung von jungen Menschen in den ländlichen Räumen sind in diesem Zusammenhang die Tendenzen und der Vollzug bzgl. der Abschaffung von Jugendhilfeausschüssen. Wortbrüchig zu dem, dass im Rahmen der Föderalismusreform seitens der Ländervertretungen der Erhalt der Jugendhilfeausschüsse beteuert wurde, werden diese nun in etlichen Landkreisen weggekürzt. Doch gerade Jugendhilfeausschüsse in ihrer speziellen Zusammensetzung (Verwaltung, Politik, Jugend, Wohlfahrt etc.) sind es, die für eine parteiliche Bewertung der Lebenslage Jugend eintreten konnten und können. Aus Sicht der ländlichen Räume ist hier eine Korrektur der Föderalismusreform vorzunehmen.

„Für alle Kommunen und Regionen muss gleichermaßen gelten, dass die Schaffung bzw. der Erhalt einer auf junge Menschen ausgerichteten sozialen Infrastruktur (Kindertagesstätten, Einrichtungen der Jugend- und Bildungsarbeit, bezahlbarer Wohnraum für Familien, Ausbildungs- und Arbeitsplätze) einer der wichtigsten Faktoren gegen Abwanderungstendenzen ist.“ (Position Demographischer Wandel – Gestaltung unter veränderten Rahmenbedingungen, DBJR Oktober 2007)

Die kommunale Ebene sollte alle Menschen, die im ländlichen Raum leben, als PartnerInnen für den Erhalt der ländlichen Räume begreifen. Gerade junge Menschen tragen durch ihr ehrenamtliches Engagement wesentlich zur Gestaltung der ländlichen Räume bei. (Besonders sichtbar wird dies bei den 72-Stunden- oder 48-Stunden-Aktionen.) Dass sich überdurchschnittlich viele junge Menschen eh-

renamtlich engagieren, ist inzwischen durch verschiedene Studien belegt, dass darüber hinaus das ehrenamtliche Engagement im ländlichen Raum stärker ausgeprägt ist, ebenso. Durch Wertschätzung und mehr Unterstützung der Kommune erfährt dieses Engagement mehr Rückenwind und kann somit zur Verbesserung der Freizeit- und Bildungsangebote vor Ort beitragen.

Familie

Neben einer wertschätzenden Haltung gegenüber den jugendlichen AkteurInnen sollte die kommunale Ebene junge Menschen stärker in Entscheidungsprozesse einbinden und sie finanziell und ideell unterstützen. Konkrete Unterstützung kann beispielsweise bedeuten, jungen Menschen einen Raum zu geben und ihnen Vertrauen entgegenzubringen. Dies kann sich dadurch äußern, dass junge Menschen einen Raum eigenständig gestalten und nutzen können oder junge Menschen vor Ort Aufgaben übertragen bekommen, die sie eigenständig und jugendgemäß umsetzen können.

Anforderungen an Ministerien und Bundespolitik

Familien, Kinder, Senioren – von Jugend keine Spur. So kann man die Öffentlichkeitsarbeit und die Selbstdarstellung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend charakterisieren.

Jugend taucht öffentlich kaum auf und wenn, dann als quasi-ordnungspolitische Variante in Form von Jugendschutz. Wo wird bundeszentrale parteiliche Jugendpolitik gemacht? Wo erfolgt Einmischung in die großen Politikbereiche zu Gunsten des Fokus Bedürfnisse und Interessen von jungen Menschen? Wo wird das „rare Gut“ Jugend in das Zentrum der Entwicklung unserer Gesellschaft und Demokratie gestellt? Welche Entwürfe bzgl. gelingendem Aufwachsen, Lebensperspektive und Zukunft von Jugendlichen vertritt die Bundesregierung? Die Aufzählung könnte weitergeführt werden. Insbesondere mit der Frage: Wie werden all diese Punkte in Bezug auf junge Menschen in den ländlichen Räumen beantwortet?

Die Bundespolitik sollte auch angesichts des demographischen Wandels die Jugend und ihre Lebenswirklichkeiten wieder stärker in den Blick nehmen und in ihre Politikentscheidungen junge Menschen einbeziehen. Ein klares, folgenreiches Bekenntnis zum „rare Gut“ Jugend ist dringend gefordert.

Auf der Internetseite des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ist folgendes nachzulesen: „Der Bundesregierung geht es um die ver-

lässliche und kompetente Unterstützung aller Kinder, die in diese Gesellschaft hineinwachsen. Und es geht um die gemeinsame Zukunft, um die Chancen für das ganze Land.“ (so zu finden auf der Startseite www.bmfsfj.de) Schön wäre es, wenn

Parteilichkeit

solche Aussagen und entsprechende Konsequenzen bzgl. Förderung und politischer Einflussnahme auch für

Jugendliche in Kampagnen, Außendarstellungen, Pressemeldungen und Aktivitäten Ausdruck finden würden. Dem ist aber leider nicht so. Vielmehr vermittelt die Ministerin zurzeit eine einseitige Positionierung im Sinne der Kinder- und Familienpolitik.

Nichtsdestotrotz ist die Forderung zu erheben, dass die Bundesregierung zurückkehrt zu einer Parteilichkeit für Jugendliche. Dafür ist es von großer Bedeutung, die entsprechenden politischen, inhaltlichen und auch die finanzpolitischen Zeichen zu setzen.

Darüber hinaus sollte Sorge dafür getragen werden, dass die Jugendarbeit auch in Zukunft in wirksamen Strukturen tätig bleiben kann und die Wirksamkeit und Bedeutung des Kinder- und Jugendplans des Bundes erhalten bleibt. Die Jugendarbeit erwartet von der zuständigen Ministerin, dass sie der Rechnung „weniger Jugend = weniger Ausgaben“ eine klare Absage erteilt.

Zusammenfassung

Alle Handelnden im Feld Jugend, Jugendarbeit und Jugendpolitik sind aufgerufen, sich explizit für eine Zukunft von jungen Menschen in den ländlichen Räumen auszusprechen. Jugendpolitik als Zukunftspolitik muss deutlich stärker in den Mittelpunkt des Geschehens gerückt werden.

Der Anspruch auf Förderung der Entwicklung eines jeden jungen Menschen bedarf der Zukunftsperspektive. Daher müssen finanzielle Mittel, die demographisch bedingt für die Aufrechterhaltung der notwendigen Quantität nicht mehr benötigt werden, dazu genutzt werden, die Qualität der Angebote insgesamt zu verbessern. (vgl. Position Demographischer Wandel – Gestaltung unter veränderten Rahmenbedingungen, DBJR Oktober 2007)

Besonders wichtig für die Jugend im ländlichen Raum ist es, dass Politik die Besonderheiten der ländlichen Räume wahrnimmt. Landjugendarbeit bedeutet für die Jugendlichen in den Dörfern häufig das einzige Angebot im Rahmen der sozi-

alen Infrastruktur. Diese soziale Infrastruktur für junge Menschen zu stärken und als einen Baustein zum Erhalt der ländlichen Räume zu begreifen, erscheint simpel und komplex zu gleich.

*Matthias Sammet, Geschäftsführer des Bundes der Deutschen Landjugend
Daniela Ruhe, Grundsatzreferentin Jugendpolitik und Bildung des Bundes der Deutschen Landjugend*

Perspektiven für Jugendarbeit in ländlichen Räumen

RÜCKBLICK UND ZUSAMMENFASSUNG DES SYMPOSIUMS
„LANDJUGEND(T)RÄUME“

Die Landjugendverbände Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend im ländlichen Raum (BAG ejl), der Bund der Deutschen Landjugend (BDL) und die Katholische Landjugendbewegung (KLJB) veranstalteten im Mai 2007 ein Symposium zum Thema „Landjugend(t)räume – Perspektiven der ländlichen Jugendarbeit“. Ziel war es, Akteurinnen und Akteure der ländlichen Jugendarbeit, Wissenschaft und Politik ins Gespräch zu bringen und Anforderungen an diese zu formulieren.

Etwa 60 TeilnehmerInnen, insbesondere Ehren- und Hauptamtliche aus Jugendverbänden, besuchten die Fachveranstaltung in Berlin.

In einem Eingangsreferat behandelte Prof. Dr. Joachim Faulde von der Fachhochschule Nordrhein-Westfalen diverse soziologische Fragestellungen im Zusammenhang mit Landjugendarbeit. Faulde stellte anhand verschiedener Studien dar, dass ländliche Herkunft nicht gleichbedeutend mit geringeren Chancen in Bezug auf Schulbildung ist. Ein größeres Gefälle hingegen bestünde im Bereich der qualifizierten Ausbildungsplätze. Allerdings: Ein großer Pluspunkt des ländlichen Raumes sei das hohe Engagement in Vereinen und kirchlichen Gruppen. Faulde ermutigte die anwesenden Akteu-

»Die Form, die Sie heute und hier gewählt haben, war genau die Richtige. Sie haben den Punkt getroffen zwischen Aufforderung und Anregung. Genau das brauchen wir von Ihnen.«

Dr. PETER PAZIOREK, Parlamentarischer
Staatssekretär im Ministerium für Ernährung,
Landwirtschaft und Verbraucherschutz



rinnen und Akteure mit seiner Auffassung, dass eine aktions- und handlungsorientierte Bildungsarbeit Partizipation ermögliche und zur Mitgestaltung des Gemeinwesens befähige.

»Toll fand ich, dass die Veranstaltung kein Klage lied war, sondern dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die neuen Herausforderungen im ländlichen Raum positiv und kreativ angegangen sind.«

THOMAS DÖRFLINGER, MdB, Bundesausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

In verschiedenen Foren wurden wichtige Fragestellungen diskutiert:

In Forum 1 beschäftigten sich die TeilnehmerInnen mit den aktuellen Anforderungen an die Jugendarbeit. Sie waren sich einig: Landjugendverbände sind Kompetenzzentren für Jugendarbeit im ländlichen Raum.

Den Einstieg in die intensive Diskussion des ersten Forums lieferte ein Input zu Veränderungen im Alltag von Jugendlichen in den ländlichen Räumen. Gleich zu Beginn setzte sich die Erkenntnis durch, dass der Bedarf an Jugendarbeit in den ländlichen Räumen angestiegen ist. Als strategischen Pluspunkt bewerteten die TeilnehmerInnen dabei das spezielle Profil der Landjugendverbände, einerseits anerkannter Teil des dörflichen Milieus und andererseits ein eigener Sozialraum zu sein.

Schließlich bekamen die TeilnehmerInnen noch Einblicke in die Arbeit des BDL. An die Praxisbeispiele anknüpfend formulierten die TeilnehmerInnen klar, welche Anforderungen sich künftig an die Landjugendarbeit ergeben: Exemplarisch für viele weitere Themenbereiche sind hier zu nennen: die strukturelle Anforderung hinsichtlich Finanzierung von hauptamtlichen MitarbeiterInnen sowie eine Profilstärkung, mit

der die Landjugendverbände als Kompetenzzentren für Jugendarbeit im ländlichen Raum besser wahrgenommen werden.

Hinsichtlich der kommunalen Ebene wurde eine größere wertschätzende Haltung gegenüber der Landjugendarbeit und den Jugendlichen im ländlichen Raum als wünschenswert und notwendig erachtet. Die TeilnehmerInnen unterstrichen, dass auch mehr Vertrauen von Seiten der KommunalpolitikerInnen erforderlich sei, wenn es darum gehe, jungen Menschen Räume zu überlassen, Projekte abzugeben und junge Menschen verstärkt in Entscheidungsprozesse einzubinden.

Weitere Forderungen der ForumsteilnehmerInnen richteten sich an die Ministerien: Zum einen sollten sie die ländlichen Räume in ihren Besonderheiten berücksichtigen, weiterhin „die Jugend“ verstärkt neben dem Thema der Vereinbarkeit von Beruf und Familie in den Blick nehmen. Konkret forderten die Anwesenden die Erhöhung der Mitbestimmungsmöglichkeiten von Jugendlichen in allen Politikbereichen sowie eine kontinuierliche Förderung von Jugendverbandsarbeit im ländlichen Raum.

In Forum 2 tauschten sich die drei Landjugendverbände mit dem Franzosen Gaëtan Vallée über eine mögliche Zusammenarbeit von Schule und Jugendverbandsarbeit aus. Vallée kennt die Arbeit der Landjugendverbände aus seinem langjährigen Engagement beim Mouvement Rural de Jeunesse Catholique (MRJC) sowie aus seiner Tätigkeit in einem europäischen Dachverband. Zu Beginn des Austauschs in Forum 2 stand die Frage: Wollen wir überhaupt eine Zusammenarbeit von Schule und Jugendverband? Viele hatten große Zweifel: Ihrer Meinung nach passen Schule und Jugendarbeit einfach nicht zusammen. Jugendverbände arbeiten im Gegensatz zur Schule nach dem Prinzip der Freiwilligkeit und der Demokratie, sagte ein Teilnehmer.

In einem Impulsreferat stellte Vallée eindrucksvoll dar, dass Schule in Frankreich der zentrale Ort für soziale Bindungen im dörflichen Geschehen ist. Dies erklärt sich auch aus der Tatsache, dass Schule in Frankreich bereits seit 1881 synonym mit Ganztagschule ist und die Kinder einen sehr großen Teil ihrer Zeit dort verbringen. Außerdem sei sie Knotenpunkt für Bildung jeglicher Art. Gerade in kleinen Dörfern werde die Schulbibliothek häufig als eine Art Gemeindebibliothek genutzt, erklärte der 26-jährige Jugendverbandler. Sein Verband MRJC

»Wir müssen neue Instrumente entwickeln, damit die wenigen, die in dünn besiedelten Landstrichen leben wollen, auch da leben können und nicht auf der Verliererseite.«

Dr. PETER PAZIOREK, Parlamentarischer Staatssekretär im Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz

arbeitet schon seit vielen Jahren mit den Schulen zusammen. MRJC bietet zum Beispiel Fortbildungen für Lehrerinnen und Lehrer an oder bringt ihre Werte und

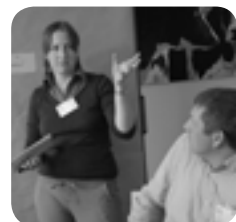
»Partizipation wird in den Landjugendverbänden gelebt. Wer hier etwas vermisst, jammert nicht, sondern schafft selbst kreativ Abhilfe.«

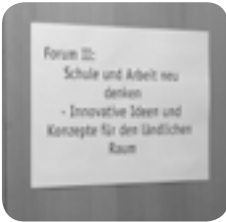
Prof. Dr. JOACHIM FAULDE, Katholische Fachhochschule NRW, Schwerpunkt außerschulische Jugend- und Erwachsenenbildung

Themen im Rahmen von zeitlich befristeten Schulprojekten ein. In den Ferien – zum Beispiel in Zeltlagern – bleibe immer noch genug Zeit für völlig außerschulische Aktivitäten, findet Vallée.

Hier waren die deutschen TeilnehmerInnen anderer Meinung: Sie unterstützen die Kooperation mit Schulen, brauchen aber Freiräume außerhalb von Schulgebäuden. Die Jugendverbände wollen feste Schulzeiten (etwa bis 16 Uhr), keine Hausaufgaben mehr nach einem 8-Stunden-Tag – damit noch Zeit für die Gruppenstunden sei.

Im Forum 3 ging es um lokale Partizipationsmöglichkeiten und die Rolle, die Jugendarbeit hier im Idealfall einnehmen könnte. Prof. Dr. Joachim Faulde erklärte, dass Jugendarbeit ein Lernort sei, um Jugendliche für Politik zu sensibilisieren und sie für entsprechendes Engagement zu motivieren. Dieser Aussage stimmten viele TeilnehmerInnen des Forums 3 zu. Schließlich böten die drei Landjugendverbände zahlreiche Beteiligungsmöglichkeiten, hieß es. Aber nicht alle waren dieser Meinung: Immer öfter werde doch auch die Erfahrung gemacht, dass es schwer ist, Jugendliche für politische Veranstaltungen zu motivieren. Vor allem, wenn es um Themen gehe, die nicht auf örtlicher Ebene angesiedelt sind und damit die Landjugendlichen nicht direkt betreffen.





Die zehn Thesen, die Faulde in seinem Impulsreferat in Forum 3 vorstellte, stießen eine rege Diskussion an. Zu den dringlichen Fragestellungen der TeilnehmerInnen gehörte beispielsweise die Rolle von hauptamtlichen Führungskräften als RegionalmanagerInnen. Die FachvertreterInnen waren sich einig: Der Aufbau von Netzwerken oder das Einbringen in lokale Prozesse sind spannende Zukunftsaufgaben für die Jugendverbandsarbeit. Es bleibt allerdings die Frage, wie diese „RegionalmanagerInnen-Tätigkeit“ ohne zusätzliche personelle und finanzielle Ressourcen zu schaffen ist. Auch über entsprechende Weiterqualifizierung muss nachgedacht werden.

Die Einbindung und Beteiligung der Jugendlichen bleibt auch in Regionen mit starker Abwanderungstendenz enorm wichtig. Die Verbände dürften sich aus solchen Regionen nicht zurückziehen, war die einhel-

»Sie haben sehr viele praktische Beispiele mit eingebracht – von Ihrem ganz persönlichen Erfahrungshintergrund. Für mich war das eine Bestätigung, dass eine nachhaltige ländliche Entwicklung nur mit Beteiligung von Jugendlichen möglich ist.«

Prof. Dr. JOACHIM FAULDE, Katholische Fachhochschule NRW, Schwerpunkt außerschulische Jugend- und Erwachsenenbildung

lige Meinung der Forumsteilnehmenden. Partizipation müsse hier eher auf regionaler Ebene organisiert werden. Erster Handlungsansatz kann eine Analyse sein, welche die Realitäten vor Ort widerspiegelt und Grundlage für die Diskussion um die Neustrukturierung in diesen Regionen bietet. Solche Aufgaben könnten die drei Jugendverbände über das Symposium hinaus angehen.

Zum Abschluss des Symposiums konnten die Teilnehmenden wichtige Fragestellungen mit Dr. Peter Paziorek (Parlamentarischer Staatssekretär im Land-

wirtschaftsministerium) und Thomas Dörflinger (MdB, Bundesausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) diskutieren. Thema war hier zum Beispiel der fortschreitende demographische Wandel. Die Notwendigkeit einer qualifizierten ländlichen Jugendarbeit wurde auch im Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz gesehen. „Landjugendarbeit ist Perspektivarbeit für den ländlichen Raum“, erklärte in diesem Zusammenhang Dr. Peter Paziorek.

Jugendarbeit ist soziale Infrastruktur – darüber waren sich alle Anwesenden einig. Für ein gutes Funktionieren müsse die Jugendarbeit in gemeindliche und regionale Bezüge eingegliedert sein. Nur so würden Perspektiven für Jugendliche eröffnet.

Für ihre Arbeit nahmen die Anwesenden mit, dass sie mit Nachdruck dafür sorgen werden, dass Verbandsarbeit auch in der Öffentlichkeit als wichtige Größe im ländlichen Raum wahrgenommen wird, die auf die Bedürfnisse der Jugendlichen eingestellt ist.

»Was mir am Herzen liegt: Die Politik muss eine ausgewogene Strukturförderung in der Stadt und auf dem Land erreichen – nicht nur im Bereich Verkehr. Es ist wichtig, dass es auch in ländlichen Räumen Arbeit, Bildung und Ausbildung gibt.«

THOMAS DÖRFLINGER, MdB, Bundesausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

*Johanna Elsässer, Öffentlichkeitsreferentin bei der KLJB-Bundesstelle
Daniela Ruhe, Grundsatzreferentin Jugendpolitik und Bildung beim BDL
Susanne Neumann, Bildungsreferentin bei der Akademie der Katholischen
Landjugend*

Land-Sichten

„Horst Müller geht hier nicht weg „Höchstens mit de Beene zuerst. Seit knapp vier Jahren wohnt der gebürtige Thüringer in dem großen hellblauen Haus am Rande von Letschin, einem Ort im Märkischen Oderland. Mit ihm zusammen leben seine Frau, außerdem noch zwei Schafe, Katzen, Hühner, ein großes und ein kleines Pferd. Wenn es nach dem Gutachten des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung ginge, müssten Herr Müller und Frau ihre Heimat verlassen. Und sie würden dafür auch noch bezahlt. Eine Studie zum demografischen Wandel in Brandenburg, vom Landtag in Auftrag gegeben, erhofft sich von der Prämie für abwanderungswillige Bürger, die unaufhaltsame Entsedelung der Gebiete beherrschbar zu machen.“

Dieses Zitat aus einem Spiegelartikel vom Oktober 2007 schreckt auf, beruht aber auf einer realen Studie, die durchaus ernst gemeint und ernst genommen wird. „Luchs statt Landwirt“ – diese Perspektive ist sicherlich zunächst nur für Gebiete im „wilden“ Osten Deutschlands denkbar, aber sie macht deutlich, dass ein Prozess in Gang gekommen ist. Letschin liegt nicht im Hunsrück, in der Eifel, auf der schwäbischen Alb oder im Bayerischen Wald – Letschin ist aber eine Antwort auf die Frage, wie der ländliche Raum von Politik und Gesellschaft gesehen wird.

Wachstumspotential und Metropolregion

Was verbirgt sich eigentlich hinter dem Begriff „ländlicher Raum“? Gibt man diese zwei Worte in die Suchmaschine „google“ ein, spuckt der Computer eine Liste von mehr als 978.000 Nennungen aus. Der erste Fauxpas, den man begehen kann, ist also eine Pauschalisierung: Der ländliche Raum ist keine überschaubare Kategorie, sondern vielmehr ein komplexes Phänomen – er muss demnach differenziert gesehen und dargestellt werden, was heute bei allen ernsthaften Auseinandersetzungen mit dem Sozialraum Land zu Grunde gelegt wird.

Erfreulicherweise steht das Land in der letzten Zeit immer mehr im Fokus politischer und gesellschaftlicher Diskussion. Dabei sind zwei Phänomene zu beobachten: Auf der einen Seite werden die ländlichen Räume in ihrer Beziehung zur Stadt definiert. „Metropolregion“ ist das Schlagwort, welches verdeutlicht, dass das Land in seiner Funktion als Energielieferant, kostengünstiger Wohnraum oder als Erholungsgebiet für den städtisch geprägten Ballungsraum gesehen und einer definierten Funktion zugeordnet wird. Auf der anderen Seite werden ländliche Räume nach der Maxime bewertet, ob ein Wachstumspotential vorhanden ist. Diese Sichtweise findet sich beispielsweise in einem Grundsatzpapier der Evangelischen Kirche in Deutschland, welches sich auf eine Definition einer Bertelsmannstudie bezieht. Die Perspektiven ländlicher Räume werden unter anderem vor dem Hintergrund der Attraktivität für junge Familien definiert – eine durchaus richtige, aber sehr enge Sichtweise. Schul-, Freizeit- und Ausbildungsangebote für Kinder und Jugendliche spielen dabei eher eine untergeordnete Rolle.

Bleiben oder Weggehen?

„Junge Menschen sind ein Gradmesser gesellschaftlicher Entwicklungen“, so lautet ein Lehrsatz der Jugendforschung. Dies gilt auch für Jugendliche in ländlichen Räumen. Sie sind ein Seismograf für feine oder starke Erschütterungen, die in ihrer Auswirkung erst viel später wahrgenommen werden. Dort, wo die flexiblen und motivierten jungen Leute ihren Heimatort oder gar die Region verlassen, dort ist es „höchste Eisenbahn“, etwas zu tun, Strukturen und Angebote zu überdenken und neue Wege einzuschlagen. Selbstverständlich sind die Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Kirche vor Ort für solche Entwicklungen sensibilisiert, oft fehlen aber die Instrumentarien und Rezepte, mit dieser Situation umzugehen und Lösungsstrategien zu entwickeln.

Junge Menschen als eigentlich Betroffene werden nur unzureichend einbezogen oder verweigern sich, weil die Mitwirkungsformen nicht jugendgerecht sind. So bleiben sie in solchen Prozessen oft außen vor, bringen sich nicht ein und sind deshalb gern bereit, für den Ausbildungs- und Arbeitsplatz ihr Dorf zu verlassen.

Für eine Bleibeperspektive ist aber auch eine attraktive Struktur von Schul- und Ausbildungsmöglichkeiten entscheidend. Viele Anzeichen deuten darauf hin, dass sich die Suche nach einem passenden beruflichen Ausbildungsplatz zu einem Schlüsselproblem für Jugendliche im ländlichen Raum ent-

Heimatort

wickelt. Diese Entwicklung kann durch persönliche Anstrengungen wie Flexibilität und Mobilität nur bedingt kompensiert werden. Daher ist es notwendig, dass an der Lösung dieses Problems alle gesellschaftlich relevanten Kräfte mitwirken. Betriebe und Firmen im ländlichen Raum sind gefordert, bei der Entwicklung adäquater regionaler Schulformen mitzuarbeiten, um geeignete Bewerber für ihre Ausbildungsstellen zu finden und den Übergang von schulischer zu betrieblicher Ausbildung zu erleichtern. Die Motivation für zusätzliche Ausbildungsstellen darf nicht den Requirierungsbemühungen der Agenturen für Arbeit überlassen bleiben, sondern hier sind Kirche, Politik und Jugendverbände gefordert. Nur mit Vernetzung und Bündelung der Kräfte ist das Ziel realisierbar, jungen Menschen im ländlichen Raum eine attraktive Perspektive bieten zu können.

Zwischen globalen Angeboten und lokaler Identität

Längst hat das Internet, die Handyflatrate oder „ICQ“, ein Internet-Chat-Angebot, den letzten Weiler erreicht. Verkürzte Schulzeiten, erhöhte Leistungs- und Lernanforderungen bestimmen den Alltag der Kinder und Jugendlichen. Die Suche nach einem zukunftssträchtigen Ausbildungsplatz hat hohe Priorität. Da bleibt wenig Zeit für den Fußballverein, für die kirchliche Kindergruppe, für den dörflichen Jugendtreff, für Bildungsangebote von Jugendverbänden.

Jugendliche müssen Identität und Wertorientierung in einem multioptionalen Raum entwickeln. Erkennbare positive und attraktive Vorbilder sind schwer zu finden. Das Elternhaus hat als Erziehungsinstitution längst an Einfluss verloren, die Schule als Ort der Prägung ebenfalls. Dies trifft zunächst auf alle Jugendlichen zu.

In ländlichen Räumen kommen aber noch weitere Herausforderungen auf junge Menschen zu. Lange Fahrtzeiten zu Schul- und Ausbildungsplatz in der nächsten Kleinstadt oder gar in die städtischen Metropolen erschweren eine Einbindung in die dörfliche Struktur. Freizeitangebote können oft nur am Wochenende wahrgenommen werden und ballen sich dort. Ob Fußballturnier, LAN-Party oder Jugendgottesdienst – jeder Verein, die Kirche oder der Jugendverband verlegt seine Aktivitäten auf die knappe Zeit am Wochenende. Es kommt immer mehr zu Konkurrenzsituationen, die durch kommerzielle Anbieter noch verschärft werden.

Kinder und Jugendliche tun sich mit den erhöhten Erwartungen von Seiten der „Freizeitanbieter“ schwer. Sie möchten es vielen „recht“ machen, auch oft den Eltern, die ihre persönliche Präferenz gerne auf die jungen Menschen übertragen möchten.

Freizeit

Dabei spitzt sich die Auseinandersetzung zwischen den dörflichen Traditionen und den globalen Herausforderungen für Jugendliche besonders zu. Muss ich mich in der Jugendfeuerwehr engagieren, wenn mein Vater als Kommandeur Verantwortung trägt? Ist der sonntägliche Gottesdienstbesuch Pflicht, wenn meine Mutter dort im Kirchenvorstand engagiert ist? Muss die Landjugend den Kirchweih Tanz veranstalten, weil es alle Landjugendgenerationen vorher getan hatten? Wie kann ich all diese Aktivitäten mit meiner Präsenz im „ICQ“ oder meiner Lust an Strategiespielen aller Art in Einklang bringen?



Zum Shoppen geht es in die Stadt.

Mit solchen Fragen fühlen sich Jugendliche oft allein gelassen. Es gibt kaum eine Instanz, die eine wertfreie Orientierung ermöglicht. Jugendliche suchen diesen Austausch meist in ihren Cliques. Unter Gleichaltrigen und Gleichbetroffenen lässt sich am besten über die Situation reden und nach Wegen suchen. Treffpunkte solcher Cliques sind der Schulplatz oder die Bushaltestelle, dort wo es eine Möglichkeit gibt, Bauwägen oder Hütten. Dabei ist die „Halbwertzeit“ solcher Cliques eher gering. Jugendliche finden Raum und Möglichkeit, sich im Hier und Jetzt auszuleben, selten aber Rezepte für die Zukunft.

Nette Netzwerkkinder

Kinder und Jugendliche wachsen heute im weltweiten Netz auf. Das Internet prägt die heutige Jugendgeneration. Das Internet ist interaktiv: Bei „ebay“ herrscht Kaufen und Verkaufen, „Wikipedia“ ist zum unverzichtbaren Wissenslexikon geworden, politische Organisationen wie attac oder Greenpeace organisieren ihre Aktivitäten übers Netz und Chaträume sind angesagte Kommunikationsmittel ohne Schranken und Beschränkungen. Internet verändert Handeln und Denken, es verändert die Art, wie und mit wem wir kommunizieren. Im Netz kann ich mir genau die Information, die Musikrichtung, die Kommunikationsplattform oder die politische Botschaft suchen, die ich für mich brauche.



Traditionen werden angenommen, wenn sie attraktiv erscheinen: Jugendliche beim alljährlich stattfindenden Stoppelreiten.

Diese Erfahrung übertragen Jugendliche auf ihren Alltag. Ich suche mir das heraus, was ich gerade brauche, was mir hilft. Der Musikgeschmack ist nicht festgelegt, erst mal schauen was die anderen in der Clique hören. Das elterliche Zuhause wird zwar kritisch betrachtet, aber die Vorteile genutzt. Schnell unabhängig sein und auf eigenen Füßen stehen – wozu solch ein Risiko eingehen?

Die Netzwerkkinder wissen, dass es intelligent ist, nett zu sein. Das Leben funktioniert in Netzwerken – man weiß nie, wen man wann wozu noch braucht,

wie soll man es sich mit jemandem verderben? Jedes Verhalten wird daran gemessen, ob es nützt oder nicht. Die Botschaft ist klar: Manage dein Leben, dann wird was aus dir.

Dieser Maxime stellen sich auch Kinder und Jugendliche auf dem Lande. Sie lassen sich auf Traditionen ein, wenn sie ihnen attraktiv erscheinen. Sie bauen auf ihre Kontakte vor Ort, wenn es um ihre Zukunft geht. Sie fahren zum Shoppen in die Stadt – man will schließlich nicht out sein. Sie nutzen das Internet als Kommunikations- und Informationsplattform – man ist „up to date“. Ausbildung im prosperierenden Großunternehmen in der weit entfernten Großstadt, da nimmt man vieles auf sich.

Perspektiven

Die Generation Netzwerkkinder entscheidet nicht zwischen Tradition und modernem Leben, sie nutzt alle Möglichkeiten. Und dies aus gutem Grund: Denn nur so können Landjugendliche die persönliche Zukunftsherausforderung angehen und erfolgreich bestehen. Schwierig wird es nur für jene, die von ihrer sozialen Herkunft her nicht in der Lage sind, im Dschungel der Netzwerke mitzuspielen.

Jugend heute ist so selbständig wie noch nie, jeder entscheidet für sich persönlich. Es gibt keine Institution mehr, die einen klaren Weg parat hat. Für diesen einsamen Weg suchen Kinder und Jugendliche nach Freunden, mit denen sie ein oft zeitlich begrenztes Netzwerk bilden können. Gemeinsam wird ein Weg durch das Leben gesucht. Freundschaft und Vertrauen gelten als immens hoher Wert.

Durch die komplexen Anforderungen an Jugendliche im ländlichen Raum ist die Suche nach Freundschaft und Vertrauen hier besonders deutlich ausgeprägt. Dies bietet Jugendarbeit eine große Chance, aber auch eine wichtige Aufgabe. Sie kann für Jugendliche solche Orte bieten, an denen Jugendliche Vertrauen und Freundschaft findet. Dazu müssen aber solche Räume besonders gestaltet sein – nämlich frei von ideologischen Zwängen, von zu hoher Erwartungshaltung und von vorbestimmten Regeln.

Landjugendliche als Gestalter ländlicher Entwicklung

Jugendliche in ländlichen Raum werden oft als Objekte von Studien, Regionalentwicklungskonzepten oder Strukturinitiativen gesehen. In Zukunft müssen sie ein integraler Bestandteil solcher Forschung und Konzepte sein. Voraussetzung dafür ist es, sie mit ihren Vorstellungen ernst zunehmen und geeignete Mitwirkungs-

methoden einzusetzen. Nur wenn sie merken, dass sie und ihre Ideen beachtet werden und dass sie etwas verändern bzw. gestalten können, sind sie bereit, sich zu engagieren.

Lippenbekenntnisse, falsche Versprechen und so genannte demokratische Spielwiesen werden von Jugendlichen schnell durchschaut und führen zum Rückzug. Voraussetzung sind auch Prozesse, die schnell und eigenständig umsetzbar sind und eine konkret spürbare Verbesserung zur Folge haben. Die Bereitschaft bei einer sogenannten 72-Stunden-Aktion den dörflichen Spielplatz mit einem hohen persönlichen Einsatz zu verschönern ist groß. Es gilt jedoch eher als unattraktiv, bei langjährigen Dorfentwicklungsprozessen oder bei den Jugendparlamenten in der Region aktiv mitzuwirken.

Kinder und Jugendliche, die geeignete Gestaltungs- und Mitwirkungsmöglichkeiten finden und nutzen, stellen eine positive Bindung zu ihrem Ort, zu ihrer Region her. Die Bereitschaft, dort zu bleiben und Perspektiven vor Ort aufzubauen wird dadurch deutlich erhöht. Wenn wegen der fehlenden beruflichen Perspektiven ein Wegzug trotzdem nötig ist, dann wird zumindest die spätere Rückkehr aufs Land eine überlegenswerte Alternative bleiben.

Landjugend(t)räume

Unter diesem Motto steht diese Publikation. Viele Fragen wurden angerissen, Einblicke gegeben und Wissen vertieft. Was bleibt aber zum Schluss, was ist das Substantielle? Diese Frage ist sicherlich nicht leicht zu beantworten. Vielleicht hat es ja jeder Leser bzw. jede Leserin für sich getan und neue Ansätze für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in ländlichen Räumen gefunden. Dazu geben die einzelnen Beiträge genügend her.

Das Besondere an dieser Publikation ist, dass die für junge Menschen im ländlichen Raum derzeit relevantesten Bereiche angesprochen und beleuchtet wurden. Es geht um eine ganzheitliche Sicht, die alle wichtigen Bereiche im Fokus hat.

Landjugendarbeit hat sich deshalb vielfältigen Aufgaben zu stellen. Sie muss ein Lern- und Orientierungsfeld sein, Jugendarbeit muss Impulse geben und einen Raum bieten, in dem Jugendliche sich frei von Vorgaben selbstbestimmt entwickeln können. Sie muss Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ermöglichen und eine Plattform für die Aneignung von Schlüsselqualifikationen sein. Ländliche Jugendarbeit muss eine Identifizierung mit der Heimat und die Auseinandersetzung mit den dörflichen Traditionen fördern, aber auch die Orientierung in der Region vermitteln.

Alles nur (Landjugend-)Träume? Nein, denn vieles wird bereits geleistet und findet vor Ort statt. Um dieses zu sichern und in anderen Bereichen auszubauen, braucht es verlässliche Jugendarbeitsstrukturen. So kann Jugendarbeit attraktive und passgenaue Angebote für Kinder und Jugendliche im ländlichen Raum gewährleisten bzw. entwickeln und damit einen wichtigen Beitrag zur Zukunft der ländlichen Räume in Deutschland leisten.

Und was wird aus Horst Müller? Unsere Vision: Er bleibt samt Frau und Tieren in Letschin und die eingesparte Prämie könnte für ein neues Regionalentwicklungsmodell Verwendung finden.

Friedemann Hennings
Bundesvorsitzender BAG eJl

Land

Die Herausgeber

Als Jugendverbände geben wir jungen Menschen im ländlichen Raum bundes- und europaweit eine Stimme. Wir bieten ihnen einen Rahmen zur Selbstorganisation, zum freiwilligen Engagement und zur demokratischen Bündelung und Vertretung ihrer Interessen. Wir ermöglichen Landjugendlichen, sich in die Entwicklungsprozesse ländlicher Räume einzubringen und diese mitzugestalten.

Die Jugendlichen lernen damit die Rolle als verantwortlicher Akteur in der Zivilgesellschaft wahrzunehmen. Durch verbandliche Bildungsangebote und überregionale Vernetzung wird der Erwerb von Sozial- und Handlungskompetenzen unterstützt.

Die Vernetzung Jugendlicher in eigenständigen Strukturen bietet ein enormes Potential für den ländlichen Raum. Als Jugendverbände geben wir der jungen Generation in der dörflichen Struktur eine Heimat und tragen so mit dazu bei, die Identifikation mit dem eigenen Lebensraum zu stärken und diesen zu gestalten.

BAG eJl



BUNDEARBEITSGEMEINSCHAFT EVANGELISCHE JUGEND IM LÄNDLICHEN RAUM

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelischer Jugend im ländlichen Raum ist eine Fachorganisation für ländliche, agrarpolitische und ökologische Themen der evangelischen Jugendarbeit. Sie versteht sich als bundesweite Interessensvertretung junger Menschen in ländlichen Regionen und wirkt innerhalb der Gremien an fachlichen und politischen Meinungsbildungsprozessen mit. *Weitere Informationen: www.bagejl.de*

BDL



BUND DER DEUTSCHEN LANDJUGEND

Der Bund der Deutschen Landjugend ist der größte Jugendverband im ländlichen Raum in Deutschland. Er will die Lebens- und Bleibeperspektiven junger Menschen in den ländlichen Räumen verbessern und erhalten. Bundesweit engagieren sich mehr als 100.000 Landjugendliche im Alter zwischen 15 und 35 Jahren in den Jugendclubs, den Orts-, Kreis- und Bezirksverbänden der 18 Landesverbände sowie in den Vorständen auf Bundesebene.

Weitere Informationen: www.landjugend.de

KLJB



KATHOLISCHE LANDJUGENDBEWEGUNG DEUTSCHLANDS

Die Katholische Landjugendbewegung Deutschlands ist ein Jugendverband im ländlichen Raum mit bundesweit 70.000 Mitgliedern. Sie vertritt die Interessen Jugendlicher im ländlichen Raum und engagiert sich für eine aktive und lebendige Kirche, eine gerechte und zukunftsfähige Welt sowie eine nachhaltige ländliche Entwicklung.

Weitere Informationen: www.kljb.org

